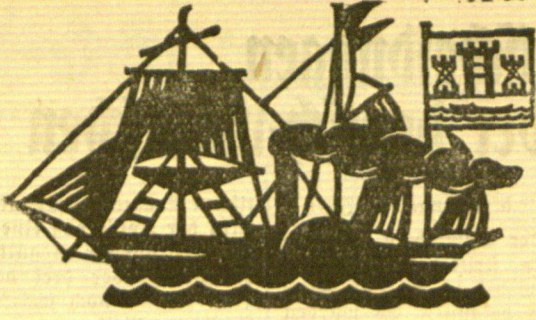


Erstausgabe täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Litau, mit Zustellung 5,00 Litau. Bei den Postanstalten: In Memelgebiet und in Litauen 5,30 Litau monatlich, 15,30 Litau vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. In Deutschland Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrages nicht eintreten. Für Auslieferung und Rücksendung unversandt eingelieferter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr, Sonnabends 5 1/2 Uhr abends. Fernsprechnummern 4544, 4545, 4546; nach 6 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 11mm-Spalte im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; in Litauen 1,10 Litau, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Wer kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsangelegenheiten mindestens 24 Stunden früher, die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 168

Memel, Sonntag, den 19. Juli 1936

88. Jahrgang

Vorbereitende Konferenz in London

Fünf-Mächte-Konferenz wahrscheinlich im September - Allgemeine europäische Regelung bleibt das Hauptziel der britischen Politik

Paris, 18. Juli.

Die Vorbereitungen Englands, Frankreichs und Belgiens sollen am 23. Juli in London stattfinden. In französischen politischen Kreisen rechnet man damit, daß Frankreich in London durch Ministerpräsident Blum und Außenminister Delbos vertreten sein wird.

Der französische Außenminister Delbos hat sich allerdings für den 24. Juli zu einer außenpolitischen Aussprache in der Kammer verpflichtet und wäre, wenn die Londoner Konferenz auch nur zwei Tage dauern würde, gezwungen, in der Kammer eine Vertagung der außenpolitischen Aussprache zu beantragen. Immerhin liegt französischerseits keine unbedingte Verhinderung für den 23. Juli vor.

London, 18. Juli.

Die auch in der gestrigen Londoner Abendpresse wiedergegebenen Pariser Meldungen, wonach beschlossen worden sei, anstelle der Brüsseler Konferenz in der kommenden Woche in London Besprechungen zwischen England, Frankreich und Belgien abzuhalten, werden in maßgebenden Londoner Kreisen als verfrüht bezeichnet.

Immerhin wird nicht bestritten, daß die Möglichkeit einer derartigen Dreierbesprechung noch wie vor besteht. Es wird jedoch hervorgehoben, daß derartige Besprechungen lediglich eine Art Vorbereitung für umfassendere Verhandlungen zwischen den fünf ursprünglichen Unterzeichnern des Locarno-Paktes darstellen sollten. Erneut wird betont, daß eine allgemeine europäische Regelung das Hauptziel der britischen Politik sei und daß alle Bemühungen auf dieses Ziel gerichtet sein müßten.

„Lediglich eine Kompromißlösung“

London, 18. Juli. Nach Blättermeldungen ist bestimmt damit zu rechnen, daß Frankreich den Vorschlag der englischen Regierung, die vorbereitende Konferenz der Locarno-Mächte am kommenden Donnerstag in London abzuhalten, annimmt. Mit der formellen Zustimmung, die Konferenz in London abzuhalten, wird im Laufe des heutigen Tages gerechnet. In den amtlich inspirierten Berichten der Morgenblätter kommt auch heute in starkem Maße das Bemühen zum Ausdruck, den Vorschlag einer Vorkonferenz lediglich als eine Kompromißlösung zu bezeichnen, die den einzigen Zweck haben soll, eine größere Konferenz vorzubereiten. Eine Fünf-Mächte-Konferenz werde wahrscheinlich im September stattfinden. Der diplomatische Mitarbeiter der „Morning Post“ will wissen, die britische Regierung hätte als weiteren Abschnitt der Konferenz noch eine größere Konferenz unter Ausschluß Sowjetrusslands und einiger kleinerer Staaten vorgesehen.

Die „wahre“ Locarno-Konferenz

Paris, 18. Juli.

Die Mitteilung von der englisch-französisch-belgischen Besprechung, die am 23. Juli in London stattfinden soll, ist in der Pariser Presse von Freitag abend geteilt aufgenommen worden.

„Information“ erklärt: Die ganze Besprechung werde auf die eine Vorfrage beschränkt sein, ob es möglich sei, bald die fünf Locarno-Mächte zusammenzubringen, um die Mittel zur Befriedigung Europas zu entdecken? Es sei wünschenswert, Deutschland zu bewegen, an den Tisch der Locarno-Mächte Platz zu nehmen, aber den Staaten, die gemeinsame Interessen hätten, dürfe deshalb nicht verboten sein, untereinander zu beraten und sich miteinander in Benehmen zu setzen. Das Blatt, das die englische Warnung vor Bloßbildungsintentionen ignoriert, weist England auf die Bedeutung seiner Mittelmeer- und Mitteleuropabestrebungen hin, wo sie mit denen Frankreichs zusammenströmen.

Paris, 18. Juli.

Die Pariser Presse erklärt, daß es sich in London nur darum handeln würde, die wahre Locarno-

Konferenz vorzubereiten, die möglicherweise im September in Brüssel zwischen den fünf Mächten stattfinden könne. Ueber vorbereitenden Arbeiten sei zwischen Paris und London noch keine Einigkeit vorhanden. Engländerseits bestrebt man darauf, vor den Londoner Besprechungen einen gemeinsamen Arbeitsplan aufzustellen, der in einer gemeinsamen Erklärung der drei Mächte bekanntgegeben werden soll. „Echo de Paris“ schreibt, daß in dem englischen Vorklausur im Zusammenhang mit der Londoner Konferenz von der Vorbereitung „einer neuen europäischen Regelung“ die Rede sei, die aus der Locarno-Konferenz hervorgehen müsse.

Im Gegensatz zu diesen mehr oder weniger zurückhaltenden Betrachtungen der Presse, stellt man in politischen Kreisen mit Genugtuung fest, daß überhaupt eine Einigung über die Abhaltung der Konferenz stattgefunden hat. Ihre besondere

Bedeutung, so erklärt man, gehe schon daraus hervor, daß sowohl die Ministerpräsidenten als auch die Außenminister der beteiligten Länder daran teilnehmen würden.

Unterzeichnung des Meerengen-Abkommens erst Dienstag

Montreux, 18. Juli. Wie verlautet, soll die Unterzeichnung des Meerengen-Abkommens auf Dienstag verschoben werden, um dem rumänischen Außenminister, dessen Reisepläne sich in den letzten Tagen wiederholt geändert haben, die Teilnahme zu ermöglichen.

Wien, 18. Juli. Die vom Bundeskanzler Schulz-nigg in seiner Rundfunkansprache am 11. Juli in Aussicht gestellte Amnestie soll, wie man hört, am 25. Juli verkündet werden. Man rechnet damit, daß auch der frühere Minister Hintelen begnadigt wird.

Keine politischen Hintergründe für den Attentatsversuch gegen König Eduard VIII.

Einige Stunden vor dem Zwischenfall war die Polizei in der Wohnung McMahons

London, 18. Juli.

Die glückliche Rettung des Königs aus Lebensgefahr bildet nach wie vor in London und im übrigen Lande das Tagesgespräch. Scotland Yard hat am Freitag einen Aufruf an die Deffenlichkeit gerichtet, in dem zur restlosen Aufklärung des Zwischenfalles alle in der unmittelbaren Nähe des Tatortes gewesene Personen gebeten werden, sich umgehend zu melden.

Die Hintergründe der Tat, über die bisher völliges Dunkel herrscht, finden allmählich ihre Aufklärung. Es gilt als erwiesen, daß dem Zwischenfall keine politische Bedeutung zukommt und daß der verhaftete McMahon keine Verbindung mit kommunistischen oder anarchistischen Gruppen hat. Tatsächlich scheint der Anschlag mit einer Forderung zusammenzuhängen, die McMahon gegen zwei Detektive wegen einer vor einiger Zeit nach seiner Ansicht irrtümlich erfolgten Verhaftung gestellt hat. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, daß die Polizei am Donnerstag vormittag, etwa drei bis vier Stunden vor dem Zwischenfall, mit McMahon in dessen Wohnung in Verbindung zu treten suchte. McMahon hatte jedoch seine Wohnung bereits verlassen. Der genaue Grund dieses plötzlichen Besuches ist noch

nicht bekannt, doch glaubt man, daß er mit einer Mitteilung zusammenhängt, die McMahon an das Innenministerium gefandt hatte. Wie erinnerlich, erklärte McMahon nach seiner Festnahme, daß der ganze Zwischenfall die Schuld des Innenministers Simon sei. Die oben erwähnte irrtümliche Verhaftung McMahons durch zwei Detektive, für die McMahon einen Schadenersatzanspruch in Höhe von 4000 Pfund Sterling (120000 Lit) gestellt hat, war vor zwei Jahren erfolgt. McMahon gilt als wenig ausgeglichener Mensch, der sich als Sozialreformer bezeichnet. Er wird von seinen Nachbarn nicht für ganz normal gehalten. Vor einem Jahr begann er mit der Herausgabe einer Monatszeitschrift „Human Gazette“, die jedoch nur eine Auflage erlebte.

Fürst Bismarck beim Privatsekretär des englischen Königs

London, 18. Juli. Der deutsche Geschäftsträger, Botschaftsrat Fürst Bismarck, hatte am Freitag im Auftrag des Reichsaußenministers v. Neurath den Privatsekretär des englischen Königs aufgesucht und ihm die Genugtuung der deutschen Regierung über den glücklichen Ausgang des Anschlages auf König Eduard VIII. zum Ausdruck gebracht.



Die neueste Aufnahme von König Eduard VIII. Nach einer Parade in London wurde, wie ausführlich berichtet, auf König Eduard VIII. ein Anschlag versucht, der glücklicherweise fehlschlug.

um dort ihre Beratungen fortzusetzen. Der Präsident der Republik hatte sich gleichfalls in das Nationalpalais begeben. In den frühen Morgenstunden des Sonnabends hatten sich der Führer der gemäßigten sozialistischen Fraktion, Prieto, sowie Bugeda und Cordero ins Innenministerium begeben, um mit den Ministern zu verhandeln.

Was geht in Madrid vor?

Sämtliche Telefonverbindungen mit der spanischen Hauptstadt unterbrochen - Neue blutige Unruhen? - Die Mörder Cotelos getötet

Berlin, 18. Juli.

Mit der ganzen spanischen Hauptstadt Madrid war am Sonnabend morgen keine telefonische Verbindung zu erreichen. Nach einer aus London eingetroffenen Mitteilung sollen in Lissabon Gerüchte über neue blutige Unruhen in Spanien umlaufen. Es heißt, daß zwei Personen, die an der Ermordung des spanischen Monarchistenführers Sotelo beteiligt gewesen seien, ermordet worden sind.

„Havas“ meldet aus Gibraltar, daß die Telefonverbindungen zwischen Gibraltar und Spanien durch die spanischen Behörden angesichts der ersten Wirren, die sich in Madrid und in anderen spanischen Städten abspielten, unterbrochen seien. In den spanischen Städten in der

Nähe von Gibraltar lägen die Truppen in Alarmbereitschaft, obgleich es dort bisher noch nicht zu schlimmen Unruhen gekommen ist.

Ferner meldet „Havas“ aus Lissabon, daß dort ein Gerücht im Umlauf sei, wonach die beiden Personen, ein Leutnant und ein Kraftwagenführer, die an der Ermordung des Monarchistenführers Sotelo teilgenommen hatten, im Madrider Gefängnis getötet worden seien. Ein erstes Gerücht, wonach es ihnen gelungen sei, nach Portugal zu entfliehen, sei nachher dementiert worden.

Aus Madrid meldet „Havas“ noch, daß die Minister in den Nachmittagsstunden des Freitag zu einem Ministerrat zusammengetreten waren, und sich in das Innenministerium begeben hatten,

Stalin mit Trozki ausgehört

London, 18. Juli. „Daily Mail“ berichtet in großer Aufmachung, daß sich Stalin mit Trozki ausgehört habe. Die Bedeutung dieser Ausgehörung liege darin, daß sich Stalin zum unbestrittenen Oberhaupt einer großen neuen Bewegung für die Beschleunigung der Weltrevolution mache.

Mexiko ohne Licht

Mexiko, 18. Juli. Da die Arbeiter und Angehörigen der „Mexican Light Power Compagnie“ in den Streik getreten sind, ist die Stadt Mexiko und ein großer Teil des Landes ohne Strom. Zur Verhütung von Sabotageakten ist Militär eingesetzt worden.

Kanton-Regierung am Ende

Schanghai, 18. Juli. Meldungen der Schanghaier Presse zufolge ist der Widerstand der Kantonsführer gebrochen. Die gesamte Infrakontinental der Kwantung-Armee ist zur Zentralregierung in Peking übergegangen.

England und die deutsch-österreichische Verständigung

Von unserem Londoner Korrespondenten George Popoff
London, im Juli.

Um die englische Befriedigung über das soeben zwischen Deutschland und Oesterreich abgeschlossene Gentlemen-Agreement ganz zu verstehen, ist es erforderlich, das englische Verhalten zum österreichischen Problem so, wie es bisher bestand, zu kennen. Dieses Verhalten war ebenso kompliziert, wie es das österreichische Problem bisher selbst war. Wir sind während der letzten Zeit verschiedentlich gebeten worden, uns hier an Ort und Stelle über das englische Verhalten zu Oesterreich zu informieren. Dieses war jedoch leichter gesagt als getan. Uns schwebt ein Gespräch vor, das wir noch vor einigen Wochen mit einem angesehenen britischen Parlamentsmitglied Duncan Sandys (einem Schwiigersohn Winston Churchills und Spezialisten für außenpolitische Fragen) hatten und mit dem wir die verschiedensten, hier in Bezug auf Oesterreich bisher stets geäußerten Möglichkeiten (eines eventuell von außen kommenden deutschen Eingriffes, einer von innen erfolgenden Verrückung der Zustände usw.) erörterten. „Was würde England tun, wenn in Oesterreich dieses oder jenes erfolgen würde?“ fragte ich meinen englischen Gesprächspartner. „England wird in jedem Falle nichts tun.“ Mein Gewährsmann gab mit diesen Worten gewiss die vorherrschende Ansicht in England in Bezug auf Oesterreich richtig wieder. Die große Mehrzahl des englischen Volkes und mit ihr die maßgebenden politischen Kreise waren entschlossen, sich von einem Eingreifen in österreichische Dinge, ganz gleich, welche eine Wendung diese nehmen sollten, möglichst zu enthalten. Zur gleichen Zeit aber empfanden die Engländer, daß sehr leicht eine Situation eintreten könnte, bei der es ihnen, trotz aller Entschlossenheit, nichts zu unternehmen, dennoch unmöglich sein würde, sich von einem „österreichischen Streitfall“ gänzlich fernzuhalten. Falls wegen Oesterreich, sagten sie, ein neuer europäischer Krieg ausbrechen sollte, so würde selbstverständlich auch England in diesen eingreifen müssen. Mit der Möglichkeit eines solchen neuen Weltkrieges um Oesterreich, in den England — wider seinen Willen — hineingezogen werden würde, ist die englische Öffentlichkeit in den letzten Jahren dauernd geschreckt worden. Und das ungelöste österreichische Problem lastete somit auf der Mentalität der breiten englischen Volksmasse während der letzten Jahre förmlich wie ein Albdrücken. Durch die soeben zwischen Hitler und Schuschnigg erzielte Verständigung ist nun dieses Albdrücken von der Brust des englischen Bürgers genommen worden. Das ist für ihn das Entscheidende. Und deswegen atmete er dieses Wochenende, als hier die Nachricht von dem deutsch-österreichischen Abkommen eintraf, mit wirklich ehrlicher Erleichterung auf.

In Anbetracht dieser Befürchtungen, die England bisher in Bezug auf Oesterreich hegte, und der mannigfaltigen außenpolitischen Aspekte, die dem gesamten Donau-Problem auch sonst anhaften, heißt denn die große Mehrzahl der englischen Presse die deutsch-österreichische Verständigung als ein „Weltereignis von allergrößter politischer Bedeutung“ willkommen. Allen voran die „Times“ erklären, daß Herr Hitler zu dieser Tat, „ganz gleich, welches ihre unmittelbaren Motive oder ihre weiteren Intentionen sein mögen, unbedingt beglückwünscht werden müsse.“ Herr Hitler habe, meint das maßgebliche englische Blatt weiter, durch diese seine Aktion den britischen Fragebogen „durch Taten statt durch Worte beantwortet.“ Und beide Länder würden „von dieser Wiederherstellung normaler Verhältnisse in weitestem Maße profitieren.“ Noch bedeutungsvoller vielleicht als dieser Weisfall des großen City-Blattes ist die Tatsache, daß der deutsch-österreichische Pakt auch beim „Daily Telegraph“, dem in deutschen Dingen stets äußerst kritischen Blatte des auswärtigen Amtes, „ehrliche Befriedigung“ ausgelöst hat. Der „Daily Telegraph“ ebenso wie einige andere traditionell anti-deutsche Blätter erörtern allerdings eingehend, ähnlich wie es die französische Presse tut, die Frage, ob und welche „machtpolitischen Absichten“ hinter diesem neuesten Schachzug Hitlers stehen mögen“ und äußern die Vermutung, daß er das Problem Oesterreichs vor allem deshalb so energisch vereinigt habe, um sich nun mit so größerer Energie gewissen Ostproblemen zuwenden zu können.“ Doch gerade in Anbetracht dieser kritischen Haltung eines Teiles der englischen Presse ist es von nicht geringer Wichtigkeit, daß selbst der „Daily Telegraph“ die zwischen Deutschland und Oesterreich erzielte Verständigung „ehrlich willkommen“ heißt. „Der Pakt“, meint das Blatt des Foreign Office, „stellt ein ehrliches Kompromiß, bei dem jede der beiden Parteien etwas gegeben und etwas erhalten habe, dar.“ Es seien daher „keine Gründe vorhanden, an den guten Absichten Herrn Hitlers und Dr. Schuschniggs zu zweifeln.“ England solle dem Vertrag „ohne Mißtrauen begegnen und ruhig abwarten, wie die Dinge sich weiter ereignen werden.“ Ähnliche Ansichten vertreten die im gleichen Verlage erscheinenden „Sunday Times“. Sie meinen, der Vertrag wäre „ein Akt weiser Staatskunst“. Herr Hitler könne hierzu „ehrlich gratuliert werden. Und die Engländer seien „nicht willens, angeblickt dieses für den europäischen Frieden so erfreulichen Ereignisses nach verborgenen und düsteren Motiven zu forschen.“

Doch ebenso groß wie die Befriedigung über das Zustandekommen der Verständigung zwischen Deutschland und Oesterreich ist nun in England auch die Beunruhigung über die weitere Politik Mussolinis, dessen Einfluß man auch bei diesem Ereignis deutlich zu spüren glaubt. Man erinnert daran, daß die Gegenseite in Bezug auf Oesterreich bisher das einzige, einer Verständigung zwischen Deutschland und Italien entgegenstehende Hindernis war. Dieses Hindernis ist jetzt geschwunden. Und Oesterreich ist nun, wie die „Times“ es feststellen, „aus einem Hindernis zu einer Brücke zwischen Italien und Deutschland geworden.“ Die Leute, die bisher gefast haben, daß Deutschland und Italien nie zusammenarbeiten würde, weil Oesterreich zwischen ihnen stehe, haben Unrecht erhalten. Italien und Deutschland könnten nun, falls sie es wollen, auf England und Frankreich einen starken Druck ausüben. „Es ist allerdings noch nicht gesagt“, meinen die „Sunday Times“, „daß sie es tun werden. Aber das Gefühl, daß sie es tun könnten, falls sie es wollten, ist bereits stark spürbar.“ Die Spannung, die im Ergebnis des abessinischen Krieges zwischen England und Italien einsetzte, hat durch Aufhebung der Sanktionen und Zurückziehung eines Teils der britischen Flotte aus dem Mittel-

Sechzig Entscheidungen der deutsch-litauischen Kommission

h. Kaunas, 18. Juli.

Ueber das Ergebnis der Gemischten deutsch-litauischen Kommission für strittige Staatsangehörigkeitsfragen, die vom 6. bis 16. Juli in Kaunas tagte, wird folgendes bekannt: Es wurden im ganzen 99 Fälle beraten; 60 kamen zur Entscheidung, und zwar wurde in 38 Fällen die litauische Staatsangehörigkeit zuerkannt, in 22 die deutsche, 27 Fälle wurden für die nächste Sitzung, die voraussichtlich im Oktober stattfindet, zurückgestellt, um in der Zwischenzeit noch die erforderlichen gewordenen weiteren Aufklärungen beizubringen. In vier Fällen erklärte sich die Kommission für nicht zuständig für eine Entscheidung, weshalb diese auf diplomatischem Wege geregelt werden sollen.

In acht Fällen, zu denen u. a. auch die Streitfragen betreffend den früheren Landespräsidenten Dr. Schreiber und des Oberbürgermeisters Dr. Brindlinger gehören, konnte eine Einigung nicht erzielt werden. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß die im deutsch-litauischen Optionsabkommen für solche Fälle vorgesehene Kommission unter dem Vorbehalt eines neutralen Schiedsrichters, der im Einvernehmen von beiden Regierungen von der schweizerischen Bundesregierung ernannt wird, diese Fälle behandeln wird. In diesen Fällen kommen noch vier andere unentschiedene, die auf der letzten Berliner Session im Mai nicht erledigt wurden.

Baltische Außenminister-Konferenz vor der Völkerbundtagung

h. Kaunas, 18. Juli. Noch bevor im September dieses Jahres in Genf die nächste Vollversammlung des Völkerbundes stattfindet, wird in Riga die fällige Konferenz der Außenminister der drei bal-

tischen Staaten zusammentreten. Man mißt dieses Mal der Konferenz eine größere Bedeutung bei, weil auf ihr endgültig die gemeinsame Linie in der Politik der drei baltischen Staaten vor dem Völkerbund noch schärfer umrissen werden soll. Auch eine Reihe von Fragen, die ein noch engeres Zusammenarbeiten der drei Staaten bezwecken, soll besprochen werden. Schließlich soll auch die Frage der Reform des Völkerbundes eingehender erörtert werden. Ob auch die Frage eines Touristen-Clearings zwischen Litauen, Lettland und Estland zur Besprechung kommen wird, steht noch dahin.

308 Aerzte in Kaunas

h. Kaunas, 18. Juli. In Großlitauen praktizieren im ganzen 672 Aerzte, davon allein in Kaunas 308, in Schaulen 40 und in Poniewisch 34. Ueber 50% aller Aerzte wohnen also allein in drei Städten, während die übrigen 290 Aerzte 98 Prozent der gesamten Bevölkerung mit ärztlicher Hilfe zu versehen haben.

Sängertag in Neustadt

h. Kaunas, 18. Juli. In Neustadt, Kreis Schaft, findet am morgigen Sonntag der diesjährige Sängertag der deutschen Volksgruppe in Großlitauen statt. Es nehmen zehn Gesangsvereine mit über 600 Sängern teil; das Fest sollte ursprünglich am 19. Juli in Ribarty stattfinden.

Munters hat die Geschäfte übernommen

Riga, 18. Juli. Am 16. Juli nachmittags übernahm der neuernannte lettlandische Außenminister Munters die Geschäfte des bisherigen Außenministers Eklis. Später wurde der neue Außenminister vom Staatspräsidenten Umanis empfangen.

Deutschland-Oesterreich im lettischen Licht

h. Riga, 17. Juli.

Bei der Beurteilung des zwischen Berlin und Wien erreichten politischen Ausgleichs tritt ein Stimmungswandel zutage, der an die Beobachtungen nach der Wiederbesetzung des Abessinien Gebiets lebhaft erinnert. Wie vor vier Monaten kann auch jetzt durchaus von einer Meinungsumänderung die Rede sein. Damals folgten auf ein, man kann sagen, spontanes Ja unmittelbar Zweifelshäufungen und bald auch ein unmißverständliches Nein, in der Behauptung mündend, die Besetzung sei vom Standpunkt der großen europäischen Politik aus absichtlich zu beurteilen. Recht ähnlich die heilige, unabweisliche von französischen Blättern beeinflusste Erklärung des lettischen Zeitungs. Beispielsweise äußert sich das in Riga erscheinende „Litauische Blatt“ „Patrias Kareivis“ folgendermaßen: „Die Bestrebungen zwischen Oesterreich und Deutschland waren in eine Sackgasse geraten, und der Vertrag, der die in diesen Tagen erzielte Einigung krönt, ist ein Ausweg aus dieser Sackgasse, zudem solchen Charakters, daß er die Festigung des Friedens dienen kann, denn zwischen zwei Staaten ist die Gefahr eines bewaffneten Konflikts abgemindert. Man sollte meinen, daß nun alle sehr zufrieden sein müßten. Aber von dieser Befriedigung ist seit den allerersten Augenblicken, nachdem der Vertrag bekannt geworden war, sehr wenig übrig geblieben. Nach der Presse zu urteilen, ist am zufriedensten Italien, recht zufrieden sind Ungarn und Deutschland und auch Oesterreich ist zufrieden. In den übrigen Staaten ist von Zufriedenheit oder Freude nichts zu hören, besonders in Frankreich, der Tschechoslowakei und dem Rätebund ist eher das Gegenteil der Fall. In der Tschechoslowakei sind in den letzten Tagen für die Anleihe zur Staatsverteidigung gegen 20 Millionen Lat gezeichnet worden, wovon ein großer Teil für den Ausbau einer Befestigungszone längs der deutschen Grenze verwendet wird. In der Sowjetunion kommen als Antwort auf den deutsch-österreichischen Ausgleich die Polmanöver zum Luftschub in Moskau, die eine Woche dauern. Sicher gibt es noch mehrere ähnliche Antworten, die nur nicht an die breitere Öffentlichkeit gelangt sind. Europa, das den Ausgleich so sehr wünschte, zeigt jetzt kein freundliches Gesicht.“ Eine ausgesprochene eigene Stellungnahme fehlt hier aber ist nur dürftig angebeutet. Die verbreiteten „Jaunakas Sinas“ lassen sich aus London berichten, daß man dort an eine lange Dauer des deutsch-österreichischen Ausgleichs nicht glaube...

Hundert Kriegsschiffe im Mittelmeer

Englands Mittelmeer-Flotte verstärkt — Malta und Alexandrien werden ausgebaut

London, 18. Juli.

„Daily Telegraph“ bringt bemerkenswerte Darstellungen über die zukünftige Ausgestaltung der militärischen Stellung Großbritanniens im Mittelmeer. Danach wird der Beschluß der britischen Regierung, die Mittelmeer-Flotte ständig zu verstärken, durch die gegenwärtige Zurückziehung zahlreicher, der Heimat-Flotte und anderen Stationen angehörender Schiffe nicht beeinträchtigt und tatsächlich sind die Mittelmeer-Einheiten seit dem vergangenen Monat um eine vollständige Zerstörerflotte, eine U-Bootabwehrflotte und eine Minensuchbootsflotte, das heißt um insgesamt 20 Schiffe, verstärkt worden.

In ihrer reorganisierten Form umfaßt die Mittelmeer-Flotte über 100 Kriegsschiffe, darunter zwei Großkampfschiffe, drei Schlachtschiffe, vier schwere und fünf leichte Kreuzer, vier sogenannte Abwehrkreuzer, ein Flugzeugmutterkreuzer mit über 50 Flugzeugen, 38 Zerstörer, 8 U-Boote, 10 U-Bootabwehrboote, 19 Minensuchboote, 6 Torpedoboote und zahlreiche Hilfschiffe. Ferner wird ein großer Teil der zurzeit in Ba befindlichen oder in Auftrag gegebenen 88 Kriegsschiffe der Mittelmeer-Flotte zugeteilt werden.

Nach amtlichen Mitteilungen werden die Verteidigungsanlagen von Malta in großem Maßstab ausgebaut werden. Nach Vollendung der Aufrüstungspläne wird Malta in der Lage sein, nicht nur schwere Luftangriffe zurückzuschlagen, sondern als Ausgangspunkt für große Gegenangriffe gelten können. Ferner wird unter dem gegenwärtigen britisch-ägyptischen Vertrag Alexandrien zu einem bedeutenden Hilfsstützpunkt für die Mittelmeer-Flotte mit eigenen Verteidigungsanlagen und Flotteneinheiten ausgebaut werden, wobei seiner Stellung zum Suez-Kanal große Bedeutung beigegeben wird. „Daily Telegraph“ betont, daß die britischen Mittelmeer-Pläne keine Zweifel darüber lassen, daß Großbritannien entschlossen sei, seine Stellung im Mittelmeer und durchdringlich zu

machen. Die Verbindungslinien zwischen Gibraltar und Suez würden um jeden Preis verteidigt werden.

Der britische Handelsminister Runciman erklärte in einer Rede in Wolsban (Cornwall): Großbritannien habe durch sein Vorgehen im Mittelmeer gezeigt, daß das Britische Reich die Herrschaft über die Meere nicht verlieren werde; in der Frage der Flottenstärke gebe es kein Kompromiß.

Griechenland erklärt Flottenabmachungen für „verfallen“

Rom, 18. Juli. Von zuständiger Seite wird mitgeteilt, daß die griechische Regierung dem Arbeiter italienischen Gesandten eine amliche Erklärung abgegeben hat, daß sie die mit Großbritannien im vergangenen Winter getroffenen Flottenabmachungen als verfallen betrachte.

Verhandlungen um die Währungsstabilisierung

London, 18. Juli. „Daily Herald“ meldet, daß der Gouverneur der Bank von England, Montagu Norman, der soeben in New York eingetroffen ist, voraussichtlich neue Verhandlungen über eine Vereinbarung zur Währungsstabilisierung zwischen den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich einleiten werde.

Protest wegen der Verhaftung eines Engländers in Mandschukuo

London, 18. Juli. Das englische Auswärtige Amt hat bei der japanischen Botschaft scharfe Vorstellungen in der Angelegenheit Husein erhoben. Husein, ein britisch-indischer Untertan, befindet sich im Gefängnis in der Hauptstadt Mandschukuo und ist dort, nach einer englischen Darstellung, ge-

fangen gehalten. Außerdem wird der Vorwurf der widerrechtlichen Verhaftung erhoben, da Husein in Mandschukuo extraterritorial seien.

Anlagen gegen die Madrider Regierung

Madrid, 18. Juli.

Die spanische Regierung hat nunmehr die Veröffentlichung der kürzlich in der Sitzung des künftigen Landtagsauschusses gehaltenen Rede des Führers der katholischen Volkspartei, Gil Robles, genehmigt.

Gil Robles wandte sich zunächst gegen eine Verlängerung des Marmarzustandes, da dieser in der Hand einer unfähigen Regierung keinen Sinn habe. „Hat der Ausnahmezustand die Anarchie, den moralischen und materiellen Ruin Spaniens verhindert? Die Antwort gibt folgende Statistik: In den letzten 27 Tagen sind 10 Kirchen in Brand gesteckt, 21 Menschen ermordet, 24 Menschen teilweise schwer verletzt, 74 Bomben und 58 andere Explosivkörper gelegt, 15 Generalfeldmarschälle und 129 Teilkreis erklärt worden.“ Weder das Lebensrecht des Bürgers noch das Vereinsrecht, noch die Freiheit der Arbeit, noch die Unverletzlichkeit des Heimes werde von dieser Regierung auch nur im entferntesten gewährleistet. Für jeden neuen Fehler, den die Regierung mache, müsse der Faschismus herhalten. Die Faschisten, die bei der letzten Wahl nur einige tausend Stimmen erhalten hätten, würden bei einer Neuwahl eine übermäßige Mehrheit bekommen, da das Volk an der Gerechtigkeit der Demokratie zu zweifeln beginne.

Gil Robles ging dann auf die Ermordung Calvo Sotelos ein und wies die Vermutung zurück, daß es sich um einen politischen Mord handele für einen wenige Stunden vorher erschossenen marxistischen Polizeioffizier handeln könne. Die Tat sei vielmehr von langer Hand vorbereitet gewesen und die Regierung treffe die schwerste kriminelle, moralische und politische Verantwortung, weil sie von der Gefahr, die Sotelos drohte, keine Notiz genommen habe, bis sich die Drohungen schließlich in der Nacht zum Montag verwirklicht. Robles schloß Gil Robles, an die Regierungsmittglieder gewandt: „Ihr könnt Euch im Parlament ein Vertrauensvotum erteilen lassen. Das betrifft Euch nicht von dem Blute Calvo Sotelos, das Euer ganzes Regierungssystem bedeckt. Ein Abgrund trennt das Volk von der Färce des Parlaments. Der Tag wird kommen, da sich die von Euch gepredigte Gewalt gegen Euch selbst wendet!“

ländischen Meere allerdings bereits etwas nachgelassen. Aber ganz geschwunden ist sie noch nicht. Noch bestehen vor allem die zwischen England, Jugoslawien, Griechenland (Griechenland hat inzwischen das Abkommen von sich aus erloschen erklärt. Die Red.) und der Türkei geschlossenen Abkommen betreffend gegenseitiger Unterstützung im Mitteländischen Meere. Diese Abmachungen gewährleisten England im Mitteländischen Meere jene Vormachtstellung, die ihm seine „geschwächte“ Flotte in letzter Zeit nicht mehr gewährt hat. England würde daher gerne noch eine Weise an diesen Abmachungen festhalten. In Rom sieht man sich jedoch an nichts so sehr, wie gerade an diesen Abmachungen. Man will England unter allen Umständen dazu bringen, daß es sie möglichst umgehend aufgibt. Und die Drohung mit einem deutsch-italienischen Bündnis, so glaubt man, wäre gewiss das wirksamste Mittel, um auf England in dieser Hinsicht eine Pression auszuüben. . . . Weitegehende Veränderungen, meint man in England ferner, könnte die deutsch-österreichische Verständigung auch im Lager der Kleinen Entente nach sich ziehen. Der „Daily Express“ weist namentlich auf diese Seite des Ereignisses hin. Jugoslawien, meint er, fürchtete bisher, daß Italien eine Art ständiger Vorherrschaft in Oesterreich begründen könnte. Deshalb betrachtete Jugoslawien die italienische Politik in Oesterreich mit größtem Mißtrauen und machte die bald gegen Italien bald gegen Deutsch-

land gerichtete Politik der übrigen Staaten der Kleinen Entente mit. Hierin könne in Zukunft leicht eine Aenderung eintreten. Jugoslawien sei bisher ohne das schwächste Bindeglied der Kleinen Entente gewesen. Der deutsch-österreichische Pakt treibe nun in die Kleine Entente einen mächtigen Keil. Und die Möglichkeit eines Auseinanderfallens der Kleinen Entente sei hierdurch um vieles näher gerückt. . . .

Diejenige Frage jedoch, die das Zustandekommen der deutsch-österreichischen Verständigung in England unmittelbar auslöst, ist die Frage der Teilnahme Deutschlands an der bevorstehenden Brüssel-Konferenz der Locarno-Mächte. Im Schoße der englischen Regierung bestehen — oder bestanden jedenfalls bisher — in Bezug auf die Teilnahme Deutschlands an der bevorstehenden Locarno-Konferenz zwei Strömungen. Die eine, die voraussichtlich vom Kriegsminister Duff Cooper und seinen Gesinnungsgenossen vertreten werden dürfte, geht dahin, daß die übrigen Locarno-Mächte zunächst eine Konferenz ohne Deutschland abhalten und dann, nachdem sie sich untereinander geeinigt hätten, Deutschland zu dieser oder zu einer völlig neuen Konferenz hinzuziehen sollten. Die andere, vom Premierminister Stanley Baldwin, Lord Halifax und den anderen, Deutschland gegenüber freundlicher eingestellten Elementen vertretene Richtung will hiervon nichts wissen und wünscht, daß Deutschland an den Verhandlungen der Locarno-

Mächte von Anfang an mitbeteiligt sein solle. Der Beweis des guten Willens, das Problem Oesterreich auf friedliche Weise zu lösen, den die deutsch-österreichische Verständigung in so augenscheinlicher Weise liefert, hat nun, wie eingangs erwähnt, nicht verfehlt, auf England einen tiefen Eindruck zu machen und infolgedessen auch die Position der sich für sofortige Verhandlungen mit Deutschland einsetzenden Kreise wesentlich gestärkt. Die Erklärung der italienischen Regierung, daß auch sie, im Falle eines Fortbleibens Deutschlands, an der Brüsseler Konferenz nicht teilnehmen werde, hat in dieser Hinsicht noch weiter nachgeholfen. Die „Times“ äußern offen die Hoffnung, daß „eine solche Gemeinschaftshaltung, wie Italien sie in diesem Falle zeigt, auch in gewissen anderen Kreisen geteilt werden würde“, und schreiben: „Falls man, wie dieses in England der Fall ist, die Ansicht vertritt, daß bessere Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland die Basis einer Stabilisierung Europas seien, dann ist es offensichtlich, daß Deutschland bei den kommenden Verhandlungen von Anfang an beteiligt sein muß. Die Zahl der ähnlich versäumten Gelegenheiten ist leider allzu groß.“ Die „Times“ äußern hierin nicht nur die Ansicht von Fleet Street, sondern ohne Zweifel auch diejenige von Whitehall: die unallseitige Idee einer Locarno-Konferenz ohne Deutschland — das ist das erste Ergebnis der deutsch-österreichischen Verständigung — kann nun als tot und begraben betrachtet werden.

Dietrich Blum zum Aeltermann gewählt wurde. Wenn auch die Protokolle, die sich in der Hauptsache auf Klassenabschlüsse beziehen, wenig Einsicht in die Arbeitsweise der Bäckermeister der früheren Jahrhunderte geben, so steht doch fest, dass die Freude zum Handwerk jederzeit groß gewesen ist, insbesondere haben die Meister zu ihrer Innung gehalten.

Einführung der Gewerbefreiheit

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts wurde, wie bei allen anderen Gewerben, so auch für die Bäcker Zunftzwang aufgehoben, und zwar durch königliche Verordnung vom 28. Oktober 1808. Die Innungen blieben zwar bestehen, doch wurde es auch anderen Personen, die nicht Innungsmeister waren, gestattet, das Gewerbe auszuüben. Nur mussten sie das Bürgerrecht der Stadt besitzen und eine vom Magistrat ausgestellte Konzession zum Betrieb des Gewerbes haben. Diese Konzession wurde jedem erteilt, der sie nachsuchte. Jeder, der die Konzession erhielt, war berechtigt, Gehilfen und Lehrlinge zu halten. Der Unterschied zwischen Los- und Festbäcker wurde aufgehoben, und jedem Verkäufer wurde angeheimgestellt, seine Backwaren in beliebiger Größe und zu beliebigem Preise zu verkaufen. Die Polizei hatte lediglich die Güte der feilgehaltenen Waren zu überwachen. Jedoch waren die Bäcker verpflichtet, zu Beginn eines jeden Monats eine selbstgefertigte Nachweisung über das Gewicht und den Preis der Backwaren dem Magistrat ein-

zureichen, die der Magistrat dann veröffentlichte. Die Innungen stellten jetzt nur noch eine private Vereinigung unter Aufsicht des Magistrats dar.

Bis zum Jahre 1781 gab es in der Stadt Memel nur zehn Innungsmeister. Von 1782 erhöhte sich die Zahl der Innungsmeister auf zwölf, 1787 waren es bereits sechzehn Mitglieder, und 1811, nach Einführung der Gewerbefreiheit, stieg die Zahl der Innungsmeister auf 23. Die Innung hatte viel Arbeit, um den Berufsstand gegen das Puschertum, das sich durch die Gewerbefreiheit breit machte, zu verteidigen. Dazu kam noch, dass im Jahre 1810 eine Gewerbesteuer eingeführt wurde, die die Handwerker schwer belastete. Im Jahre 1820 ergingen zwei Gesetze über die Neuordnung der Gewerbesteuer und die Einrichtung einer Maßsteuer. Im neuen Gewerbesteuergesetz wurde bestimmt, dass die Bäcker neben anderen Gewerbetreibenden unter sich eine Gesellschaft bilden mussten, der ein jeder, der das Gewerbe betrieb, beizutreten verpflichtet war. Die Höhe der Gewerbesteuer wurde jährlich nach der Zahl der Bevölkerung ermittelt und musste von der Gesamtheit der steuerpflichtigen Innungsmitglieder aufgebracht werden. Die Maßsteuer musste von allen Getreidesorten, die zu Mehl vermahlen wurden, entrichtet werden.

Neuordnung des Gewerberechts

Die durch die Einführung der Gewerbefreiheit sich herausbildenden Mißstände waren mit der Zeit

unhaltbar geworden und gaben Anlass zu einer neuen Ordnung des Gewerberechts, die mit der Einführung der preussischen Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 erfolgte. Unter staatlicher Oberaufsicht wurden die Verhältnisse der Gesellen und Lehrlinge neu geregelt. Gesellen und Lehrlinge durfte nur derjenige halten, der im Besitze eines Befähigungsnachweises war. Die Innungen erhielten wieder das Korporationsrecht. Die Gewerbefreiheit wurde dadurch bedeutend eingeschränkt, denn im Statut der Bäckereiinnung zu Memel vom 4. Dezember 1851 heißt es, daß als Mitglied in die Innung nur Bäckermeister, die vor einer Prüfungskommission die Befähigung zum selbstständigen Betriebe des Bäckergewerbes nachgewiesen haben, aufgenommen werden konnten. Der Innung gehörten damals 24 Meister an.

Die Gesellen wurden von den Meistern zu damaliger Zeit mit „Du“ angeredet; sie stellten daher an die Innung den Antrag, von den Meistern mit „Sie“ angesprochen zu werden. Diesem Antrage wurde auch in der Innungsversammlung vom 3. August 1868 stattgegeben mit der Bedingung, daß die Lehrlinge von den Gesellen ebenfalls mit „Sie“ angeredet werden.

Zusammenschluß sämtlicher Bäckereiinnungen

Im Jahre 1874 erfolgte die Zusammenschließung sämtlicher Bäckereiinnungen Deutschlands zu einem Gesamtverband. Diesem Gesamtverband trat auch

die Memeler Bäckereiinnung bei. Nach dieser Gründung des Zentralverbandes deutscher Bäckereiinnungen bildeten sich in den Provinzen Zweigverbände. An der Gründungsversammlung des Zweigverbandes Ostpreußen nahmen auch drei Bäckermeister aus Memel teil. Der dritte Verbandstag der Provinz Ostpreußen sollte am 26. Mai 1885 in Memel stattfinden. Alle Vorbereitungen hierfür waren bereits getroffen. Der Vorstand des Zweigverbandes beschloß jedoch später, den Verbandstag nicht in Memel, sondern in Königsberg in Verbindung mit der dort stattfindenden Gewerbeausstellung abzuhalten. Erst im Jahre 1886 fand ein Provinzialverbandstag im Schützenhaus in Memel statt, mit dem auch die Feier des 300jährigen Bestehens der Memeler Innung unter Obermeister Lange verbunden war und an dem auch die Einweihung der ersten Fahne der Memeler Innung erfolgte.

Aus der Innungsarbeit

Aber nicht nur allein auf sozialem Gebiet ist die Bäckereiinnung rege tätig gewesen — sie besitzt seit Mitte des vorigen Jahrhunderts eine gut ausgestattete Sterbefasse und hat sich an den mannigfachen Unterstützungen vorbildlich beteiligt —, sondern es ist auch viel an der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Innungsmitglieder gearbeitet worden. Im Jahre 1905 wurde eine Hefevereinigung gegründet, die bis auf den heutigen Tag besteht, und am 30. April 1919 erfolgte die Gründung einer Einkaufsgenossenschaft der Bäckereiinnung Memel, die in schweren Jahren ihren Mitgliedern viele Erleichterungen gebracht hat. Diese Genossenschaft hat jedoch im Jahre 1923 ihren Geschäftsbetrieb wieder aufgenommen.

Am 19. März 1913 zählte die Memeler Bäckereiinnung 34 Mitglieder und heute beträgt die Zahl der Mitglieder rund 40.

Die Obermeister der Memeler Innung

Aelterleute und Obermeister des Memeler Bäckerhandwerks sind gewesen: 1741 Dietrich Blum, 1748 Heinrich Behrends, 1746 Heinrich Haack, 1748 Christian Behrendt, 1750 Andreas Junghan, 1752 Christoph Neumärker, 1755 Johann Heinrich Behrendt, 1759 Andreas Junghan, 1762 Johann Ferdinand Krüger, 1763 Gabriel Haack, 1767 Johann Hermann Wigging, 1769 H. G. Henning, 1771 Johann Masching, 1777 Müller, 1781 Gottfried Brunnhöfer, 1786 Becker, 1791 Johann Ahrend Jannermann, 1796 Johann Schwerin, 1802 Christoph Masching, 1811 Samuel Wiggert, 1822 Doering, 1831 Johann Christoph Schröder, 1832 Johann Christian Becker, 1852 Berche, 1854 Jaack, 1856 Haupt, 1861 Schlaffhorst, 1866 Froehlich, 1874 Lange, 1891 W. Schlaffhorst, 1903 Gustav Sommer, 1905 Theodor Tramp, 1915 Gustav Werner, 1926 Emil Engelle.

Die Hochzeit

Dat weer kein Roman und weer uck nich romantisch, wie de Franz und de Ida tosammekeeme. Se hadde sich nich hindere Puschien gekräje, uck nich oppem Maschleball gefunde, de Pirchliesche ut Usamohne had se tosammegekuppelt, und dat weer ganz om Stöckle gegange.

Toererst muhd de Franz noa Heydtkrog ün e seine Weertstoww goahne. Doa huckd ün eene Eck aber schon e Mäke, und dat weer de Ida. Von sief Meter Affstand kicke se sich e Bärtelstund an, dann ging jeder noa Hus. To Hus aber frog de Pirchliesche dem Franz, ob he de Ida wöll, und de Franz säd „Joa“, denn de Ida weer, dat muhd he segge, sien Geschmack: Se weer nich groot, uck nich kleen, nich hübsch und nich häßlich, had nich hellet und nich dunklet Haar, sproof, wie he von andre geheert had, nich kloof uck nich dammlisch, fort und goot, man kann se ruhig oppe Stroaß hentelle und e halwe Stund hen und hergoahne loate, kein Münsch ward sich noa er omdrele. Dat aber gefull dem Franz, und weshalf? Joa, dat es schwer to segge. Wlecht groad deshalf, weil he geern äwerall siene Näf hentelch, mötte Fuß oppem Dösch schlog und ut sief Wörder fufzig moath, bloß om länger räde to könne.

He ging also noch emaal ün dat seine Kaffee, de Pirchliesche keem uck, se huckde sich tosamme, sproof e halwe Stund vom Wedder, und dann froog de Franz de Ida, ob se em frie miidd. Doa wurd de Ida rod büt anne Drespösch, kicke opp ere blante Spangeshoch und klat dann von unde dem Franz mögt so warme Doga an, dat he nu uck anfing, een äwer dat andre Moal rod to ware, und hauchd: „Joa.“

De Sach es nu erledigt, und se besproofe allet, wann se frie ware. Dat heet, eesentlich es dat schon sif und fertig, denn de Pirchliesche hat schon alles möt de Dellere von de Kinder besproofe. Aber et mott doch wenigstens so gemoakt ware, als ob de Kinder ud wat to segge hebbe. Die es Friedag, am Dingsdag ware se de Ringe keepe, denn de Franz und de Ida sönt keine oarme Lied. Dem Franz siene Dellere hebbe wo 40 Morge Land und de Ida ere nich wäl weniger. Dat Schlämmste es nu de Pfläz, denn de beide ware zwee Pfläze hebbe, dem Franz siene Dellere und noa poar Joahrtes uck de Ida ere. Biem Franz ware se woahne, denn doa sönt de Dieser besser om Schuf.

Nu es de Hochzeitswäl all doa, und de Persuhn-sche hadt, wat Tied und Ledder hölt. Streifskoofe

und Päperkoofe, Kringel und Sandkoofe möt e brune Schicht und wat nich noch. Meistens es ja alles von dem föllwige Dieb, aber e böse anderer Streifsel oder e böse anders garnert, und schon es e andre Sort doa. Uck de junge Soahnes und Heehnerkes rolle sich man so hüne Brontpsann und ware brun wie e Fußgicentstök.

Dann es de groote Dag doa. Am Wärmöddag foahrt de Briedgam mötte Brut tom Standesamt. Färre Ida hibbert dat Herz, als se stat Pipirz Ambrassat schrieme mott. De Standesbeamter tellt er aber de Woofstabe wär, und so geist dat ganz goot, bloß „geborene“ schriwt se statt „geborene“. Aber dat krafselt de Beamter torecht. Dann göfft he de Ida de Hand und gratuleert. Er rennt dat ganz warm äwerim Pudel. Wie se noa Hus foahre, sönt se schon Mann und Fru, aber so es wär se noch goar nich to Wood, eerst mott de Köch erledigt sönt. Als se noa Hus koame, stoahne oppem Hoff schon poar Foahrwerke. Dat sönt de Verwandte, wo wiet woahne, de sönt schon am Wärmöddag gekoame.

Om drie es de Trauung, und om eent fange de Jumsersich an, de Brut uttopufe. Von unde böt boame kriij se nieje Sache, und alles es witt, und manchet siebne Stök es doarunder. Wie dat sich anschmeest und wie dat vom Körper ruischt, rein wie Woater. Joa, sowat miidd de Ida ömmer droagel! Wie se dann noch de witte Schoß antrect und de Jumsersich er dem Schleier torechtmoake, klat se önnem Speegel und erkent sich söllwif nich. Schlaun es se geworde und groot. Nu es se fertig, und de Briedgam darf öbbe Stoaw rönkoame. De sif ün sinem schwarte Smoking uck nich schlech ut.

Vol es et Lied tom Foahre. De Woader vonne Brut nömmt noch schnell dat Gesangbook wär, und wie nu alle so trurig sänge, fängt de Brut an to schluche und grient wie e kleenet Kind. Aber dat geht to End. Nu „adje“ Papa, „adje“ Mama, nu „adje“ Tantes und Onkels, wenn öck wedderkoam, bön öck schon Fru. Wenn öck wedderkoam...

Und nu hude se sich ün de scheenste Kutsch. Mein Stök sönt so langsam tosammegefoame. Rode und witte und gäle Soamerkleeder sönt doa. So foahre se öm noake Kopp und ohne Mantel noa de Köch, denn de Sonne schient warm. Bloß de Herres hebbe erem Jagalinder möt.

Dem zweite Woage von vorne foahrt de Brut. De eene Tante wull ja hebbe, dat se ganz hinde foahre full, doaropp heerd de Ida aber nich. Nu

huckt se wie e ängstlichet Kantenke opp dem wecke Sch, ärmelt erem Franz under und ättert. Se weert goar nich, ob se froh es oder nich, ob se griene full oder lache, se weert bloß eent: „Wenn öck noa Hus koam, bön öck Fru.“

Und de Franz, de es ernst geworde und segat kein Wort. Ho wenn he de Hand vonne Ida bereecht, ättert he e bösse.

Denne Köch hölt de Pfarrer e scheene Predigt. Bienen de ganze Köch es voll. Alle Frindinne und Frinde sönt gekoame, und wenn se uck mehr opp dat Kleeed vonne Brut kicke als oppem Pfarrer heere, de Köch es voll, und doamöt es dat e groote Hochtid.

Dann foahre se noa Hus, dat Brutpoar wäran. Nu es de Ida schon löstiger. De ganze Tied hat se opp dem Bispel vom Franz siene Jaack gekneet, und als de Predigt to End weer, hat se dem Franz biem Schecke gekräje und möt so grootem Schwung to sich rungetoage, dat de bol lang hengefloage weer. Nu es ganz floar: Dat Kommando to Hus ward se fechrel. De Gibeles, de wäkämer schwer gearbeit hebbe, häwe de Käpp und schmierte de Beechne, als wuhde se, dat hiede e Fest es.

Nu mott dat Foahrwerk anfole. E Schlagboom, scheen bekrant, es quer äwere Stroaß getoage. De 1. Plakmeister hoalt e Buddel möt Schnaps wär, de Schlagboom geist hoch, und se könne wiederfoahre. Tohus wachde schon de öllere Gäste wäre Där. Se falle äwer dat Brutpoar her und gratulere. Dann goahne se öbbe Stoaw und nähme wedder dat Woof. De witte Soafel es schon gedekt. Nu hude sich de Foarles hen und fange an to futtere. De Ida aber denkt ömmerto: „Nu bön öck Fru.“ Hunger hat se nich, weil aber alles to er hentickt, nömmt se uck e Stök Koofe und futtert möt.

Nu denkt man nich, dat de Hochtid to End es, net, jetzt fängt se eericht röchtig an, doch doavon vertell öck dat nächste Moal.

Kaarl Sprengle.

Das ist doch goldig!

Ihre Mutter wird auch wohl dafür sorgen, daß diese brüchigen Kerlchen immer gut mit NIVEA-CREME oder NIVEA-OEL eingerieben werden. Und was stotz wird als sein, wenn anders Ihre Stunden, braun gebendern Kinder dann darunder.

NIVEA-CREME Nr. 6.50 - 3.75
NIVEA-OEL Nr. 2.50 - 1.75

Programm mit Truxa

Ein Varieté - Roman von Heinrich Sellar

Dreißigste Fortsetzung Nachdruck verboten

Der mit unzähligen Hotelzetteln besetzte Koffer, der Truxa gehört hatte, bevor er in die Hände desjenigen gekommen war, der sich als Truxa ausgab, ließ sich leicht öffnen. Obenauf lagen Hemden, Taschentücher und andere Wäscheartikel, alle mit einem T beschriftet, darunter waren Briefschaften und Papiere verpackt, die sie mit raschem Griff an sich nahm.

Sie allit in den matten Schein des Nachttischlämpchens und begann in großer Aufregung in den Papieren zu blättern. Da war der Pak! Als sie das Best auffand, schien ihr Herz stillzustehen: wer war der Mann, der als Truxa auftrat und sogar ihr gegenüber die Rolle des einstigen Geliebten spielte? Der Pak lautete auf den Namen Truxa.

Entgeistert starrte Vester auf das Pakbild und den Namenszug. Es war in der Tat Truxas Pak, regungslos stand sie da, bleich im Schein der Lampe und überwältigt von der verwirrenden Frage dieses Pases. War der Mann, den sie für einen Fremden hielt, vielleicht doch mit Dan identisch? War das möglich? Taumelnd überflog sie die Briefe, es waren Briefe von ihr, die sie Dan in den zwei Jahren der Trennung geschrieben hatte.

„Es sind nur noch dreißig Tage! Ich kann es kaum erwarten, dich wiederzusehen und mein Herz klopf so sehr, wenn ich nur an dich denke, daß es schon unheimlich ist. Hast du noch die kleine Kette, die ich früher an der Kessel trug und die ich dir zum Abschied gab?“

Seine kleine Kette hatte Truxa ihr zurückgegeben. Auf einmal bemerkte sie ein zweites Pakbest, das in dem Stapel von Papieren steckte. In dem Augenblick, als sie das Best öffnete, fiel der Schleier von jenem Mann, der sich als Truxa aus-

gab und so große Ähnlichkeit mit ihm hatte, daß man die beiden leicht hätte verwechseln können. Dieser Mann hieß Heinrich Hufen, war von deutscher Staatsangehörigkeit und in Berlin geboren. Sie atmete wie befreit auf, endlich hatte sie Klarheit. Die Dinge lagen so, daß Heinrich Hufen sich nicht nur Truxas Namen, sondern auch dessen Pak angeeignet hatte.

Aus dem Pak fiel ein zusammengefallener Bogen, sie blühte sich und hob das Schreiben auf, sogleich erkannte sie den Schriftzug. Ohne zu atmen las sie den Brief, den Truxa an Heinrich Hufen geschrieben hatte: „Wenn du diesen Brief erhältst, lebe ich nicht mehr. Ich mache es dir, meinem besten Freund, zur Pflicht, nicht nach mir zu forschen und das Geheimnis meines Todes zu wahren. Vermögen besitze ich nicht; meine Erbschaft, die ich dir hinterlasse, besteht allein aus meinem Namen und aus meinen Varietéverträgen. Ich bitte dich, die Verträge unter meinem Namen zu erfüllen und zunächst nach Berlin ins Engagement zu reisen. Laß dich mit keinem Menschen ein, dann wird niemand dahinterkommen, daß du nicht Truxa bist. Good luck.“

„Good luck“, wiederholte Vester mit bebenden Lippen und ließ das Schreiben sinken. Dan war also wirklich nicht mehr am Leben, er selbst hatte aus seinem Tod ein Geheimnis gemacht, in das man kaum hineinsehen konnte, und Heinrich Hufen war frei von jedem Verdacht. Er batte nur getan, was Dan ihm aufgetragen hatte. Laß dich mit keinem Menschen ein, hatte Dan ihm geraten; Heinrich Hufen hatte allerdings den Fehler begangen, daß er sich getraute mit ihr, Vester, einzulassen hatte.

Ein Geräusch ließ sie aufhorchen. Sie riß den Kopf herum: es kamen Schritte vom Tür her. Mit überstürzter Beweugung ließ sie an den Koffer und warf die Papiere wieder hinein. Schon wurde die Tür aufgeschloßen; es gelang ihr gerade noch, das Licht anzuschalten. Lange blieb es dunkel, als auf

die zuckenden Reflexe der Lichtreflexen auf den

Dächern, die über die Gardine liefen. Truxa war ins Zimmer gekommen und blieb vielleicht eine Minute lang an der Tür stehen, ohne Licht zu machen. Vielleicht war ihm etwas aufgefallen, ein leiser Duft, ein fremder Atemzug, eine Schwingung in der Luft. „Hallo“, rief er ganz leise und drehte endlich das Licht an, mit einem süßenden Blick sah er in das Zimmer, dann fing er an leise vor sich hin zu pfeifen, legte den Mantel ab und warf den Hut auf einen Stuhl. Im Zimmer war aber nicht die geringste Veränderung zu entdecken.

Vester war hinter die Gardine geklettert; es war ihr keine Zeit geblieben, in ihr Zimmer zu gelangen. Nedemal, wenn die blendende Lichtstrahl des Trocadero aufblinzelte, erschien ihr Schatten auf der Gardine, Truxa stand aber mit dem Rücken zum Fenster. Als sie die Gardine ein wenig beiseiteschob, sah sie, daß er an den Tisch getreten war und seine Schappstiefel stopfte. Dann ließ er sich in dem großen gelben, etwas zerfallenen Sessel nieder, rieb sich ein Schweißbläschen an der Schenkelgegend an und setzte den Tabak in Brand. Blauer Rauch stieg in langen fließenden Schwaden auf. Wie ein Mann, der in einem schönen Traum vertieft ist, sah er mit zurückgelehntem Kopf in dem gelben Sessel.

Wohl zehn Minuten lang sah er vollkommen regungslos, und Vester hatte die Empfindung, als träumte er von ihr. Sie konnte in seinem Traum hineinsehen. Da erhob er sich. Auf Lebenslängen näherte er sich der Durchgangstür. Er klopfte leise an. Er öffnete die Tür um einen Spalt und spähte in das Nebenzimmer. Es war leer, die Lampe war aber angebracht und das silberne Tanakleib lag auf dem Boden.

„Vester“, rief er leise und betrat ihr Zimmer. Sie verließ ihr Bett und sah an, wie er das Tanzkleid vom Boden aufhob und über das Bett legte. Er blühte ungeduldig auf das Bett mit dem über dem Tisch stehen, als ihre kleine Kette her-

in, dann ging er an das Grammophon und schien noch einer bestimmten Platte zu suchen. Pianissimo, wie aus weiter Ferne, erklang freilebend und verlockend die Melodie der „Lady of Madrid“.

Langsam ging er in Vesters Zimmer umher und blickte sehnsüchtig auf alle Dinge, die herumlagen, auf die Eimelstümpfen und Flaschen und Pflanzschächeln, auf die seidenen Tücher und Samtbänder und Bücher, die schon zerlesen waren. In all diese Dinge schien er verliebt zu sein. Dieser Heinrich Hufen liebt mich, dachte Vester fast erstarren und kam um einen Schritt näher.

Ein leises Lockendes Raden ertönte, weich und hell, wie eine Passage in der Musik. Sofort blieb Truxa stehen und wandte überrascht den Kopf. Hatte nicht eben ein Mensch leise gelacht? Er tat ein paar Schritte und hielt abermals an. Es war ihm unerklärlich, daß Vester in seinem Zimmer stand.

Die Musik war beendet. Eine Stille. Nichts geschah, wenn auch beide dachten, es würde etwas geschehen. In dieser Sekunde hätten die unmöglichsten Dinge geschehen können. Truxa ließ die Sekunden verstreichen.

„Du...“, sagte er noch ganz starr vor Ueber-raschung und vermutete instinktiv, daß sie sich schon lange in seinem Zimmer aufgehalten hatte. Was hatte sie da zu lachen gehabt?

Sie sah die Wölfe von Miktrauen, die über sein Gesicht allit, in überlegener Haltung stand sie vor ihm, mit einem überlegenen Lächeln: „Erkaunt es dich, daß ich hier bin? Ich bin schon lanee hier, du hast mich aber nicht bemerkt, ich habe hier auf dich gewartet, Vester...“

„Hier hast du auf mich gewartet? Ich hätte dich doch sehen müssen...“

„Ich stand am Fenster, Vester, und sah dir heimlich zu. Du rauchtest so verträumt deine Pfeife, daß du mich nicht bemerktest.“

„Ich dachte über etwas nach.“

„Vorüber hast du nachgedacht?“

Möwen signalisieren Erdbeben

Im Hexenkessel von Napier / Hafer-
ohne Wasser und brennende Erde

Wir waren auf der Rückreise von Ostafrika nach dem Roten Meer. Das Gekräch in der Offiziersmesse drehte sich um den Dampfer „Aquila“, der in einem schweren Pampero bei Montevideo gestrandet war und vollständig außer Wasser gesetzt wurde. Man mußte den großen Dampfer, der mit samt der Ladung ungefähr 15000 Tonnen schwer war, also das Gewicht von 1500 Eisenbahnwaggons hatte, in sechsmonatiger Arbeit ausbaggern, bevor man ihn nach Buenos Aires einschleppen konnte.

„Es gibt nichts Trostloseres, als mit einem großen Schiff auf dem Trockenen zu sitzen“, sagte unser 1. Offizier Th. Brand. „Das ist mir 1931 in Neuseeland zugefallen.“

Natürlich baten wir ihn, sein Erlebnis zu erzählen.

Fracht für Neuseeland

Wir hatten nach zweieinviertägiger Reise mit unserem Frachtdampfer den neuseeländischen Hafen Napier erreicht. Ich war damals Ladungsassistent. Eine Seemeile vor der Einfahrt kam die Motorbootskappe des Lotsen angefahren. Unser Kapitän stellte den Maschinentelegraphen auf Halt und sah dem Lotsen entgegen, der auf die Brücke stieg. Der Lotsen war ein schöner, stattlicher Maori mit weißen, buschigen Augenbrauen unter seiner Marinekappe und tadellosen Bügelfalten.

„Sie können einen Platz im Innenhafen bekommen“, sagte der Lotsen zum Kapitän.

Uns war dies nur angenehm. Schwermäßig wurde unser Schiff von zwei Schleppern durch die enge Einfahrt gedreht und an seinen Platz gebracht. Der Innenhafen der Stadt Napier besteht aus einer großen und dem Meer zu fast abgeschlossenen Bucht. Es war Anfang Februar, also im neuseeländischen Sommer, die Luft war drückend heiß. Neben uns lag ein kleiner Dampfer der Holm-Shipping-Line, die den neuseeländischen Küstendienst versieht. Auf unserer anderen Seite lag ein Frachtdampfer der Tasmanian-Steamer. Ringsherum natürlich eine Menge kleinerer Schiffe und Segler.

Mit zwei Anker im Hafen!

Als wir Anker geworfen hatten, kamen der Hafenarzt und die Vertreter der Agentur an Bord, um unsere Post abzuholen.

Als Zweiter mußte ich Vorsorge für die Unterbringung der Ladung treffen.

„Wissen Sie schon, was wir bekommen werden?“ fragte ich unseren 1. Offizier.

Der Mann blätterte in seinen Papieren. „Kauri Harz auf Luke II, Flach und Häute auf IV. Lassen Sie im Vorhause Borden aufstellen, wir übernehmen 80 Pferde als Deeladung.“

„Lassen Sie den zweiten Anker fallen, Kapitän!“ rief plötzlich der Lotsen.

„Zweiten Anker? Hier im Innenhafen? Sie glauben wohl, wir hätten überflüssige Zeit beim Auslaufen. Oder riechen Sie einen Sturm?“

Der alte Maorilote sah aufmerksam nach den Bergen, über denen schwere Dunstwolken standen.

„Ich weiß es nicht recht, Kapitän“, sagte er. „Es liegt etwas in der Luft. Sehen Sie, auch die Vögel haben sich verkrochen.“

Wir sahen über den Hafen. Die Möwen, die zu Tausenden zwischen den Schiffen nach Abfällen gesucht hatten, waren verschwunden.

Der Kapitän ließ wirklich den zweiten Anker fallen und gab Befehl, das Achterschiff mit starken Trossen nach dem Kai hin festzulegen.

Dann nahmen wir die Leichter längs der Seite. Ein Schlepper brachte eben einen Leichter mit den Pferden.

Wo ist der Eisenbahngang?

Ich ging ins Kartenhaus und holte die Eintragung nach, die ich vergessen hatte:

3. Februar 1931. Anker im Innenhafen Napier. Zurückgelegte Distanz: 8462 Seemeilen. Tiefgang acht m. ...

Da verspürte ich einen Stoß. Das Schiff begann

auf Grund zu schlagen. Der Schlepper mit dem Pferdeleichter muß uns gerammt haben, dachte ich und lief auf die Brücke.

Mein erster Blick fiel unwillkürlich auf das Land. Uns gegenüber führte die Eisenbahnstrecke zum Meer. Ich glaube, es war die Linie nach Petane. Ich sah einen Zug fahren, der plötzlich verschwam. Wie vom Erdboden verschluckt. Gleichzeitig sah ich Rauch, Trümmer, aufzischende Flammen, die aus dem Boden kamen.

Ein Eisenbahngang! Das war meine erste Empfindung.

Dann sah ich aber, wie die Telegraphenstangen der Reihe nach einknickten. Wie von Geisterhand abgebrochen. Noch immer wußte ich nicht, was dort drüben geschah. Dann sah ich das Entsetzliche...

In der Erde riß ein Spalt auf. Riesengroße, Waggons, Stangen, Bretter und Steine stürzten in diesen Spalt, alles war in Staub eingeschlagen.

Dann begann das Donnern. Ein Donnern ohne Ende.

Die Erde heulte und stöhnte!

Der Hafen — verschwunden

Jetzt erst überkommt mich der Ernst unserer Lage. Ich stürze an die Reling. Der Erste steht vorn und zeigt hinab.

„Das Wasser... wo ist das Wasser!“

Ich blicke hinab. Der Innenhafen von Napier

ist verschwunden. Wir liegen auf einem schlammigen Meeresgrund ohne Wasser. Ich sehe nach dem Tasmanian-Dampfer neben uns. Er liegt ebenso auf dem Trockenen.

Und aus dem Grunde der ausgetrockneten Bucht kommt ein furchtbares Jöhlen, ein Heulen und Pfeifen.

Dieses Heulen unter unserem Dampfer ist so stark, daß wir uns die Ohren mit den Händen verschließen. Es dringt durch den Körper. Jetzt fängt wieder der Dampfer an zu stoßen. Wie im Sturm wird das Schiff herumgeworfen. Dabei hat sich der Meeresboden mit dem darauf ruhenden Schiff gehoben, das Meer ist abgeflossen.

Zwischen uns und dem „Tasmanian“-Dampfer reißt der Boden auf. Rauch und Flammen schlagen aus dem Riß. Wir hören das Jöhlen aus dem Innern der Erde kommen. Die Flammen, die aus dem Spalt schlagen, reichen höher als unsere Masten.

„Alle Mann aus dem Schiff!“ brüllt der Kapitän.

Ich stürze ans Sprachrohr, das in die Maschine führt. Gebe den Befehl weiter.

„Sofort Schiff verlassen!“

„Unfinn, nirgends Wassereindbruch!“ schreit der Chef heraus.

„Sofort Schiff verlassen!“

„Unfinn, nirgends Wassereindbruch!“ schreit der Chef heraus.

Die Filmecke

Einmal kein berühmter Filmstar sein...

Greta Garbo zu Haus — Flucht in die Häßlichkeit — „Glänzend, nicht ein einziger Reporter!“

Stockholm, im Juli.

Als Greta Garbo kürzlich nach langem Aufenthalt in Stockholm wieder in Hollywood eintraf, erklärte sie, nur noch einen Film in Amerika zu drehen. Dann werde sie zurückkehren nach Schweden und nur noch dort filmen. — Der folgende Bericht zeigt die tiefsten Ursachen für diesen plötzlichen Entschluß der großen Filmschauspielerin.

Zwei Häuser gibt es in Stockholm, an denen der Stockholmer vorübergeht wie der Berliner am Reichstag und die doch für jeden Fremden beinahe Wallfahrtsstätte sind: das eine ist das gewaltige graue Palais mit seinen imponierenden Eingängen und doch so monumentalen Flächen, mit dem großen schmiedeeisernen Tor und den hübschen Säulen. Hier residierte einst Ivar Kreuger. Das andere liegt schon dort, wo die Stadt sich in zahllose Partys verliert, in der Villagatan. Es ist ein großes gelbes Mietshaus und unter den Mietern ist keiner, dessen Name die Dessenlichkeit kennt. Man muß schon einen „Eingeweihten“ als Führer haben, um jene Sensation zu finden, die man sucht: die Wohnung, in der Greta Garbo meistens lebt, wenn sie in Schweden ist.

Und der Eingeweihte wird den Fremden dann zu der Wohnung der Gräfin Wachtmeister führen — bis an die Tür, nicht weiter! Seit vielen Jahren ist diese schwedische Gräfin die Freundin und der treue „Mentor“ Greta Garbos; unermüdlich wacht sie darüber, daß niemand hier eindringt und die Ruhe stört.

In den Wintermonaten ist das verhältnismäßig einfach. Da kommt höchstens die Post der Briefe aus allen Teilen der Welt, die Autogramme und Interview-Wittigen aus Kanada und Mexiko, aus Buzlav und Teneriffa versuchen natürlich auch in Stockholm „Abren Star“ zu erreichen; nur

die wenigsten. Kennen ihre wirkliche Adresse, aber die Post kennt sie nur zu genau: Fröken Garbo bos grevinnas Wachtmeister, Fräulein Garbo bei Gräfin Wachtmeister.

Die Stockholmer selber sind „friedlicher“. Nicht gerade, daß sie nicht stolz wären auf „Ihre Greta Garbo“ — aber es ist eben wirklich die ihre, etwas, was schon ein wenig zu Stockholm gehört. Keine tolle Sensation!

Aber im Sommer kommen dann die Fremden. Es gibt eine Reihe von Schnapsbuden, die Greta Garbo auf der Flucht vor der ewig lauernden Linse zeigen. Man lächelt meist über diese Bilder, über die verwegene Hütte, die geschwungenen Schirme — es riecht ein wenig nach Hollywood. Wenn man aber Greta Garbo des öfteren in Stockholm begegnet ist, beginnt man zu verstehen... Da geht ein Mensch wie du und ich, der ein paar Monate hart gearbeitet hat und nun mal seine Ruhe haben will. Er hat das Beste geleistet, was er zu leisten vermag, um die Ansprüche der Dessenlichkeit zu befriedigen. Aber diese Dessenlichkeit ist wie ein kleines Kind — sie kennt kein „Genua“. Nie gibt sie Pardon!

Da sind die Pleistiffe geübt, dort lauern die Finken, schon flammst das Blicklicht auf... welcher Nachschick möchte nicht so leben. Greta Garbo aber möchte — ein paar Wochen wenigstens — nicht so leben. Sondern endlich, endlich einmal wieder „privat“.

In Hollywood ist das unmöglich. Deshalb geht sie nach Schweden, in ihre Heimat, da sind die Menschen nicht ganz so „verrückt“ nach ihr. Aber auch hier braucht sie ein Mittel, um sich eine gewisse Distanz zu schaffen. Sie, deren Profession die Dessenlichkeit ist, erkämpft sich ihre Ruhe durch die Desillusion, durch zur Schau gestellte Häßlichkeit! Mit weiblicher Raffinesse geht sie dabei vor. Zuerst erschreckte die Welt vor ihren unkleidamen

„Natürlich, weil wir auf dem Trockenen sitzen. Macht schnell...“

Sie konnten ja nicht ahnen, daß unser Schiff längst aufgehört hatte, ein Schiff zu sein und zwischen den Spalten eines sich öffnenden Höllendaches lag.

Die Fallreepstreppe reichte nicht bis zum Boden. Wir sprangen einfach in den weichen Schlamm. Aber der Schlamm war heiß.

Überall um uns hing der Boden zu rauchen an. Auch von den anderen Schiffen flohen die Leute. „Nicht in die Stadt, nach der anderen Seite!“ rief der Kapitän.

Nach der anderen Seite hemmte jedoch die Spalte unsere Flucht. Hilflos lag der große, plumpe Kasten auf dem Trockenen, wo unser Bordbanker lag, hatte sich der Spalt aufgelast, der Anker war verschwunden.

Wir stapfen weiter durch den Schlamm, sinken bis über die Knie ein. Es bleibt uns kein anderer Weg, als durch die Stadt.

Der Lauf um das Leben

Ich sehe, wie ein Lastwagen, dicht mit Menschen gefüllt, in einen Spalt stürzt. Säuer stürzen ein, aus dem Schutt und den Trümmern schreien Menschen.

Das Krachen der Entladungen, das Donnern und Rollen nimmt kein Ende. Jetzt schießen auch in der

Hüten — in Stockholm kennt man sie genauer von dieser Seite. Einen etwas plumpen Gang hat sie sich zugelegt, unmaßliche Mäntel und immer schlecht sitzend und ihre neueste „Erfindung“ im letzten Winter war: dicke schwarze Wollsocken! Gegen Kälte, angeblüht.

Wenn man sie so häufig durch die Straßen gehen sah: mit niedergelegenen Blicken, die Beine mit schwarzen Wollsocken verunstaltet, die über die Seidenstrümpfe gezogen waren, da fast einem ganz plötzlich eine Art Mitleid mit einem Menschen, den diese Welt immer nur verachtet, nie Mensch sein lassen will...

Auch ihre Ueberfahrt glich zunächst ein wenig einer Flucht. Immer wieder ließ sie sich inoffiziell anmelden, denn in Göteborg, dem großen schwedischen Hafen, von dem aus die Amerika-Schiffe gehen, lauerten bereits die Reporter und studierten eifrig die Schiffsfahrpläne. Und als sie dann endlich wirklich an Bord der „Gripsholm“ ging, schiffte sie sich schon einen Tag vor Abgang ein, geradezu triumphierend erklärte sie, als sie das Schiff betrat: „Glänzend ist das abgegangen, nicht ein einziger Reporter!“

Gräfin Wachtmeister blieb nur bis zur Abfahrt des Schiffes, aber an Bord bildete Greta Garbo bald mit der Gattin des Kapitäns und noch einer Schwedin eine kleine Clique. Zunächst war sie völlig zurückgezogen, recht nervös, dann brachte sie viele Stunden auf der Kommandobrücke zu, wo sie sich mit den Damen über Haushaltsfragen, Liebe und hundertlei Kleinigkeiten des täglichen Lebens unterhielt. Einmal, als der Gona zum Lunch läutete, senkte sie: „Haben Sie es gut, Sie können jetzt in den Speisesaal gehen, da ist es sicher reizend.“ Die Damen forderten sie auf, mitzukommen, aber sie sträubte sich, sie würde ja doch dort nicht essen können. Schließlich konnte man sie zu einem Versuch bewegen. Nachdem die erste Aufregung sich gelegt, benahm sich die Passagiere aber sehr zurückhaltend und von da an erschien sie öfters im Speisesaal.

Dann kam Remork — die Flut der Reporter ergoß sich in den Speisesaal. Greta stellte sich ihnen zu einem kurzen Interview. Schon dort erklärte sie, es sei das letzte Mal, daß sie nach Hollywood käme. So bald wie möglich will sie zurück nach Schweden. Vielleicht dort filmen. Aber vor allem: Ruhe. Endlich Ruhe.

Im Lande des memelländischen Dorfchronisten

Van German Balte

Mit Besuchen bei Dichtern und Schriftstellern ist das so eine Sache. Gewöhnlich erlebt man eine Enttäuschung, denn das leibliche Bild der betreffenden entspricht in den meisten Fällen so garnicht dem Idealbilde, das man sich nach ihren Werken gemacht hat. Einmal kam ich zu einem der zartesten lyrischen Dichter Deutschlands und fand einen rundlichen Herrn vor einem Teller Erbswurst mit Rauchspeck. Diese Erbswurst hat mir alle Freude an der Lyrik genommen, so daß ich seitdem nur Prosa zu lesen pflege. Zu meiner bevorzugten Lektüre gehört die kleine memelländische Dorfchronik. Sie riecht so gut nach Grog und geschmackvollen Zigarren, und zwischendurch hört man das Rauschen des Stromes, sieht die Häuschen der Moorbauern und viele Störche auf unendlich weiten Wiesen. All dies gefiel mir, und ich beschloß, persönlich „in des Dichters Lande“ zu gehen, wie man so schön sagt, um einen direkten Eindruck zu gewinnen.

Die Natur war meinem Vorhaben günstig. Ich fuhr den weiten Strom herab und geriet in ein furchtbares Gewitter, dessen Wüste immer rechts und links von uns einschlugen. Da unser Dampferchen Eisen geladen hatte, (welches bekanntlich den Wüsten anzieht), wurde ich ein gewisses peinliches Gefühl nicht los. Es ging aber alles gut, und als ich bei dem Dichter ankam, war ich auch schon wieder fast trocken. Auch meine verrußte Bügelfalte störte mich wenig, denn es war ja nicht der hierliche Bousels oder der würdige Gerhart Hauptmann, dem ich meine Aufwartung zu machen gedachte.

Ich kann sagen, daß ich nicht enttäuscht wurde. Nur hatte ich gerade hier Erbswurst mit Speck erwartet, die lebenswichtige Hausfrau aber setzte mir eine köstliche Rhabarberbrühe vor, die zu dem

lyrischen Wesenstil des Dorfchronisten sichtlich in Beziehung stand. Auch Zigarren rauchten wir, es waren aber leider keine geschmackvollen. Zu jeder gehörten fünf Streichhölzer. Um den Tisch herum sprang das Rehlein. Rehlein ist drei Jahre alt, hat strahlende blaue Augen, seideweiches Haar, und ist unbedingt das beste bisher veröffentlichte Werk des Dichters. Nachmittags macht Rehlein Besuche, um den Konnex zwischen dem Dorfchronisten und der Außenwelt aufrechtzuerhalten. Am Abend wird sie mit vereinten Bemühungen wieder eingeschlagen. Dann entwickelt sich etwa folgendes stereotypes Gespräch: „Kenate, du weißt doch, daß du nicht immer ausreisen sollst. Wirst du mir versprechen, das nicht mehr zu tun?“ — „Nai!“ — „Du darfst unter keinen Umständen mehr weglaufen.“ — „Ja!“ — Das „ja“ wird ganz kurz — die Philologen würden sagen: mit Stokton — hervorgebracht, um den energischen Willen zu betonen, das nächste Mal doch wieder auszureisen. Nach einem solchen Gespräch, in dessen Verlaufe noch verschiedene „ja“, „nai“ und „doch“ — immer an der nicht erwarteten Stelle — vorkommen, lächelt der Dorfchronist milde: „Gehen wir ins andere Zimmer.“ Hier steht der Schreibtisch, den ich mit Achtung betrachte. Rechts davon ein Bild Goethes in Großformat, links davon als passendes Pendant der Chronist selbst in Kleinformat — ein fluges etwas rundliches Gesicht von dinarischem Einschlag mit Augen, die gut zu beobachten verstehen. Viel Nordisches ist nicht daran, wo bliebe auch sonst die gemütvolle Wärme aller der östlichen Menschen, welche die kleine memelländische Dorfchronik beleben. Irgendwo in einer Dachkammer ruht die Schreibmaschine — in einem Schubfach verschlossen. Der Schlüssel ging längst verloren. Er wird in jedem Jahre einmal gesucht, wenn es gilt, jene erfreulichen Briefe zu

beantworten, welche uns das Finanzamt oder die vorgelegte Dienststelle in geräumigen Abständen zusetzt.

In den nächsten Tagen begleitete ich den Chronisten auf seinen Wanderwegen durch die weite Landschaft mit ihren verschwiegeneen strohgedeckten Dörfern im Stromdelta, die Knauß so liebt und immer wieder malt — Pofallna, Sieckfrant, Jodefrant und das idyllische Barz — sah die weite Landschaft in die herrlichen Farben getaucht, die hier der Hochsommer gibt und die alle menschlichen Gefühle widerzuspiegeln scheinen, von kindlicher Freude bis zu wehmütiger Trauer und Melancholie. In grünen Bäumen versteckt lagen die Häuschen der Moorbauern. Auf den Heuhäufen der Wiesen saßen die Störche. Sie saßen auf den grauen Strohdächern der stillen Dörfer wie weiße Tupfen, die das Kleid der Landschaft belebten. Ueber unseren Köpfen erhoben sich Laufende von Staren, und es erschien bei der schnellen Verdauung dieser Vögel geraten, den Schritt unter den alten Sturmwölkchen zu beschleunigen, auf die sie niederfielen. In den Kirchtürmen klingelten die Glöckchen, die vom Stall aus bedient wurden und ganze Spakenstangen zum Aufflattern brachten. Ihre silbernen Pfeiler lagen irgendwo in der Bläue des Himmels versteckt, wie mein Begleiter bemerkte. Kurz — es war eine eigenartige Mischung von träumerischer Landschaft und höchst realer Wirklichkeit.

Soweit war also alles in Ordnung. Es gab aber auch Dinge, die mir verheimlicht wurden, wie ich leider feststellen muß. Zunächst der Grog. Hier war der Chronist der Meinung, daß man bei 36 Grad im Schatten besser Himbeerlimonade trinke. Es machte dies seinem lyrischen Wesenstil alle Ehre, ich aber war Hunderte von Kilometern gereist, um die echte Dorfchronik zu erleben, und hatte schon früher gehört, daß der Grog im Norden auch ein Heilmittel gegen den Durst sei. Immerhin war dies nur ein kleiner Schönheitsfehler. Leider war der Chronist mit seinen Menschen ebenso vorsichtig,

Von den interessantesten behauptete er schlankweg, sie erfunden zu haben. Das war natürlich nicht wahr. Aber ich bekam weder Tante Anna, noch Onkel Ernst zu sehen, von Onkel Endrigkeit ganz zu schweigen. Die erste war mit Rudenbaken beschäftigt, die zweite über Land gefahren, und der dritte im Grog verfallen. Nur die „Knallrote Sühlichkeit“ wurde mir flüsternd gezeigt. Das Mädchen roch aber ganz normal, wie ich aus der Entfernung feststellen konnte, und so war auch dies eine Enttäuschung.

Etwas erfolgreicher verliefen die Interviews, die ich gelegentlich nach amerikanischem Muster anzustellen verfuhrte: „Halten Sie die wahre Liebe für eine Folgeerscheinung der Ehe?“ — „Meinen Sie, daß die Bewaffnung der Säuglinge den Weltfrieden garantiert?“ — „Wefördert nach Ihrer Meinung eine schlechte Verdauung die lyrische Produktion?“

Immerhin waren auch hier die Antworten nicht ganz befriedigend, so etwa, daß der Säugling schon von Natur aus kriegerisch veranlagt sei, und daß eine schlechte Verdauung mehr dem Pessimismus in der Philosophie zugute käme. Auf die Fragen betreffend die Liebe aber schwieg der Dorfchronist lange und antwortete dann mit den Worten Fontanes: „Nai, Niife, Iah, das ist ein weites Feld.“

Es war ein trüber regnerischer Tag, als ich Abschied nahm. Die Störche hatten ihr Gefieder eingezogen. Der Strom floß träge durch die weiten Wiesen, und die beglücklichen Bauernhäuser hatten ihre Strohdächer wie Kapuzen tief über den Kopf gezogen. Die Erde hielten sich versteckt, denn es war kein Wetter zum Photographieren, und während der kleine Dampfer über den Nidder stampfte, genoh ich den mir vorerhaltenen Grog und empfand beim letzten Blick auf die weite Landschaft noch einmal die Wahrheit des Satzes, daß erst der Dichter den Dingen eine höhere Wirklichkeit zu geben vermag. Dankbar gedachte ich des Dorfchronisten.

Stabt die Flammen in die Höhe, einzelne Häuser beginnen zu brennen.

Ich hatte einen Teil unserer Beute verloren, nur der Maschinenchef und einige Helfer waren mit mir. „Wir müssen zurück“, sagte der Chef. „Durch die Stadt kommen wir nicht durch.“

Das Ganze ist mir wie ein furchtbarer Alptraum. Kann dies Wirklichkeit sein? Die Klaffen und feuerpeinenden Erdspalten, die Schiffe, die auf dem Trocknen liegen, das Donnern?

Wir waten wieder zurück nach der anderen Seite. Plötzlich sehen wir eine senkrechte Wand aus uns aufkommen. Feines, nach Schwefel stinkendes Wasser!

Wir laufen, laufen um unser Leben, aber die Wand erreicht uns nicht. Wie vom Erdboden aufgelagert verschwindet das Wasser.

Die Erdbisse beginnen wieder, heftiger als früher; das Donnern setzt mit erneuter Wucht ein. „Zum Bahnhof!“ schreien einige, „zum Bahnhof!“

„Der Zug ist längst zur Hölle gefahren“, lacht der Chef in wahnwitziger Erregung.

Wir laufen ändern Menschen nach. Bei Katastrophen denkt man immer, daß die andern den besten Weg wüßten. Als ob die vor Angst und Schrecken wahnwitzig gewordene Menge ein Ziel hätte!

Und nun bricht der Sturm los, ein Sturm, wie wir ihn selten auf dem Meere erlebt hatten.

Zwischen Feuer und Wasser
Auf das Schiff zurück! Nein! Wenn das Meer zurückkommt, wird es mit einer steilen Springschlut zurückkommen.

Also nochmals durch die Nacht. In der Stadt werden wir unter den einströmenden Häusern begraben oder verbrennen in den Flammen.

Es ist ja alles so sinnlos, so zwecklos!
Der Boden wird immer heißer. Wie plumpe Tiere liegen die Schiffe mit ihren dicken, algenbewachsenen Rändern auf dem trockenen Meeresboden, den das Erdbeben in die Höhe gehoben hatte.

Welch unheimliche Macht muß dies zuwege gebracht haben! Jede Sekunde konnte der Boden ebenflach wieder einbrechen mit uns und allen, die sich in die Nacht gestürzt hatten.

Manchmal stößt der Boden unter uns so rasch (Erdbebenschwärm), daß uns die Beine wie Trommelschlägel schillern, wir verlieren das Gleichgewicht, kriechen auf allen Vieren.

Nur weiter, weiter, weg von dieser Stätte des Grauens. Jetzt legen sich die großen Schiffe auf die Seite, der Boden muß sich auf einer Seite gelent haben. Ich muß blickartig an ein Erlebnis in meiner Jugend denken. Es gab einen großen Waldbrand, wir haben durften mit hinauf, um Gräben zu bauen. Wir haben die Tiere des Waldes wie toll zwischen den brennenden Bäumen rennen.

So wurden wir zwischen aufklaffenden Spalten, hervorbrechenden Feuerzungen und aufsteigenden Rauchschwaden herumgebeugt. Es sah wie Theater, wie Film aus, nicht wie Wirklichkeit...

Drüben in der Stadt schrien die Menschen aus den Häusern.

Das Meer kommt zurück
Wir erreichen das gegenüberliegende Ufer. Der Boden hat stellenweise Falten gebildet, hat sich überworfen, dazwischen klaffen Spalten.

Dann kommt das Meer zurück. Im Innenhafen, wo sich der Meeresboden gehoben hatte, bleiben die Schiffe im Trockenen liegen. Im unteren Hafen richtet die Springschlut Verheerungen an, kleine Schiffe werden hundert Meter weit mitten in die Straken geworfen.

Wir waren gerettet. Aber Napier brannte, brannte tage- und nachtelang, der Himmel war rotgefärbt von den Flammen der brennenden Häuser.

Zwei Monate Erdbeben
Unser Schiff lag nach der Katastrophe zu einem Drittel aus dem Wasser. Wir mußten die Ladung löschen, um das Schiff abzulecken zu können. Vier Tage und vier Nächte arbeiteten wir durch, immer in Angst, das Erdbeben könnte sich wiederholen, der Boden sich nochmals öffnen und neues Feuer speien.

Ununterbrochen erschütterten einzelne Schläge die Erde. Später erzählte man uns, daß die Schläge, wenn auch schwächer, durch zwei Monate anhielten! Wo wir hinsahen, waren die Abhänge der Berge von mächtigen Erdrutschungen bedeckt. Wochenlang arbeitete man an den Straßen und zerstörten Häusern, um den Schutt wegzuräumen. Zwei Eisenbahnwaggons und viele Autos schickten. Sie mußten entweder vom Boden verschlungen oder von den Flammen vollständig verzehrt worden sein.

Als wir unserer Dampfer beladen hatten, löste uns wieder der alte Maoripilot auf offene See hinaus.

„Sehen Sie die Vögel?“ sagte er und zeigte auf die vielen Möwen.

„Die Tiere sind klüger als die Menschen!“ Ich.

Schredensnacht auf dem gestrandeten Rutter

Kopenhagen, 18. Juli. Einer der schlimmsten Stürme der letzten Zeit ging in einer der letzten Nächte über Dänemark und Schweden nieder. Im Dänemark sind zwei junge Schweden auf ihrem Segelboot ertrunken. Ein deutscher Segelfutter, der mit drei deutschen Seglern besetzt war, lief gegen Mitternacht im Sturm auf eine Untiefe südlich von Korsör auf. Die Unfallstelle befand sich 400 Meter von der Küste entfernt, und bei dem furchtbaren Unwetter wagten die Schiffbrüchigen nicht, diese Strecke schwimmend zurückzulegen. Bis zum frühen Morgen harrten die drei in ihrer schrecklichen Lage aus, während eine Sturmessee nach der anderen über sie hinwegging. Schließlich ragten nur noch der Mast und ein Stück der Reling des Rutters aus den Wellen. So sah den Deutschen nichts anderes übrig, als die Schwimmtour doch zu wagen. Sie sprangen ins Wasser und kämpften sich durch meterhohe Wellen vorwärts, dem Strand entgegen. Ein dänischer Bäckergehilfe, der zur Arbeit ging, entdeckte die Schiffbrüchigen in der Brandung, sprang ins Wasser und half den völlig Ermatteten an Land.

Achtjährige auf „Nachtausflug“

Kopenhagen, 18. Juli. In einem der letzten Abende telefonierten fünf Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren in Nordseeland ihre Eltern an und teilten ihnen mit, daß sie einen „Nachtausflug“ unternehmen wollten und nicht nach Hause zurückkehrten. Nach dieser Mitteilung legten sie sofort den Hörer auf. Kurze Zeit später brach in furchtbarem Unwetter aus. Mehrere Abteilungen motorisierter Polizei haben die ganze Nacht die Gegend nach den Kindern abgesehen, ohne eine Spur zu entdecken.

Berliner Tagebuch

Beinahe schon Olympiade — Das Empfangszeremoniell — Japaner beim Figaro von Berlin — Goethes Reisewagen auf dem Kurfürstendamm — Die Deutschland-Ausstellung — Besuch aus München — Berliner Humor wird nicht ausgefressen.

Berlin, im Juli.

Es ist so, als ob wir schon mitten drin wären — in der Olympiade. An die tausend Olympiakämpfer sind schon da. Für ihren Empfang hat sich schon ein feststehendes Zeremoniell entwickelt. Kommt eine Olympiamannschaft an, wird sie auf dem Bahnhof von einer Reichswehrkapelle mit ihrer Nationalhymne und anschließenden Jubelrufen der Berliner empfangen. Am Eingang des Bahnhofs steht ein halbes Dutzend grauer Omnibusse der Wehrmacht. Bitte einsteigen! Und schon sausen die Omnibusse zum Rathaus, wo Tag und Nacht Staatskommissar Dr. Kipper bereit ist, jede Mannschaft mit herzlichem Händedruck zu empfangen. Die Kämpfer schreiben sich ins Goldene Buch der Stadt ein, empfangen eine Ehrenmedaille, hören herzliche Begrüßungsworte und dann sausen die Omnibusse die Heerstraße hinaus in den Grunewald in das Olympische Dorf. Der Ruhm des Olympischen Dorfes und seiner herrlichen Einrichtungen ist schon in die ganze Welt gedrungen. Kein Wunder, daß jede Mannschaft mit stürmischer Neugier sich dem Olympischen Dorf nähert. Dort werden alle hochgepöbelten Erwartungen noch übertraffen, die Augen glänzen, die Mäuler, mögen sie Indern, Argentinern oder Belgiern gehören, bleiben vor Staunen offen. Abends tauchen die fröhlichen Farbslecke der ausländischen Mannschaften in den Theatern und Vergnügungsorten auf. Die Kellner brauchen nicht lange nach den Wünschen der Gäste zu fragen, Olympia, das heißt Orangeade und Zitronenlimonade. Zu meinem Barbier kommen drei Herren der japanischen Mannschaft und lassen sich die Haare schneiden. Kostet pro Mann 1,35 Mark.

„Nur eine Mark zahlen!“ sagt der Wortführer der Japaner.

„Wir haben feste Preise!“ sagt Meister Figaro.

„Eine Mark ist genug!“ sagt der Japaner.

„Bedauere, unser Tarif verlangt 1,35 Mark!“

Der Japaner zieht ein Merkmal aus der Tasche, in dem er die landläufigsten Ausdrücke deutsch und japanisch aufgeschrieben hat. Mit dem Finger über die Seiten gleitend sucht er ein Wort. Jetzt hat er's und stammelt lächelnd: „Preisstapel!“

Der Friseur versteht. „Bitte, mein Herr, hier ist die Preisstapel. Hier sehen Sie... Haarschneiden 1,35 Mark!“

Der Japaner prüft nach, holt seine Kameraden herbei, alle studieren die Zeile „Haarschneiden 1,35“, dann nicken sie, die Sache ist in Ordnung, feufzend zücken sie den Geldbeutel und verlassen höflich aber mit bestem Berliner Haarschnitt das Lokal.

Fast täglich erscheint in den Berliner Blättern der Aufruf, in dem Dr. Goebbels die Berliner ermahnt, so höflich als möglich zu den Olympiagästen zu sein. Der Aufruf wird pünktlich befolgt.

Wo sich ein freies Plätzchen im Stadtraum befindet, stoßen wir seit ein paar Tagen auf riesige hohe Stangen, weiß in weiß. Das sind die Fahnenmasten, an denen ab 25. Juli die Fahnen der an den Spielen teilnehmenden Nationen hängen werden. Die Geschäfte haben bereits mit dem Olympiaschmuck begonnen. In allen Schaufenstern leuchten die olympischen fünf Ringe — in Papier, in Holz, aus Stahl, aus Plumen. Geschäftstüchtige Gastwirte schmücken die Fassade schon jetzt mit Fahnen und Fähnchen der Olympianation. Auf den Tischen in den Restaurants wehen die farbigsten Wimpel, ein Misch aus Farben und Fahnen läßt uns nicht mehr los.

Es gibt auch sonst viel zu sehen in Berlin. Gestern rollte Goethes Reisewagen über den Kurfürstendamm. Er wird auf der großen Deutschland-Ausstellung ausgestellt, die am Sonnabend eröffnet wird. Heute trug die Buchbinderinnung die historische Gutenbergbibel von der Staatsbibliothek in festlichem Zuge nach der Ausstellung. Ein feierlicher Wagen wurde von vier Ehrenmeistern und zwei Kanarenherolden flankiert, zwei weitere Herolde ritten voran, zwölf Meister, zwölf Gefellen, achtzehn Lehrlinge schritten zur Seite, alle in historischer Tracht. Die große Ausstellung wird die Schätze deutschen Kulturortes aus allen Gauen zeigen. Originalpartituren von Richard Wagner, Till Eulenspiegels Grabstein und die älteste deutsche Lokomotive „Adler“, die einen Zug aus der Zeit vor hundert Jahren durch das Ausstellungsgelände zieht. Als Gegenstück ist auf der Ausstellung auch die allerneueste deutsche Blüzunglokomotive ausge-

stellt. Drahtlos kann man von der Ausstellung nach der ganzen Welt sprechen, insbesondere nach den deutschen Schiffen auf den fernsten Meeren. Die Wunder der Technik von 1936 werden erschöpfend dargeboten, unsere Gäste erleben hier auf einem zweistündigen Rundgang in zwei Stunden jahrtausende germanischer Kultur.

Ich erzählte neulich schon, daß als Olympiagast auch der Münchner „Simpl“ zu uns kommen wird. Jetzt ist er eingetroffen, vor einem Kreis geladener Gäste gab das älteste deutsche Kabarett seine Visitenkarte in Berlin ab. Wir haben unabhängig gelacht — vielleicht ein bißchen mehr als die regulären Besucher in den nächsten Tagen über das Programm lachen werden, weil sie nicht mehr alles hören werden, was wir am Ankunftsstage der Münchner hörten. Wir sahen noch ihre Schau von der Wirtin an der Bahn, die aus Bonifazius Kiese weiter und Baron Mitofsch Tugendengel mach. Den nachhaltigen Eindruck hatte man wohl von dem Dichter Fred Endrikat, der sich als ein Komiker von gewaltigem Ausmaß erwies. Bühne und Film werden ihn wohl bald verschlingen, weil es in ihrem Reiche wenig so überfomische Kräfte gibt wie diesen herrlichen Humoristen. Ob er sich einen kleinen oder großen Bart klebt, ob er als Rundfunkvortragender oder als Schlagerdichter kommt, mit und ohne Requisite ist dieser Mann ein Bringer ewiger Heiterkeit. Als Dichter ist er bei Ringelnatz in die Schule gegangen. Wenn er selber seine Gedichte spricht, muß man freilich schärfer hinsehen, denn er ist der größte Ruschler, auf den ich je im Leben gestoßen bin. Aber man braucht ihn auch gar nicht zu hören, sein Anblick allein schon überwältigt. Zum Schluß ihres Programms parodieren die Münchner eine Oper. Sie tun das mit überaus geschulten Stimmen und edlem Wohlklang, daß uns ihre Parodie ganz ernsthaft stimmt. Diese Parodisten können schöner singen als so mancher von ihnen Parodierte. Und wir sind dankbar, daß sie gekommen sind. Nun haben wir wieder eine Abendunterhaltung. Und sicher werden die Leute vom Simplziffimus Schule machen, damit wir auch wieder einmal ein aktuelles, schöpferisches Berliner Kabarett kriegen. Das ist das einzige, was wir unseren Olympiagästen nämlich nicht zeigen können. Den Berliner Humor kriegen sie nicht zu sehen. In unserem Berliner Kabarett der Komiker gastiert während der Olympiade der russische „Blauer Vogel“ und die Derolina des Berliner Humors, unsere Claire Waldoff will während der Olympiade ihren „Herrmann hecht er“ in Dresden singen, fern der Spree.

Der Berliner Vär.

Heitere Ecke

Der Materialist

„Ich heirate nicht, bis ich eine Frau gefunden habe, die im Besitz von drei hervorragenden Eigenschaften ist!“

„Und was für Eigenschaften wären das?“

„Sie muß wohlhabend sein — sie soll Vermögen besitzen — und außerdem muß sie reich sein!“

Bei der Zeitungskellere

„Deutschland ist doch eines der saubersten Länder in der ganzen Welt! Ich lese eben, daß wir jährlich pro Kopf acht Kilogramm Seife verbrauchen!“

„Meine Güte, was für eine Menge!“ wundert sich die Gattin. „Und wenn man bedenkt, wieviel dann noch für die Hände drauf geht!“ (Vera Ribien)

Sehr verdächtig

„Spricht Ihr Mann im Schlaf?“

„Nein... er lächelt bloß... dieser Schuft!“

In der Redaktion

„Ich habe Ihnen neulich ein paar Biße eingeschickt“, sagte der Mitarbeiter, „haben Sie die gelesen?“

„Ja“, sagte der Schriftleiter, „schon unzählige Male!“

Die ewigen Störungen

„Nun, Herr Kollege, sind Sie zufrieden mit Ihrem neuen Fernsprenger?“

„Ja, er ist ganz einigartig! Gestern zum Beispiel habe ich den Barbier von Sevilla gehört und man konnte tatsächlich vernehmen, wie das Rasiermesser an den Bartkloppeln herumkrachte!“ (Judge)

Auch ein Resultat

„Um dünner zu werden, geht mein Mann jetzt jeden Tag den Büroweg zu Fuß, anstatt mit der Straßenbahn zu fahren!“

„Na, und wie ist der Erfolg?“

„Er kommt jeden Tag zu spät!“ (Mie et Rac)

Er und sie

Sie: „Geht du heute in deinen Klub?“

Er: „Ja, wohl!“

Sie: „Kommst du früh nach Hause?“

Er: „Ja, aber du brauchst nicht mit dem Frühstück zu warten!“ (Humorist)

Später Besuch

„Ich habe noch nie so träumende Augen gesehen!“ schwärmte er verliebt.

„Sie sind auch noch nie so lange hiergeblieben, Herr Peterfen!“ antwortete sie eifrig. (Ebdagsniffe)

Die lieben Freundinnen

„Ueber Leni kann ich nur Gutes sagen!“

„So, dann wollen wir von etwas anderem reden!“

Das ändert die Sachlage

„Hör mal, ich werde jetzt heiraten!“ sagte die Freundin zu ihrer Freundin.

„Und ich dachte, du machst dir nichts aus Männern!“

„Das stimmt — aber jetzt hat einer um mich angehalten!“ (Judge)

In der Dorfschule

„Hänschen“, sagte der Lehrer, „bilde mal einen Satz und setze ihn dann in die Befehlsform!“

„Ein Ochse zieht den Wagen!“

„Sehr gut... und nun die Befehlsform!“

„Hüh, los!“ (Passing Show)

Noch zu jung

Egonchen: „Papi, sag, ein Mann nennt sich doch, bis er verheiratet ist, Junggeselle?“

Vater: „Ganz recht.“

Egonchen: „Und wie nennt er sich später?“

Vater: „Das ist noch nichts für dich, mein Junge!“ (Tit Wits)

Immer Geschäftsmann

„Hören Sie mal, in einem der Eier, die ich von Ihnen gekauft habe, war ja ein Käfen drin!“

„So... dann bekomme ich also noch zwei Mark!“ (Tit Wits)

Er kannte seine Strafe

„Der Angeklagte wird wegen Diebstahls einer Taschenuhr mit zwei Jahren Gefängnis bestraft!“

„Aha — da haben wir's!“ rief der Verurteilte.

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte der Richter.

„Ah, Herr Richter, ich hatte schon so eine Ahnung — auf der Taschenuhr stand nämlich: Zwei Jahre garantiert!“ (Berlinkste Sündag)

Der Alkohol

„Ich trinke im allgemeinen nur bei großen Anlässen und auch dann nur Cognak!“

„Was sind denn bei dir große Anlässe?“

„Wenn ich einen Cognak trinke!“ (Tit Wits)

Das erklärt alles

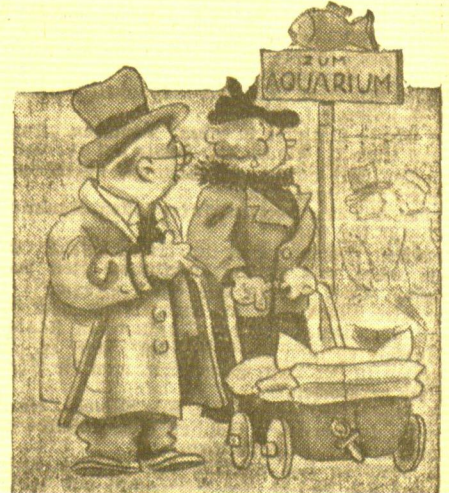
„Aber Minna“, wunderte sich die Hausfrau, „Sie haben sieben Blusen in der Wäsche, während von meiner Tochter nur zwei dabei sind!“

„Ja, sehen Sie, Frau Doktor“, entschuldigte sich das Mädchen, „der Verlobte Ihrer Tochter ist Kaufmann, aber meiner ist Schornsteinfeger...“ (Vart Dem)

Nach der Hochzeit

„Ich habe immer gedacht, du bist vermessend, und jetzt zeigt sich, daß du gar nichts bist!“

„Aber Liebster, ich habe doch immer gesagt, du bist mein alles!“ (Hver 8 Dag)



Gut für die Nase

„Was der Otto bloß immer bei die Stinktiere rumtscht?“

„Na, laß ihn doch schon, der freut sich doch, wenn er mal wieder wat riecht mit seinem Stockschnupfen!“

Brigitte ist empört

„Und dann sagte er, daß ich nicht wüßte, was Liebe ist — ich, wo ich schon dreimal verlobt gewesen bin!“ (Judge)

Kondolenz

Die Beerdigung war vorüber und das Trauergefolge verabschiedete sich von den Verwandten.

„Ich kondoliere!“ sagte Benzmann zu seinem Schwager.

„Was sagst du?“ fragte dieser.

„Ich kondoliere!“ wiederholte er.

„Was bedeutet denn das?“

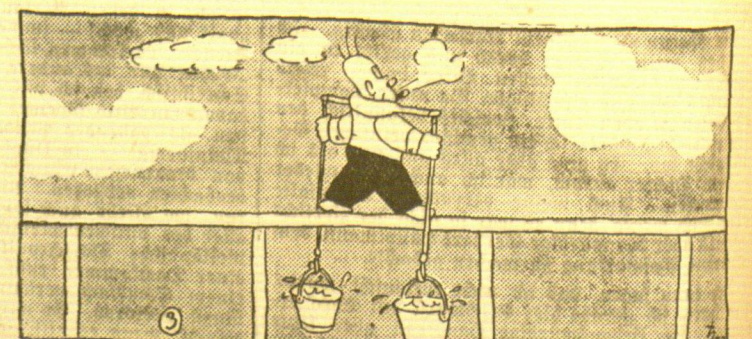
„Das weist du nicht? Das ist dasselbe wie: ich gratuliere! Man sagt es aber bloß beim Begräbnis!“ (Oslo Musikreiter)

Trost genug vorhanden

Ein Pfarrer besuchte einen Mann, der erst vor kurzem Witwer wurde. Er findet ihn in Gesellschaft einer halbgeleerten Kognakflasche.

„Ist das der einzige Trost Ihrer Verlassenheit?“ fragt der Seelenhirte, vorwurfsvoll auf die Flasche zeigend.

„Nein, mein Herr Pfarrer“, sagt der Witwer beruhigend, „ich habe noch eine ganz volle im Schrank.“ (The Shop Assistant)



Amri ya mungu! / Afrikanische Bilder von Konrad Seiffert

Wir sind unterwegs. Unser Zug schleppt sich langsam durch die weiten, trostlosen, wenig bevölkerten Steppen am Uganda.

Wir sitzen am Feuer und essen und plappern. Die riesigen Fleischberge sind zu kleinen Hügeln zusammengeschrumpft.

Ich erschrede. Ich habe beinahe Angst vor den Fressern. Und dann sage ich: „Wollt Ihr denn kein Fleisch mitnehmen ins Dorf, für Eure Frauen?“

Die beiden Einäugigen / Geschichte einer unheimlichen Nacht / Von Heinrich Leis

Die Freunde waren auf ihrer Wanderung von einem heftigen Unwetter überrascht worden, sie entschlossen sich, da der Regen immer dichter fiel, von der Straße abzubiegen und Richtung zu nehmen auf ein paar kleine Häuser, die nahebei aus dem Talgrund hervorkamen.

Die holprigen aufgeweichten Flusspfade zwischen den Häusern waren menschenleer, man hätte die kleine, elende Siedlung für ganz unbewohnt halten können. Die Freunde wandten sich zu einem größeren, etwas abseits gelegenen altersbrüchigen Haus, das ein rozierferrenes Schild als Gasthof kenntlich machte.

Von kleinen Fenstern nur spärlich erhellt, lag der Raum im Halbdunkel. Von einem Tisch in der finsternen Ecke, an dem ein paar Männer schweigend beieinanderhockten, stieg Pfeisqualm in dichten Wolken.

Als die Freunde die Lampe genommen hatten, kam der Wirt mit einer Lampe, die er umständlich anzündete, und nun, da sie ihn zuerst im Licht sahen, bemerkten beide, daß aus seinem furchigen, von arauen Bartstoppeln bewackelten Gesicht nur ein einziger Auge sie anschaute mit einem eigenartig starren, prüfenden Blick.

Zwischen seinen Füßen wand sich, mit jedem Schritt der Bewegung angeschmiegt, eine schwarze Kacke, die schon zurücksprang, als Robert freischelnd

Sie sehen mich an, überrascht, bestürzt, entsetzt. Sie hören sogar einen Augenblick auf zu essen. Ich merke es ihnen an: Sie denken darüber nach, was für eigenartige Fragen diese Männer aus Uweia (Europa) am späten Abend zu stellen pflegen.

„Wozu, bana mfuba, brauchen die Frauen Fleisch zu essen?“ sagt endlich einer und ist schon wieder. Alle essen weiter.

Ich rede ihnen ins Bewußtsein. Ich sage ihnen, daß es nicht recht sei, wenn sie alles auffressen, ohne ein paar anständige Stücke für ihre Frauen aufzuheben und mitzunehmen.

Einige sehen mich wieder fassungslös an. Ein paar blicken zur Seite und dann, essend, zu den

Fleischhügeln hin. Sie schämen die Fleischmassen, die noch vorhanden sind, mit den Augen ab.

„Wenn noch etwas übrig bleibt, bana mfuba,“ sagt ihr Führer, um mich loszuwerden, und fättert sich weiter, „wenn noch etwas übrig bleibt — wir werden sehen —, wir werden dann den Frauen etwas mitnehmen.“

Aufbruch am nächsten Morgen. Das Fleisch der Büffel ist verschwunden. Nur die riesigen Knochen sind noch da. Wir stehen und staunen.

„Habt Ihr wirklich alles aufgefressen! Und Eure Frauen? Die bekommen nun nichts?“

„Nein, bana mfuba, die können nichts bekommen. Es ist leider nichts übrig geblieben. Amri ya mungu!“

„Schicke ihn doch zurück nach Uganda! In Uganda wohnen seine Eltern“, sagt der Träger Mtono zum Koch. Mtono spricht oft mit dem Koch. Denn er ist sein Ndongu (Verwandter). Und der Koch hört auf den guten Rat seines Verwandten. Er schickt Achmed weg, mitten in der Steppe.

Aber Achmed weigert sich, den weiten Weg allein zurückzugehen. Er ist krank. Er kann nicht gehen. Ein gesunder Mann kann Uganda in etwa zwei Wochen erreichen. In zwei Wochen! Achmed wird Uganda nicht lebend erreichen. Denn er ist krank. Er wird unterwegs sterben. Er will jetzt noch nicht sterben.

„Er will nicht gehen. Du hörst es doch,“ sagt der Koch zu Mtono, „er hat Angst. Er wird unterwegs sterben!“

„Vielleicht wird er sterben. Vielleicht aber auch nicht. Amri ya mungu! (wörtlich: Befehl Gottes!)“

Zwei Tage später zählte ich die Häupter meiner Vieben. Achmed fehlt. Wo ist Achmed? Niemand weiß es. Auch der Koch nicht. „Wie kann ich das wissen, Bana! Wir haben ihn gestern zurückgeschickt. Nach Uganda. Zu seinen Eltern. Denn er war krank und konnte nicht mehr arbeiten.“

Ich tobte: „Er wird unterwegs sterben!“

„Vielleicht, Bana, vielleicht aber auch nicht. Vielleicht erreicht er Uganda, obwohl er krank ist. Inshallah! Auch kranke Boys können Uganda erreichen.“

Zwei Träger werden zurückgeschickt. Sie sollen Achmed wieder ins Lager bringen, tot oder lebend. Sie bringen ihn am nächsten Tag angeschleppt. Lebend. Er hatte sich an den Weg gesetzt und auf Hilfe gewartet. Vielleicht wäre wirklich jemand gekommen, der ihm geholfen hätte. Wenn niemand gekommen wäre, dann hätte er eben sterben müssen. Amri ya mungu!

Drei Tage später ist Achmed gesund. Der Koch freut sich, daß er nun wieder eine Hilfe hat. Achmed denkt nicht mehr daran, daß er in der Steppe ausgesetzt werden sollte. Der Koch auch nicht. Er steht mit Achmed bis zur Brust im Wasser. Und angelt. Und das Wasser wimmelt von Krokodilen. Er wird nicht gefressen. Achmed auch nicht. Amri ya mungu!

Unerwartet taucht, endlich, ein Dorf am Fluß auf. Die Männer kommen uns entgegen. Büffel seien ganz in der Nähe, an einem Nebenarm des Flusses, behaupten sie, und sie wollten uns dorthin führen. Wir schliefen uns ihnen an. Sie traben vor uns her. Aber die Büffel sind nicht „ganz in der Nähe“. Gegen Abend erst kommen wir an die verheißene Stelle. Undainer schießt drei Bullen, zwei nicht alltägliche und einen mittelkräftigen. Ich komme nicht zum Schuß. Das Fleisch des einen Tieres bekommen unsere Leute, die beiden anderen Bullen überlassen wir den Männern aus dem Dorf. Es ist wirklich sehr viel Fleisch. Wir treten den Märdmarisch ins Dorf nicht mehr an diesem Tage an. Denn dazu ist es schon zu spät. Wir bleiben diese Nacht hier am Fluß.

Spät, kurz vor dem Einschlafen, gehe ich noch einmal zu den Deuten des Dorfs hinüber. Die

nach ihr greifen wollte. „Ein seltsames Haus“, flüsternte Paul dem Gefährten zu, „und seltsame Menschen“. — „Was tut's“, antwortete dieser, „wenn wir nur ein trockenes Lager haben für die Nacht.“

Von dem Essen berührte Paul wenig, während Roberts kräftigere Natur sich von den Eindringen des Augenblicks nicht viel anhaben ließ. Wieder einmal, als sie in die Nähe des Tisches gekommen, lockte er die schwarze Kacke, und wie sie plötzlich den Kopf ihm entgegenhob, entdeckte er, daß auch sie, wie der Wirt, nur aus einem Auge sah. „Ein Zufall“ entgegnete Robert auf Pauls erregtes Flüstern, „merkwürdig wohl, aber nichts mehr als ein Zufall!“ Die Freunde wurden still, während die Müdigkeit über sie fiel. Der Wirt hatte sich indes wieder zu den andern Gästen gewandt, die außerhalb des Lichtkreises der Lampe eifrig miteinander tuschelten.

Nach leise getuschelter Unterredung mit Paul erhob sich Robert und forderte den Wirt auf, ihnen ihre Kammer zu weisen. Der Alte nickte, im zitternden Lampenschein nahm sein Gesicht eine Miene an, die von spöttischem Veramüßen, und seltsam funkelndes Wachslicht in der Hand, stieg er den Freunden voran auf schmalen, knackenden Stufen. Er deutete auf zwei Lagerstätten von Stoff und schlurste, kurz gute Lagerstätten, wieder treppenaufwärts, nachdem er das Licht auf einer hölzernen Kade zurückgelassen hatte. Als seine Schritte verklungen, machten sich die Freunde an eine Unternehmung des Raumes. Das einzige Fenster schloß schlecht und knarrte immerzu von den Windstößen, auch der verrostete Niegel der Tür ließ sich nicht schieben, so daß Robert auf Pauls Vorschlag mit ihm gemeinsam die schwere Holzlade vor die Tür rückte, um unbetenen Besuchern den Eingang zu wehren. Paul meinte, man solle abgeschleud die Nacht durchwachen, daß kein Unheil geschehen könne. Robert fand diese Vorsicht übertrieben, war aber schließlich iahbereit, die erste Nachtwache zu übernehmen, und entzündete, um den Schlaf zu scheuchen, eine neue Zigarre.

Er hörte, wie Paul sich unruhig auf dem Lager umferwark, bis die tieferen Atemzüge ihm anzeigten, daß die Müdigkeit des Freundes doch stärker war als seine Furcht; und selbst gleichmäßig Gang des Atmens übte auf ihn selbst einen Zwang, daß seine Lider immer schwerer wurden und er, wie im Erkennen verfaumter Pflicht, aus dem Halbschlaf wieder und wieder emporstreckte. Dann sank er in gelöstes Vergessen.

In seinen Schlaf fiel plötzlich ein unbestimmtes Empfinden, als ob er knarrende Schritte auf der Treppe hörte, eine Bewegung von leise tappenden Füßen. Und jäh war ein Begegnen in ihm, wie recht es der Freund mit seinem Argwohn getroffen. In der Kammer war kein anderer als der unheimliche, humpelnde, einäugige Wirt, er hörte das Schlurfen seines Ganges, die Schritte, die immer näher kamen, und der Schlaf hiel ihn wie mit Ketten, er konnte nicht aufspringen, für sein Leben kämpfen. Es zerrte an der Bettdecke, tastete seine Beine hinan, nun drückte es auf ihn wie ein schweres Gewicht; der Feind warf sich über ihn, knöchern Finger verkrallten sich um seinen Hals. Und über seinem Gesicht leuchtete mit kaltem, tückischem Glanz das eine Auge. Ein schriller Ruf aus Traummangst, von dem Bette neben ihm, ließ ihn emporschrecken, zerriß die Benommenheit. Roberts erster, unbewußter Gedanke war, wie lange er wohl geschlafen habe. Dann traf Pauls Stöhnen an sein Ohr, und schon entsann er sich wieder des Feindes, er fühlte die Arme plötzlich fest und sammelte seine Kraft zu einem tödlichen Kampf. Da vor ihm, ganz nahe, schimmerte grünlich das eine Auge, auf seine Brust preßte noch die Wucht der Angreifens; allein, jäh emporgeschleudert, hörte er ein Aufklatschen weicher Pfoten, der Alp war fortgeweht. Ins Dunkel fortstreichend sah er noch die schwarze Kacke, die auf Schluchendweg in die Kammer gelangt war und es sich in der Wärme seines Lagers hatte bequem machen wollen. Er lagte, ein großes, überlautes Lachen; nun fuhr, durch den Hall erweckt, auch Paul aus unruhigem Traum.

Er gewahrte Roberts Bewegung, stand sogleich auf den Beinen zur Abwehr eines unsichtbaren Gegners. Doch die Kammer war leer, der graue Morgen dämmerte heraus. Die Nachtgespenster zerflohen. Die schwarze Kacke war verschwunden ohne eine Spur, wie sie heringekommen.

Nach angekleidet, waren die Freunde zum Abmarsch bereit. Ihre Schritte, die nun die steile Treppe niederwärts klangen, riefen den Wirt. Im sahen Morgenlicht, schmutzig, ältlich, mit schlatternden Hofen über dem zerberben Hemd, das eine Auge schen blinzeln, war er den Freunden nicht mehr schreckhaft, eher mitleidwürdig. Robert schaltete schnell die Besche, ohne den Morgenrunkel, den der Wirt ihnen bot, anzunehmen.

Das kleine Dorf war schon erwacht. Stimmen hallten durch die Dämmerung, Hunde schlugen an, irgendwo schrie ein Hahn. Die Ferne lag in mattem Glanz, wieder tat sich die Wanderstraße auf, aber recht besaglich fühlten sich die Freunde erst, als sie im wachsenden Licht sah ein tüchtiges Wegstück hinter sich hatten und mit einem befreienden Lachen die Erinnerung der unheimlichen Nacht von ihnen abglitt.

Das mohnrote Kopftuch / Skizze von Walter Persich

Seit Monaten war er unterwegs, ohne ein bestimmtes Ziel. Es war ihm alles zuwider geworden: die Welt der Bücher. An diesem Tage wurde es Mitternacht, ehe er sein Tagesziel, eine mittlere Dittschast, erreichte.

Die beiden Gasthöfe lagen völlig im Finstern. Sanft schlug die Nacht ihre Sternendecke über die Dächer, und der Wanderer nahm auf der Steinbank Platz, die rund um den raunenden Brunnen auf dem Marktplatz lief. Die erhöhte Figur schüttelte aus einem Eimer unermüdlich silberklares Wasser in das ihren Fohel umgebene Becken, und der Wanderer konnte die alte Inschrift entsiffern, als der Finger des Mondes mit einer kurzen Helle darüberstrich.

Die schöne Glöcknerin Anne Luise Barf rettete mit Feuerläuten und Pöfchen die Stadt. Und wie er wieder hinaufblickte zum Steinbild, lächelte ihm der schöne Mund zu. Er sah sie vor sich über die Buckelsteine des Platzes schreiten, die Glöcknerin, die eben noch dort oben stand. Sie nahm den Sitz neben ihm ein, und er begrüßte sie, als sei das die natürlichste Sache der Welt.

„Du weißt wohl alles vom Leben?“ meinte er verkonnen.

„Es gibt nicht viel zu wissen,“ war ihre leise Antwort. „Alles, was geschieht, kommt zu uns. Wir müssen bereit sein.“

Er hatte mehr fragen wollen — doch da zerrann ihre Gestalt wie im Nebel, und nur das Raunen des aus ihrem Eimer rinnenden Wassers sprach weiter in die Nacht hinein. —

Am Morgen schlug der Wanderer die Augen auf und sah, wie die Wagen der Bauern mit Gemüse und Obst heranzufahren, wie die Marktfrauen ihre Stände errichteten und geschäftige Menschen ihre Einkäufe begannen.

Er beobachtete einen Bauern. Der war vom Wagen geklettert; auf dem Buck blieb ein Mädel mit rotem Kopftuch, das in der Sonne leuchtete wie frischer Mohn. Mochte ein Insekt das Pferd gequält haben oder eine Leine übermäßig zerrn — es schlug aus. Seine Huf traf den Bauern, er sank um und blieb wie tot liegen. Der Wagen raste davon. Der Wanderer bemerkte, wie das Mädchen mit dem Kopftuch, stehend, die Zügel straffte und vor dem Rathaus das Gefährt zum Sieben brachte. Er war im gleichen Augenblick aufgesprungen und drängte sich durch die Erregt um den Getroffenen zusammengeballten Menschen.

„Ich bin Arzt. Vielleicht kann ich helfen!“ Zu Droht trugen sie den Bewußtlosen hinüber in die Apotheke. Der junge Arzt konnte mit Säben und Binden dem Schaden zu Leibe gehen, und als er dem Bauern etwas eingeflößt hatte, söhnte der unter Schmerzen und öffnete die Augen. Das mohnrote Kopftuch wurde in der Apotheke sichtbar. Unbefangen dankend drückte das Mädel dem Helfer die Hand. Nachdem der Kranke vorichtig auf seinen Wagen gebettet war, ruhte noch einmal ein prüfend-klares Auge auf dem Wanderer.

„Bitte, sehen Sie weiter nach dem Vater!“ sagte sie, und ihre Stimme riefen ihn geheimnisvoll vertraut an. „Unser Anwesen liegt gleich vor der Stadt. Fragen Sie nach Ulrich Barfs Hof!“

„Nicht? kann er, seinen Gedanken Worte gebend. „Ist Barf die schöne Glöcknerin eine Barf gewesen?“

„Sie war es, — doch das ist lange her.“

Nachdenklich sah er durch das Fenster der Apotheke der Abfahrt des Mädchens zu. Seltsam, wie Gang und Stimme, Haltung und Ausdruck mit keinem Traum der vergangenen Nacht übereinstimmten!

Der Apotheker, war hinter seinem Tadelstisch fernorgekommen. „Wohl auf Ferienfahrt, Herr Doktor?“

„Nein,“ schüttelte der Angeredete den Kopf. „Das Leben lockt mich, das Ungewisse. Ich wandere seit bald drei Monaten durch die schöne Heimat.“

„Seltsam!“ Der Apotheker durchschritt den Raum mit langen Schritten. „An der letzten Nacht ist unser alter Doktor Zippel einem Herzschlag erlegen. Und wo er nicht mehr hätte eingereisen können, kamen Sie des Weges, ein Arzt — ein Wanderer ohne Ziel!“

Der Wanderer warf betroffen seinen Ausdruck ab.

„Welch ein Zufall! Und Welch ein Glück für den Bauern. Denn es gibt wohl kaum einen zweiten Arzt im Städtchen, nicht wahr?“

„Einer ist gerade genug,“ bestätigte der Apotheker. „Sie sollten das Wort Zufall streichen. In allem Geschehen ruht ein undeutbares Geseß. Ich habe es kennen gelernt, wenn ich hier zwischen Tod und Leben, zwischen Siechtum und zwischen meine Pulver und Pflsen fertig mache.“

Als Ulrich Barf wieder gehen konnte, blieb der Fremde im „Goldenen Ochsen“ mochen. Er hatte

sich eingebürgert, daß die Kranken des Dries ihn in der Gaststube erwarteten. Und ebenso war es ihm zur Gewohnheit geworden, den Weg hinaus zu machen zum Bauern Barf — — —

„Sie werden bleiben?“ fragte das Mädel ihn an einem Abend. „Der Bürgermeister hat auch mit Ihnen gesprochen, wurde erzählt.“

Der Fremde versank im Unbild der vom Gold der sinkenden Sonne umflaminten Gestalt.

„Vielleicht,“ sagte er dunkel. „Ich habe so erstaunlich schnell Vertrauen bei den Leuten im Ort gewonnen, daß ich's mir selbst kaum erklären kann. Wenn ich mich als Arzt niederlasse, werde ich eine Frau haben müssen. Ich bin lange genug durch die leeren Versuchungen der Einsamkeit gewandert.“

„Es wird viele Mädchen geben, die eines solchen Mannes Frau werden möchten — — —“

„Alles,“ sagte er, „verdanke ich der Glöcknerin. Im rechten Augenblick die Glocken läuten — im rechten Augenblick Wasser ins Feuer schütten! zet sie mir in der Nacht und sah genau aus wie Sie, Friedl Barf! Wasser habe ich ins Feuer geschüttet — als ich Ihrem Vater ausprang.“

„Und wann werden Sie die Glocken läuten?“

„Wenn ich Sie, Friedel, aus dem Hause vor dem Ort in mein Haus im Ort führen darf — sonst gehe ich fort. Wenn Sie mir ein Nein geben, war alles nur ein Irrtum — oder ein Traum.“

Der Wind trug vom Kirchturm des Dries das Feierabendläuten herüber. Friedel lächelte, schöner als die ganze Welt ringsum.

„Meine Ahne läutet schon im voraus, Doktor!“ sagte sie.

Mit diesem Wort hatten sich das Schicksal des Wanderers und die nächtliche Verheißung der schönen Glöcknerin erfüllt.

Höhenrausch / Humoreske von Rudolf Ahlers

Mein Freund Peter Dsentür war ein Lebenskünstler; ja, wenn man will, ein Gentle auf seine Art.

Dieser seltene Mensch besaß ein doppeltes Ich. Das erste und vorwiegende Bewußtsein dieses seines Ichs galt der privaten Vorstellung von sich selber, die er mit einer nie erlahmenden Phantasie so kräftig und beharrlich nährte, daß Wunsch und Wirklichkeit eins wurden. Das andere Ich war lediglich der im Hintergrund verblässhende Klemmerlehrerling, fleißig, schmal und blaß, der bei Meister Schönfäas in der Brunnenstraße ein Handwerk lernte.

Wenn diese Erleuchtung einer reinlichen Zweiteilung seines Wesens über meinen Freund herniederbrach, ist schwer zu sagen. Vielleicht an jenem Sonntagabend, an welchem seine Freundin Emma zu ihm sagte:

„Dsentür, wenn ich dir so ansehe, so ins Profil, — genau wie mein Schwarm, genau wie Harro Albert heut' abend.“

Beide kamen aus einem Vorstadtkino. Dieses unerlöste Wort mochte geheime Kräfte aus dem dunklen Unterbewußtsein Peter Dsentürs in die höheren Schichten des Tagesbewußtseins gedrängt haben. Tatsache jedenfalls war, daß Peter von nun an beharrlich und fleißig an den Harro Albert in sich selber glaubte.

Schritt Peter am frühen Morgen der Werkstatt von Meister Schönfäas zu und grüßte ihn sein Ebenbild im blauen Arbeitskittel im Vorübergehen aus den Spiegelscheiben der Türen, so genügte ein Nicken und Harro Albert schlenkerte im Fliegenschuh dem Flugplatz zu, um seine Freundin zum Frühstück in Venedig zu überraschen.

Peter diente mit Inbrunst seiner Phantasie. Abends flanierte er, den sammetgrauen Hut interessant in die Stirn gerückt, eine Zigarette schräg im linken Mundwinkel, durch die Hauptstraßen der Stadt. Er legte in lässiger Haltung zuweilen lange den rechten Fuß auf das Trittbrett einer modernen Limousine, die leer am Straßenrand parkte, und genoß im leichten Rauch die prickelnden Minuten gelassenen Wartens auf eine schöne Frau, die eben dort drüben beim Juwelier noch zu tun hatte, mit der er dann in die Oper fahren würde.

Doch niemand atmet lange die dünne Luft solcher Höhen einer frevelhaften Selbsterhöhung.

Dies geschah an einem Freitag, — man schrieb den 13. Juni —, an dem Peter im blauen Arbeitskittel, sein Werkzeug unter dem Arm, an der Tür einer Villa klingelte, um beim Oberregierungsrat n. Melde einen led gewordenen Hahn im Auftrage seines Meisters zu reparieren.

Das Hausmädchen führte Peter über die, jeden Laut verschluckende Käufer in das Badezimmer des ersten Stockwerks. Dort plätscherte vorlaut und emsig das Wasser aus dem leeren Hahn in die gefackelte Badewanne.

Als Peter allein war, legte er das Werkzeug auf einen Stuhl, sah sich um und lächelte traumhaft entrückt, denn hier in diesem Badezimmer war der Film von gestern lebensnah greifbare Wirklichkeit geworden.

Moosgrüne Kacheln säumten in halber Höhe die Wände. Eine tief in den Boden gefassene Wanne glühte einladend im lichten Blau der Bodenfliesen. Nadelarmaturen blühten blank: „Heiß“ — „Kalt“ — „Brause“. Bürsten aller Größen, behäbige Gummischwämme, ein eingebauter Aschenbecher, der Peters besonderes Wohlwollen erregte. Auf blicker Glasplatte brüteten sich Flaschen und Flakons. Ueber dem bausigen Waschbecken aber, von zwei beweglichen Fingeln eingerahmt, hing ein hoher Kristallspiegel, und in diesem stand im matten Dämmerlicht der farbigen Fensterscheiben Peter Dsentürs siebenzehnjähriges, nicht sehr sauberes Jungensgesicht.

Dieser Eindruck wurde jedoch verwischt, nachdem Peter mit lässiger Geste eine Zigarette in die Mund- ecke geklopfte hatte. Der blaue Rauch vernebelte die unerwünschte Wirklichkeit dieses etwas fatalen Gesichts. Ein elegischer Faltenwurf der Stirn, ein Strich mit dem Silberkamm durch das Wuschelhaar, leicht nach unten gezogene Mundwinkel höchst privater Weltverachtung — und das Wunder der Verwandlung vollzog sich. Aus der Spiegelscheibe sah Harro Albert Peter Dsentür freundlich lächelnd an, vertraulich, aufmunternd. Er reichte dem Klemmerlehrerling gewisse Kameradschaftlich die Hand, denn — kein Zweifel — dies war fast das gleiche Badezimmer von gestern in der unvergeßlichen Szene in den Walhalla-Vichtspielen...

Die Wandlung vollendete sich traumhaft sicher. Mit dem letzten Reflex des schnell entleerten Bewußtseinsbewußtseins drehte Peter Dsentür den Riegel der Tür zu, dann aber schritt schon, einen Schläger summend, Harro Albert selbst über die Fliesen des Badezimmers. Er reichte die Arme. Zuviel Seht gestern doch getrunken, Harro gähnte laut, ließ heißes und kaltes Wasser aus den Nadelhähnen in die Wanne rauschen.

Nach, ein Handluch über die Lenden geschnürt, ließ der junge Gott die Muskeln vor dem Spiegel spielen. Er schlüpfte in den lachsfarbenen Schlafrock, der am Riegel hing. Dann plötsch — ein leichtes Nicken spielte um seinen Mund — öffnete er leicht das Fenster und winkte eine Kuhhand auf die Straße. Camilla hatte soeben ungeduldig ihren Wagen hupen lassen.

Harro ließ nun lauwarmes Wasser in das Waschbecken zischen, steckte tief den Wuschelkopf hinein und, nachdem seine Hand einige Zeit wäpferlich über die Batterie der geschlossenen Flakons gefahren war, schüttete er den heißen Inhalt einer duftenden Flasche über sein feucht dampfendes Haupt. Zehn eifrig massierende Finger verwandelten dieses im Nu in eine zischende weiße Schaumkrone. Warmes Wasser, der zärtlich fauchende Frohn, eine kräftige Salbung duftenden Oels besänftigten die Erregung, und als der Silberkamm das feuchte Haar in Wellen glättete hatte, grüßte wiederum rosig und frisch

Harro Albert sehr zufrieden und glücklich sein Ebenbild aus dem Spiegel.

Er goß noch den duftenden Inhalt einer Flasche in das taubenblaue Wasser. Der lachsfarbene entglitt über die Schultern, und Harro stieg ins Bad. Abh — herrlich! Lange lag er still und genoß. Geschäftig plätscherte der lede Hahn.

Einmal jedoch mußte Harro Albert — geschlossenen Auges — in das Unterbewußtsein Peter Dsentürs für einen kurzen Augenblick hinuntersteigen. Schnell und beherzt griff er in die Tasche seines Arbeitsrockes, riß die Zeitungsumhüllung seiner daumenblinden Frühstückstulle an sich, denn — höchst ärgerlich — wieder hatte Minna die „Wadelektüre“ vergessen.

Nun war alles vollkommen. Harros Haupt ruhte leicht an die linke Kadelecke der Wanne gelehnt, die vierte Zigarette rauchend. Gelassen lächelnd wartete er auf erneutes Hupen seiner ungeliebten Freundin.

Sie hupte nicht. Statt dessen wurde heftig gegen die geschlossene Tür geklopft. Nun, dachte Harro, Camilla wird heraufgekommen sein. Das Klopfen verstummte. Er lächelte, der Wirklichkeit entrückt. Was aber dann geschah, war — Teufelswerk! Es

war nicht etwas anderes in einem fröhlichen Ablauf der Handlung, bei aller Phantasie nicht. Es war ein — Regieschüler.

Eine bisher nicht festgestellte Seitentür hatte sich geräuschlos geöffnet. Ein markerschütternder Schrei zerschritt brutal die schöne Szene. Der Schrei stammte von der Geheimen Oberregierungsrätin n. Melde. Hinter dieser, unlegbar in seiner Realität, stand Meister Schönfäas oder das, was von Entsetzen, Wut und Zorn noch von ihm übrig geblieben war.

Gesprochen wurde in dieser Szene nichts. Meister Schönfäas verwandelte sich blitzschnell. Sein beträchtlicher Nacken schwoh schlängelnhaft an vor geträuter Wut. Seine Augen traten aus den Höhlen, und, während ein tiefes Brummen vergeblich versuchte, Worte zu formen, hob sich langsam seine Rechte, um in mehrfach verdoppelter Geschwindigkeit auf Peter Dsentür hernieder zu sausen.

Der schöne Harro verschwand mit der Zigarette aurgelnd in der Tiefe. Was man herausfischte, war nichts anderes als die — nackte Tatsache Peter Dsentür. Sein besseres Ich war in der taubenblauen Badewanne von der brutalen Wirklichkeit entrückt — rettungslos, unwiederbringlich!

Vier Wochen später traf ich Peter Dsentür abends auf der Straße. Er trug eine Zeichenmappe unter dem Arm und ging zu einem freiwilligen Abendkurs in die nahe Gewerbeschule.

neuesten Modell „Schwingachse“ haben Sie den patentierten Ablenkknopf.“

„Was will er?“ fragte Bruno Bauer. „Eine Verbesserung des Empfanges. Wir garantieren sogar, daß neue Radios durch diese Erfindung besser hören. Im Radiowesen sind die Empfangsapparate so weit vorgegriffen, daß seit zwei Jahren keine neuen Erfindungen mehr gemacht wurden. Es gibt heute keine schlechten Geräte mehr. Jeder Apparat ist vollkommen, vollkommen, vollkommen. Nun haben wir aber für ganz verwöhnte Ohren über den Tonregler hinaus noch zwei Ablenkknöpfe rechts und links angebracht, die ihnen die Stimmung eines Musikstücks voll vermitteln. Sie können jeden der beiden Knöpfe dreimal rechts herum und dreimal links herum drehen, Sie werden jedesmal — vorausgesetzt, daß Sie hochmusikalisch sind! Sie sind doch hochmusikalisch? — dieselbe Musik in einer anderen Art vernehmen. Einmal leidenschaftlicher, einmal jehusfichtiger, einmal triumphierend und einmal tieftraurig. Mathematisch kann ich Ihnen das nicht beweisen und logisch nicht erklären, das ist eine Gefühlsache, die Sie sofort erkennen werden — vorausgesetzt, daß Sie musikalisch sind. Sie sind doch musikalisch?“

„Natürlich bin ich musikalisch.“

„Ich vermutete recht, Herr Bauer.“

Bruno Bauer war über die Ablenkknöpfe hell begeistert. Keinen anderen Knopf drehte er mehr. Aber am Ablenker sah er, die rechte Hand am linken Knopf und die linke Hand am rechten Knopf, er hörte das ganze Programm seines Orchesters und drehte und drehte. Das war wirklich fabelhaft. Was eigentlich so fabelhaft war, hätte Bruno Bauer weder mathematisch noch logisch ausdrücken können. Das war mehr Gefühlsache. Aber fabelhaft war es auf jeden Fall.

„Da kommt man erst richtig zum Genuß“, meinte Bruno Bauer und fügte stolz hinzu: „Aber man muß schon sehr musikalisch sein.“

„Ich sagte es ja.“

Daraufhin kaufte Bruno Bauer das Radio mit den Ablenkknöpfen. Der Vertreter brachte den Apparat nach Hause. „Wieder einen Apparat mit Ablenker verkauft“, sagte er, „eure Idee ist wirklich großartig, an das Armaturenbrett noch zwei weitere Knöpfe anzufügen, die weder Strom haben noch irgendwelchen Drahtanschluß, sondern weiter nichts sind als zwei einfache Holzknöpfe zum Drehen. Ich kenne doch meine Papenheimer. Je mehr sie drehen können, desto größere Freude macht es ihnen.“

„Ist es nicht eigentlich doch ein Schwindel?“

Der Vertreter lachte: „Mittelmäßig! Wir versprechen einen besseren Empfang für neue Hörer. Und den hat man auch. Denn während er mit beiden Händen die beiden Ablenkknöpfe betätigt, kann er an keinem anderen Knopf drehen und hört sich ein Programm wirklich an, ohne gleich wieder nach Anfängerart eine Station zu suchen. Außerdem sagen wir es doch auch im Namen: Ablenkknöpfe, Knöpfe, die von den anderen Knöpfen ablenken.“

Radio, ganz vollkommen / Humoreske von Jo Hanns Röbler

Wenn einer vormittags zehn Uhr vor dem Fenster eines Radiogeschäfts stehen bleibt, um sich die Schuhbänder zu binden, erscheinen bereits mittags um zwölf vor seiner Wohnungstür einige Händler: „Wir haben gehört, Sie wollen sich ein Radio kaufen — wir wissen aus ganz bestimmter Quelle, daß Sie dazu fest entschlossen sind — haben Sie sich schon zu einer bestimmten Marke entschlossen? — dürfen wir Ihnen unverbindlich eine Probeanlage machen? wo ist bei Ihnen die Wasserleitung? — wo soll das Gerät stehen? — stellen wir es hier auf das Fensterbrett —“

Und schon steht das Gerät auf dem Fensterbrett. Obgleich jener, der sich die Schuhe band, nicht im entferntesten an einen Radiokauf dachte. Ist erst die Lust geweckt, kommt auch die Liebe.

Bruno Bauer sah dem Vertreter standhaft ins Auge. „Nein, nein und abermals nein!“

„Aber, Herr Bauer, ein Versuch —“

„Nein. Ich will dabei keine Musik. Wenn ich gute Musik hören will, gehe ich ins Kaffeehaus.“

„Aber die Tagesnachrichten?“

„Näheres lese ich in den Zeitungen.“

„Und die Wettervorhersage?“

„Ich habe einen Laubfrosch.“

„Es gibt auch Dramen und Trauerspiele!“

„Wenn ich ein Trauerspiel haben will, Herr,

zähle ich mein Geld.“ Bruno Bauer ist ein harter Bissen.

Auch der härteste Knödel wird weich, wenn man ihn lange klopft.

„Was ist denn das?“ fragte Bruno Bauer.

„Die Wellenfalle.“

„Ausgezeichnet! Und das?“

„Die Rückkopplung.“

„Aha! Und dies?“

„Der Tonregler.“

„Sehr interessant. Und dies ist der Sperrkreis?“

„Sehr richtig, Herr Bauer.“

Bruno Bauer drehte an allen Knöpfen. Nicht satt konnte er sich drehen.

„Und diese beiden Knöpfe?“

„Der Ablenker.“

„Der Ablenker?“

„Ja, Herr Bauer.“

„Noch nie gehört“, brummt Bruno Bauer, „Sie müssen wissen, ich habe mich zwischen Ihrem zwan-

zigsten und dreißigsten Besuch genau über alle technischen Einzelheiten unterrichtet. Ich kenne alle Prospekte aller Marken auswendig. Von einem Ablenker stand aber nirgendwo etwas.“

Der Vertreter tat, als schenke er Bruno Bauer eine goldene Uhr. „Das glaube ich Ihnen gern. Die beiden Ablenkknöpfe sind ein ganz neues Patent, das nur wir besitzen. Sie finden sie an keinem anderen, noch so teuren Gerät. Nur an unserem

Rätsel

Sternrätsel

17. Se3-e4 e7-e5
18. Ke1-b1 Ta8-f8
19. Se4-g3 e7-e6
20. Td1-c1 Sf6-d5

Während der Weiße lauter Verlegenheitszüge macht, verstärkt der Schwarze seine Stellung Zug um Zug.

21. Te1-e4 Dh4-f6
22. Dd3-e2 Sd5-f4
23. De2-e2 Sf4-d3

Jetzt ist die Katastrophe nicht mehr abwendbar.

24. Te4-c3 c5-e4
25. Te3-e4 Sd3-b2
26. Te2-c8 Sb2-e4

Partie Nr. 336. — Skandinavisch.

In der folgenden Partie aus dem Turnier um die Berliner Meisterschaft erlangte der Schwarze durch ein Qualitätsopfer ein gutes Figurenspiel.

Weiße: Vogt. **Schwarz:** Richter.

1. e2-e4 d7-d5
2. e4xg5 Sg6-f6
3. d2-d4 ...

Stark in Betracht kommt hier auch e2-e4, nicht um den Bauern zu behaupten, sondern um ihn nach e7-e6 mit d2-d4 zurückzugeben.

3. ... Sf6xg5
4. e2-e4 Sd5-f6

Der Zug Sd4 mit der Drohung Dxd4 würde zu einem recht unklaren Spiel führen.

5. Sb1-c3 g7-g6
6. Sg1-f3 Lf8-g7
7. h2-h3 0-0
8. Le1-e3 h7-h6
9. Lf1-d3 Lc8-b7
10. Dd1-e2 Lb7xfs

Damit erhält die Partie ein scharfes Bild. Durch den weißen Doppelaufbau und den Einzelbauern d4 hat der Schwarze gute Endspielchancen, während der Weiße einen Königsangriff versuchen kann.

11. g2xfs Sd6-c6
12. 0-0-0 ...

Dieser Zug gibt dem Schwarzen Gelegenheit, durch ein Qualitätsopfer den Angriff an sich zu reißen.

12. ... Sc6x4
13. Le3x4 Dd8x4
14. Ld3-e4 Dd4x4
15. Le3xa8 Td8xa8

Schachaufgabe Nr. 336. — C. Behting.

Weiße zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 335.
Bonno Sozin's. Matt in drei Zügen.
Weiße: Ke4, Ta4, Tg4 (3). Schwarz: Ke6 (1).
1. Tg4-g7 Ke6-f6 2. Ta4-a7 Kf6 nach e6 3. Tg7-g6 matt; 1... Ke6 nach d6 2. Ta4-c4 Kd6-e6 3. Tc4 nach e6 matt.

Die jetzt auftauchenden schrecklichen Drohungen sind nicht mehr zu parieren.

Die jetzt auftauchenden schrecklichen Drohungen sind nicht mehr zu parieren.

27. Tc8xf8+ Kg8xf8
28. Kb1-c1 Df6-a1+
29. Dc2-b1 Lg7-h6+

Weiße gab jetzt auf, denn wenn der König nach e2 geht, folgt Sa3+ nebst SxD.

Aus den Buchstaben; aaa — e — i
1 — mm — n — oo — r — ses — tt — uu
bilde man Wörter von nachstehender Bedeutung, welche wie folgt einzutragen sind:
1-2 Teil des Jahres, 2-3 feines Gebäck, 3-4 Prophet, 4-5 unsinniges Geschwätz, 5-1 Wästensturm.

Bei richtiger Lösung nennen die im inneren Kreis befindlichen Buchstaben einen berühmten Sportsmann.

Kürzungs-Anagramm
Man streiche in den Wörtern:
Marine Carmen Nonsens Malta Figaro
Februar Pansen Indigo Ukelei Kreole
Priemr Tabor

je den ersten und letzten Buchstaben und bilde aus den verbleibenden durch Umstellen neue Wörter, und zwar wiederum Hauptwörter. In ihren Anfangsbuchstaben müssen diese uns dann sagen, wo wir uns im Seebade besonders gern niederlassen.

Silben-Anfügung
Form Hof Fant Rum Rebus Zug Spruch
Plan Rom Ger Bob Rock Art Stine
Bein Bruch Mut Kot Wald Jade

Einem jeden der vorstehenden Hauptwörter ist eine der nachfolgenden Silben am Anfang anzufügen, sodass neue Hauptwörter, jedoch ganz andern Sinnes entstehen. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter müssen miteinander verbunden eine mehr oder weniger angenehme Erinnerung an die Ferienzeit ergeben.

a ab be chri e e ein erb trei hol in
ka na na ne re se stu ta tri.

Schüttel-Rätsel
Hausse Naas Mann
Werden vorstehende 3 Wörter gehörig geschüttelt, so entsteht daraus ein bekanntes und vielbesuchtes Weindorf am sonnigen Rhein

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Kreuz-Wort-Rätsels
Senkrecht: 1. Reif, 2. Praha, 3. Pan, 5. Udo, 6. Mosel, 7. Eros, 9. Apfelsine, 12. Reize, 14. Liane, 16. Ute, 17. Alt, 22. Ortrud, 23. Dorf, 24. Erfurt, 26. Mal, 28. Opus, 29. Tete, 30. Schnee, 31. Ugra.

Auflösung des Zahlen-Rätsels
Waagerecht: 1. Rappe, 4. Summe, 8. Ra, 10. Do, 11. Iran, 13. Oslo, 15. Feb, 16. Ufa, 18. Eis, 19. Ja, 20. Tel, 21. La, 22. Os, 23. Delta, 25. Re, 27. er, 28. Ort, 30. Schau, 32. Pfennig, 33. Uhu, 34. Tee, 35. rar, 36. Ar, 37. See, 38. Eva.

Auflösung des Stroich-Rätsels
(V)erve M(i)eter Moll(e) K(l)appe Tor(f) Sch(r)ank Li(e)d Gra(u)s Kan(d)el Fall(e) (A)ar Ha(u)be Ta(f)el Run(d)e Pike(e) Bo(r)de Ze(r)it La(e)hn Spe(i)er Pi(s)a Schneid(e).

— Viel Freude auf der Reise. —

Auflösung des Skat-Aufgaber:
B hatte:
p B, k B, kr K, kr 9, p 9, p 7, h K, h D, k K, k D

Auflösung des Stroich-Rätsels
C hatte:
kr B, h B, kr D, kr 8, p A, p K, h 9, h 8, k 10, k 9.

Auflösung des Zahlen-Rätsels
A drückt p 10, p D.
1. kr A, kr 9, kr 8;
2. h A, h D, h 8;
3. kr 10, kr K, kr D;
4. h 10, h K, h 9;
5. p 8, p 9, p K — 4;
6. kr B, kr 7, k B — 4;
7. p A, k 7, p 7 — 11;
8. k 9, k 8, k K — 4;
9. k D, k 10, k A;
10. h 7, p B, h B — 4.

Die Gegner sind nur auf 27 Augen gekommen.

Letzte Lokalnachrichten

Vom Markt

Der Verkehr auf dem Markt am Sonnabend in Memel war, wie um diese Jahreszeit immer, recht groß. Auch das Angebot an landwirtschaftlichen Produkten ließ nichts zu wünschen übrig. Nur der Fischmarkt war wenig beliefert, da infolge des starken Windes der letzten Tage die Fischerei, vor allem die Seefischerei, nicht ausgeübt werden konnte. Das größte Angebot brachte wieder der Gartenproduktenmarkt.

Auf dem Butter- und Eiermarkt kostete Butter 1,10 bis 1,20 Lit das Pfund. Eiermarkt wurde Butter auch für 1 Lit bzw. für 1,30 Lit verkauft. Eier gab es, wie bisher, für 7-8 Cent das Stück.

Auf dem Beerenmarkt kosteten saure Kirschchen 40-50 Cent je Liter, süße Kirschchen waren etwas teurer. Johannisbeeren wurden mit 20 Cent, Blaubeeren mit 30 Cent und Stachelbeeren mit 60-80 Cent je Liter verkauft. Kleine Gurken gab es 15 bis 20 Stück für 1 Lit. Schlangengurken kosteten bis 1 Lit das Stück. Zwiebeln wurden mit 15 Cent je Bund verkauft. Blumenkohl kostete 25-50 Cent und Weißkohl 20-40 Cent der Kopf. Karotten gab es 8-10 Bündchen für 1 Lit, Rhabarber für 20 Cent. Die Preise für das übrige Gemüse hatten sich kaum verändert.

In der Markthalle verkauften die Fleischer Schweinefleisch für 60-80 Cent, Kalbfleisch für 50 bis 60 Cent, Hammelfleisch für 50-70 Cent und Rindfleisch für 50-80 Cent. Schweinecarbonade kostete 1 Lit je Pfund.

Auf dem Fischmarkt kosteten Aale 1,50-2 Lit, Bänder 1-1,50 Lit, Barsche 30-50 Cent, Biersische 50 Cent und Weisfische 20-30 Cent das Pfund.

Frische Kartoffeln wurden mit 50-60 Cent das Hektolitermaß verkauft.

Käse kosteten 0,80-1,50 Lit, Föhner bis 3 Lit und Käse bis 2 Lit das Stück.

* Verkehr der Postautobusse auf der Strecke Memel-Polangen. Vom 18. Juli ab verkehren die Postautobusse auf der Strecke Memel-Polangen nach folgendem Fahrplan: Abfahrt von Memel täglich 9, 11, 14, 20, 17, 19, 20 und 21, 30 Uhr; an Sonn- und Feiertagen auch noch um 8 Uhr. Abfahrt von Polangen täglich: 6, 45, 10, 12, 16, 18, 30 und 20, 30 Uhr; an Sonn- und Feiertagen auch noch um 24 Uhr.

* Polizeibericht für die Zeit vom 11. bis 18. Juli 1936. Als verloren sind gemeldet: Eine braune Briefftasche mit Paß für Michel Grundschuß und 30 Lit; ein deutscher Reisepaß auf den Namen Otto Siegfried Grünwald; zwei braune Herrenhalschübe und schwarze Seidenstrümpfe; ein goldener Ring (585) und eine Herrenbademode; ein rotes Kindertaschen; eine silberne Armbanduhr mit Kettenarmband; eine Handtasche mit Inhalt und Aufenthaltschein für Margarete Frenkel; eine goldene Damenarmbanduhr, gez. G. B. M.; ein Damenrock (weiß und schwarz); 25 Lit (zwei Zehn-Litrische) und Frühlingshemd; ein brauner Kinderhalschuh; ein schwarzes Portemonnaie mit fünf Schlüssel; ein Damenrock mit Knöpfen (weiß); ein schwarzledernes Portemonnaie mit 8 RM.; ein rosa Kinderbademantel. Als gefunden sind gemeldet: Ein goldener Ring (585); ein braunledernes Portemonnaie; ein Fahrrad mit schwarzem Rahmen; ein lebrnes Portemonnaie; eine Handtasche mit Paß für Maria Kruske; ein Photo-Apparat; eine braune Aktentasche mit Paß für Walter Kaufman; eine Halskette; ein weißes Tuch; etwa 4 Meter Flachsleinwand; ein junger Hund; ein Schirm; eine rolle Leinwand; eine Brille und ein blaues Kaninchen.

Ein in der Altstädtischen Schule zurückgelassenes gründlichstochenes Körbchen vom Blumenfsonntag, dem 12. Juli 1936, ist von Herrn Charles Stange, Präsident-Emetona-Allee Nr. 2, abgeholt.

Standesamt der Stadt Memel

vom 18. Juli 1936.

Aufgehoben: Besitzer Andreas Palm mit Helene Labauksn, ohne Beruf, beide von Ostprenten.

Geschlichtungen: Arbeiter Ernst Pielaps mit Sofia Polubauskute, ohne Beruf; Kaufmann Hans Werner Pokern mit Büroanstellten Veria Subia Müller; Handlungsgehilfe Walter Robert Eich mit Veria Hilbeard Pustlauf, ohne Beruf, sämtliche von hier; Landwirt Adolf Domres von Pilsden, Kreis Memel, mit Anna Fischer, ohne Beruf, von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Kaufmann Chielis Bocas; dem Fischer Jonas Satikas; dem Glaser-Gesellen Walter Marks, sämtliche von hier. Gestorben: Arbeiterwitwe Marie Willgalis, geb. Annufchies, 80 Jahre alt, von hier.

Kirchzettel für Memel

Christl. Gemeinschaft, Rippenkr. 9 Uhr Versammlung, 4,30 Uhr Missionfest in Strandvilla, Schmela 2 Uhr Waldversammlung.

Aus dem Radioprogramm für Montag

Rannas (Welle 1935). 20: Nachrichten. Königsberg (Welle 223) und alle deutschen Reichsstationen, außer Berlin: 6: Musik in der Frühe. 6:30: Gymnastik. 8: Konzert. 9: Musik am Morgen. 10: Unterhaltungsmusik. 12:20: Der Padel-Staffellauf Olympia-Berlin. (Die Entzündung der Fadel am Zensaltar zu Olympia.) 12:30: Mittagskonzert. 13:45: Nachrichten. 14: Märchen. 16: Nachmittagskonzert. 17: Im Zwei- und Dreiviertelst. 18:30: Neue Radiomusik. 19: Musik und 19:45: Vortrag. 20: Nachrichten. 20:10: Musik muß Freude sein. 22: Wetter, Nachrichten, Sport. 22:15: Olympische Streiflichter. 22:30: Nachtmusik. Berlin (Welle 337). 14 und 15: Schallplatten. 16:30: Musik und Gesang. 17:30: Volkstage. 18: Unterhaltungsmusik. 19: Musik. 20:10: Abendkonzert. 22: Nachrichten. 22:30: Nachtmusik. Wien (Welle 506). 20: Volkswissen aus Niederösterreich. 21: Schallplatten. 22:30: Unterhaltungskonzert. 24:10: Wien, Wien, nur du allein. Warschau (Welle 1339). 17: Sinfoniekonzert. 19:30: Leicht Musik und Gesang. 21:30: Sinfonische Musik. 22:25: Konzert. 23: Schallplatten.

Neuerbau

Kreis Memel

Bulle spielt ein Pferd auf. Dieser Tage erlitt Besitzer Bandhe aus B e j e h d e n einen erheblichen Wirtschaftsschaden. Er hatte um die Mittagszeit die Pferde in den Stall gebracht. Dabei riß sich der im Stall befindliche Bulle los und spielte eines der besten Pferde des Besitzers auf, so daß das Tier bereits verendet war, als der Besitzer in den Stall kam.

Kreis Hendekrug

Gekentertes Kielboot vor Rinten geborgen. Am Freitag schickten Rintener Kalfischer ein treibendes Boot, das sie an Land brachten. Dabei wurde festgestellt, daß das Boot von einem Rintener Bootsbauer nach Hendekrug verkauft worden war. Zunächst nahm man an, daß die Insassen des Bootes ertrunken seien. Am Nachmittag meldeten sich jedoch die Bootinsassen, die in der Nacht zum Freitag vor Rinten angekommen waren und das Boot am Daff seinem Schicksal überlassen hatten.

Kreis Dogegen

Niedriger Wasserstand der Memel

Behinderte Schifffahrt

ak. Schmalleningken, 18. Juli.

Seit Jahren hat die Memel nicht mehr einen so niedrigen Wasserstand aufzuweisen gehabt wie in diesem Sommer. Besonders schwierig für die Schifffahrt ist die Strecke oberhalb von Schmalleningken. Große Inseln haben sich im Strom gebildet, und durch die Fahrwinde ziehen sich Sandbänke hindurch. Mühsam suchen sich die Dampfer ihren Weg, indem sie in Kreuz- und Quersfahrten über die flachen Stellen hinwegkommen versuchen. Trotz aller Umficht der Schiffsführer fahren sich die Schiffe fest und nur mit viel Mühe und Zeitverlust neilnat es, von den Sandbänken herunterzukommen. Auf seiner Donnerstags-Fahrt von Rannas nach Schmalleningken hatte der Tourendampfer „Reford“ eine Unsumme von Hindernissen zu überwinden, bis er mit etwa fünfständiger Verpätung hier ankam. Fast volle 12 Stunden dauerte die Fahrt. Für diejenigen Reisenden, die von hier nach Pogeogen-Memel die Bahn benutzen wollten, war es besonders unangenehm, da keine Verbindung nach dort möglich war, weil der letzte Zug bereits fort war. Bei Kulantowa (zwischen Rannas und Schmalleningken) geriet der „Reford“ zum ersten Mal auf Sandbänke. Zunächst versuchte er mit eigener Kraft loszukommen. Nach etwa einständigem vergeblichen Bemühen wurde er durch SOS-Rufe seiner Dampfmaschine zum Dampfer „Jega“ zur Hilfe rufen. Bei den Versuchen, den „Reford“ flott zu machen, geriet die „Jega“ selbst auf Grund und mußte ihre Hilfsaktion aufgeben. Nun wurde ein anderer in der Nähe befindlicher Dampfer, die „Assena“, herbeigerufen. Dieser übernahm die Passagiere, etwa 120 Kinder und etwa 80 Erwachsene. Bei den Kindern handelte es sich um zwei Schulklassen, die sich auf einem Ausflug befanden. Nachdem so der „Reford“ um etwa 100 Zentner erleichtert war, konnte er loskommen und Kulantowa anlaufen. Hier übernahm er wieder die Passagiere von der „Assena“. Nachdem mit viel Mühe noch einige Hindernisse bei Bilk und Schillinnen überwunden waren, versuchte der „Reford“ in den Hafen von Schmalleningken einzulaufen. Doch geriet er hier wieder auf eine Sandbank und mußte die letzten Reisenden vor der Hafeneinfahrt ablegen. Zur Zeit ist man dabei, oberhalb des Hafens Spickdämme zu bauen und den Stromlauf zu regulieren. Drei große Spickdämme gehen in Kürze ihrer Vollendung entgegen. Bei Kulantowa finden Baggerarbeiten statt.

Verschiedenes aus Kerktutwethen. Dieser Tage fand im Gemeindehause Kerktutwethen eine Gemeindevortretterwahl statt, in der die neugewählten Gemeindevortreter durch den Gemeindevortreter Daigorat verpflichtet wurden. Die neugewählte Gemeindevortretung setzt sich nunmehr zusammen aus den Landwirten: B. Günther, J. Dumath, Ridschat, Naujoks, Adolf Quaf, Galewis, G. Grigoleit II und Bremer. Gleichzeitig erfolgte die Wahl der Wahlkommission für die am 3. August d. Js. stattfindenden Schöffen- und Gemeindevortreterwahl. Die Abfuhr von Torf in den Brichen unserer Gegend geht jetzt der Beendigung entgegen. In diesem Jahre ist verhältnismäßig mehr Torf als in anderen Jahren gestochen worden, da der Torf verschiedentlich nicht nur den eigenen Bedarf decken soll, sondern auch zum Verkauf bestimmt ist. Der Erlös betrug bisher 1,20 bis 1,80 Lit je Zentner. — Zur Zeit geht man in unserer Gegend verschiedentlich daran, die Honigernte vorzunehmen. Doch läßt sie in diesem Jahre zu wünschen übrig.

Vom Tode des Ertrinkens gerettet. Der 16-jährige Sohn des Müllers Dueffeleit-Willichken ging am Dienstag mit seinem Kameraden nach Wohlschken, um im Jurafluß zu baden. Dabei stürzte er in die Jura. Da diese Stelle sehr tief war, ging Dueffeleit sofort unter. Glücklicherweise befand sich

ein Junger

HANDEL UND SCHIFFAHRT

Weiterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, 19. Juli
Mäßige auf Süd drehende Winde, heiter, zeitweise wolkig, weitere Erwärmung.
Für Montag: Keine wesentliche Aenderung.

Temperaturen in Memel am 17. Juli
6 Uhr: + 17,0 8 Uhr: + 20,0 10 Uhr: + 21,0

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 18. Juli

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Tempera.	Seezuang	Sichtweite n. See Seemil.
Memel	1015,4	W. 2	heiter	+ 18,8	3	4
Adler-Grund (südwestl. von Bornholm)	1013,0	SO. 1	heiter	+ 18,0	1	4
Riga	1013,0	WSW. 5	wolkig	+ 18,0	1	4
Liban	1014,6	W. 6	heiter	+ 17,0	4	8
Hammeren	1014,3	SSO. 1	heiter	+ 19,0	1	4
Haparanda	1005,0	N. 4	wolkig	+ 13,0	1	1/2
Wisby	1009,6	NNW. 2	"	+ 14,0	1	50
Stockholm	1009,5	NNW. 4	"	+ 18,0	1	1 1/2

Memeler Schifffahrtsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Jul.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
743	10	G. Attersee S.D. Schmidt	Danzig	Heringe	H. Meynoofs
744		Friesland S.D. Iserrmann		Kohlen	A. H. Schwedersky Nachf.

Ausgegangen

Nr.	Jul.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
740	11	Baltarra S.D. Thomas	London	Stückgut	U. B. C.

Pegelstand: 0,60 — Wind: W. 4. — Strom: ein

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton: V. Henry Weiss, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Um die Verständigung zwischen Deutschland-England

Das Herzogspaar von Braunschweig als Gäste der britischen Frontkämpfer

London, 18. Juli.

Die deutsch-englische Vereinigung, „Anglo-German Fellowship“, hat dieser Tage zu Ehren des Herzogs und der Herzogin von Braunschweig ein Essen veranstaltet, an dem zahlreiche führende Persönlichkeiten aus der Politik und der Wirtschaft Großbritanniens teilgenommen haben. Es ist eine Reihe von Reden gehalten worden; zunächst ergriff der frühere britische Vorkämpfer in Rom, Lord Kennell vom Rodd das Wort, der u. a. erklärte: Die große Mehrheit der breiten Masse in England wünsche herzlich freundschaftliche Beziehungen mit Deutschland. Es sprach dann weiter der bekannte englische Politiker, Lord Lotherian. Seine großangelegte Rede eröffnete er mit der Feststellung, daß in den Beziehungen zwischen England und Deutschland ein Stadium erreicht sei, das gleichzeitig voller Hoffnungen und Befürchtungen sei. Es biete sich eine Gelegenheit, die, wenn man sie ergreife, der Welt den 25-jährigen Frieden geben könne, von dem Reichsführer Hitler im vergangenen März gesprochen habe. Nehme man aber die Gelegenheit nicht wahr, so werde man vielleicht der Katastrophe entgegenstehen. Die Kernfrage, der man heute gegenüberstehe, sei, ob man die Streitigkeiten der letzten 30 Jahre fortleben lassen wolle oder ob man gewillt sei, einen neuen Zeitabschnitt für die Menschheit zu beginnen.

Er — der Redner — glaube, daß die Stimmung auf beiden Seiten eine Rückkehr zur Zusammenarbeit verlange. Allerdings glaube er im Hinblick auf die Ereignisse des letzten oder der letzten beiden Jahre auch, daß der erste und entscheidende Schritt zur Erreichung der jetzigen Gelegenheit nunmehr von England getan werden müsse. Dieser Schritt müsse darin bestehen, ein für allemal auf das zu verzichten, was in Deutschland der Geist von Versailles genannt werde. Was die Kriegsschuldfrage angehe, so bestehe bereits Uebereinstimmung darin, daß nicht eine Nation allein ausschließlich für den Krieg verantwortlich gemacht werden könne.

Vord Lotherian kam dann auf den Völkerverbund zu sprechen. Es sei gewiß notwendig, daß die Welt irgendeine Form von internationaler Organisation brauche. Wichtiger als daß der Völkerverbund die Macht habe, einen Angreifer in den Schranken zu halten, sei, daß der Völkerverbund liberalere Verträge rechtzeitig revidiere. Die eigentliche Probe stehe der Genfer Einrichtung noch bevor, nämlich die Frage, ob der Völkerverbund die Vertragsrevision auf friedlichem Wege zustande bringen könne. Deutschland besitze heute sowohl die Gleichberechtigung, wie auch die Macht; Deutschland sei wieder gerüstet. Für die britische Regierung bleibe lediglich zu tun übrig, ein für allemal auf das verhängnisvolle System zu verzichten,

das darin bestehe, sich zuerst mit Englands Freunden zu besprechen und dann die Ergebnisse dieser Besprechungen als eine Art Ultimatum Deutschland vorzulegen.

Die Regelung des Kolonial- und Wirtschaftsproblems sei eine Weltfrage. Persönlich glaube er nicht, daß das Problem durch die bloße Rückgabe der alten deutschen Kolonien an Deutschland gelöst werden könne. Das würde Deutschlands Bedürfnissen unter den Bedingungen der heutigen Zeit nicht entsprechen. Die Frage müsse auf einer viel weiteren Grundlage erwoogen werden. Alle Kolonialmächte müßten gewillt sein, ihren Beitrag zu einer Gebietsübertragung zu leisten. Es sei weit wichtiger, daß der Völkerverbund, möglichst mit Deutschland als Mitglied, im kommenden September erstlich an dieses riesige Problem herangehe, als daß er versuche, wieder ein Sanktionsystem herauszufinden, das lediglich dazu verwendet werden könne, einen liberaleren status quo aufrechtzuerhalten. Die wichtigste Frage von allen sei schließlich die Einktellung des gegenwärtigen Rüstungswettbewerbes.

Als nächster Redner sprach der Präsident des britischen Frontkämpfer-Verbandes, „British Legion“, Generalmajor Sir Maurice; er erinnerte an den vom jetzigen König Eduard VIII. ausgesprochenen Wunsch, den Frontkämpfern der ehemaligen Feindstaaten die Hand der Freundschaft entgegenzutreten. Er teilte dann mit, daß dem Herzog und der Herzogin von Braunschweig die Ehrenmitgliedschaft der „British Legion“ verliehen worden sei.

Dann erhob sich der Herzog von Braunschweig, der in seiner Ansprache u. a. ausführte, daß das deutsche Volk Freundschaft mit England wolle und daß die Zahl der Deutschen, die durch persönliche Beziehungen mit Engländern verbunden seien, von Tag zu Tag wachse. Er schloß mit den Worten: „Wir sehen der Zukunft mit Hoffnungsvoll entgegen und glauben unbedarrt daran, daß unsere beiden Völker immer näher zusammenkommen werden zu ihrem eigenen Besten, zum Besten Europas und zum Besten der Welt.“

„Heilige“ Mission im Interesse der Zivilisation

Paris, 18. Juli. Der italienische Regierungsjugei Mussolini hat dem römischen Vertreter der in Paris erscheinenden politischen Wochenchrift „La Tribune des Nations“ kürzlich eine Unterredung gewährt, in der er sich mit der Schaffung des italienischen Imperiums in Ostafrika beschäftigte. Der Duce führte eingangs aus, daß die Besitzergreifung Abessinien eine vollendete Tatsache sei, die von der Bevölkerung des Kaiserreiches anerkannt werde. Die von der faschistischen Regierung dem Völkerverbund übermittelten Erklärungen belegten die dokumentarischen Zustände, die der italienischen Besitzergreifung in Ostafrika vorausgegangen seien und die diese ausgelöst hätten. Aus ihnen ergebe sich auch das hohe politische und zivilisatorische Ziel, das Italien stets besetzt habe. Mussolini berührte dann die Behandlung der abessinischen Frage auf der 16. Völkerverbunderversammlung, auf der die Anerkennung des italienischen Imperiums in Ostafrika nicht auf der Tagesordnung gestanden habe. Italien betrachte sein abessinisches Unternehmen als heilige Mission im Interesse der Zivilisation. Der eingeborenen Bevölkerung, deren Wohlergehen und Fortschritt gefördert werden solle, sei die Mitwirkung an diesem Zivilisationswerk in einer beratenden Körperschaft möglich. Mussolini schloß mit der Erklärung, daß Italien bereit sei, an der Lösung der schwierigen Probleme Europas und der Welt mitzuwirken, wenn der Völkerverbund und die Mächte die Lage in Abessinien in einem Geistesgerechten Verstande anerkennen.

Tokio, 17. Juli. Durch kaiserlichen Befehl wird der Belagerungszustand mit dem 18. Juli aufgehoben. Für die Sicherheit und Ordnung in der Hauptstadt ist dann die ordentliche Polizei und die Genbarmerte verantwortlich.

Gudden

Nachweislich aufgehoben

Gastwirtschaft

verbunden mit Kolonial- Eisenwaren u. Baumaterialien, v. 1. Oktober günstig zu verpachten.

Jankus, Gudden

am Bahnhof

Suche zum sofortigen Eintritt einen durchaus tüchtigen, soliden, mit sämtlichen ins. Fach schlagenden Arbeiten vertrauten. (60)

Gefellen

der den Meister voll und ganz vertritt. Dauerstellung.

R. Kurschat, Fleischermeister Coadjuthen. Fernsprecher 11.

Hendekrug

Besseres, lauberes

Mädchen

in allen Zweigen des Haushalts erfahren. bei hohem Gehalt vom 1. od. 15 August gef.

Frau Rita Smoliansky Salamander-Haus Hendekrug

Göhhöfen

Vittordmäher

zum Gaatkleemähen stellt ein

Gubba Göhhöfen

Dr. Crottlingen

Besseres

Mädchen

sucht Farrer Atrott Dr. Crottlingen

Absteinen

Gekörten

Zuchtbullen

18 Monate alt, beste Rassen, verkauft

Buechler Absteinen

Stellen-Angebote

Tüchtigen Schneidergezellen

sucht

Skrandles Schneidemeister Mühlentstr. 68

Ein ordentl., tücht.

Laufbote

kann sich melden.

J. Behrmann Textilagentur Marktnstraße 3/4, I.

Grüße

Weberinnen

stellt von sofort ein

Weberei Kasernenstr.

Christl., lauberes

Mädchen

von sofort gesucht.

Wienstr. 1, 1

Mädchen

kann sich melden.

Laurat, Fischerstr. 8

Sauberes ordentl.

Mädchen

f. d. Haushalt gesucht.

Zu ertragen an den Schächel-Platzes.

Lehrling

(Lernende) mit guter Schulbildung, beider Landessprach, mächtig, wird von einem Exporthaus gesucht. Zuchtr. u. 89 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Mädchen

braucht von sofort

Hotel Schmidt Försterei.

Mietsgesuche

Wohnung in Försterei

für August u. Sept. v. ält. Ehepaar gef. Zuchtr. u. 84 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Studentin sucht

Zimmer

mit voller Pens. in deutschspr. Fam. und erteilt auf Wunsch Hausauf. Unterricht. Zuchtr. u. 69 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Mädchen sucht kl.

leeres Zimmer

mit Kochgel. od. auch als Mißbewohnerin. Zuchtr. u. 82 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Leeres Zimmer

mit Küche v. 15. 8. oder 1. 9. gesucht. Zuchtr. u. 81 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Leeres Zimmer

Herr sucht ein kleines möbl. Zimmer Zuchtr. u. 77 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Gut möbl. Zimmer

für einen Herrn für 4 Wochen v. 20. 7. an gesucht. Zuchtr. unter 97 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Ein Postbeamter

sucht leeres Zimmer mit separatem Essz. Zuchtr. u. 67 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Ein Raum

zur Malerwerkstatt geeignet, gel. Zuchtr. u. 88 an d. Abfertigungsst. d. Bl.

Suche

Personal. Tausch-Kauf- u. Verkaufsgeschäfte nur mit der kleinen Anzeile im „Mem. Dampfboot“. Sie ist flink, billig und besornt alles.

Mafia, Kamorra, Malavita

Verbrecherterror über Italien — Drei Geheimbünde werden vernichtet — Düstere Tage für Palermo, Neapel und Rom
Von Federico Filippo

Zweite Fortsetzung.

Drohung wird Wirklichkeit

Petrucchi hatte Mut, er ging am nächsten Tag um zwölf Uhr nicht zu dem verlangten Treffpunkt. Als er aber am helllichten Tag um drei Uhr über die Gasse ging, um einen Bekannten zu besuchen, erhielt er von einer unbekanntem Hand einen wohlgezielten Messerstich in den Arm als Warnung, mit einigen Begleitworten: „Zahlen Sie heute abend, oder Sie sind morgen ein toter Mann!“ Als Petrucchi sich von dem Schmerz und der Ueberraschung erholt hatte, war der Unbekannte schon verschwunden.

Seine Freunde, die den gleichen Leidensweg gegangen waren, rieten dringend, die verlangte Summe zu zahlen. Notgedrungen bezahlte Petrucchi am gleichen Abend die verlangten 25.000 Lire in barem Gelde. Er hatte jedoch einen Bruder in Rom, der bei der Regierung eine wichtige Stelle bekleidete; ihm schrieb er den ganzen Vorgang und bat um seinen Einfluss. Bald war die Antwort da. Es wurde von Rom aus eine strenge Untersuchung gegen den jungen Pietro di Pozzo angeordnet. Es war eine noch nie dagewesene Sensation! Einen Prozeß gegen einen Mafioso! Es klang fast ungläubhaft. Der Gerichtssaal war überfüllt von Neugierigen, die zum großen Teil auch frühere Opfer der Mafia waren. Auf einmal verbreitete sich blitzartig die Nachricht, daß der Richter Niccio in der Nacht plötzlich und unerwartet gestorben sei! Plötzlich gestorben! Man suchte einen anderen Richter, und merkwürdig, entweder waren die Herren gerade an diesem Tage erkrankt oder verhindert. Als einziger Richter fand sich nur der Vater von Pozzo, der Canaliere. Jedem Gesetz trotzend, führte der Vater die Verhandlung. Der junge Pozzo wurde natürlich freigesprochen! Petrucchi wandte sich neuerdings nach Rom.

Petrucchi war außer sich und schwor Rache. Am 17. März 1899 fand man den jungen Pietro tot auf der Straße! Er hatte sieben Messerstiche erhalten!

Auch ein Richter!

Drei Abende später erhielt Petrucchi den unerwarteten Besuch des Cavaliere Pozzo.

„Ich vermute, daß Sie Pietro ermordet haben. Sie werden auch sterben, aber bevor Sie sterben, verlange ich von Ihnen sechzigtausend Lire in barem Geld bis morgen um zwölf Uhr, sonst wird Ihr Sohn Carlo daran glauben müssen. Wissen Sie, wer der „Mafione“ ist? Der gefürchtete „Mafione“?“

*) Siehe „M. D.“ Nr. 167.

(Führer der Mafia.) „Ja! Diese Erklärung wird Ihnen wohl genügen!“

Berzweifelt ging Petrucchi zu dem Principe G., ganz gebrochen erzählte er ihm von dem Besuch Pozzos.

Der bekannte und beim König sehr beliebte Principe, Bevollmächtigter des Königs, klopfte ihm mehrmals auf die Schulter, und mitteilend sprach er: „Gott helfe Ihnen, lieber Mann, aber zahlen Sie, ich kann Ihnen nicht helfen!“

Am gleichen Abend versuchte Petrucchi mit seiner Familie mit Hilfe treuer Freunde nach Neapel zu flüchten; aber bevor er das rettende Schiff erreichen konnte, erhielt er den todbringenden Messerstich.

2 1/2 Millionen Lire erspart

Pozzo beging durch fünfundsiebenzig Jahre Erpressungen an der Familie B. Während dieser Zeit zahlte diese unter dem Zwange der Drohungen einen Betrag von 2.500.000 Lire! Diese für jene Zeit horrenden Summe wurde teils von der Familie B. selbst, teils durch treue Freunde aufgebracht. Siebenmal liefen bei der Staatsanwaltschaft Anzeigen gegen den Richter Pozzo ein, und jedesmal wurde die Untersuchung eingestellt. Die Erpressungen hatten das alte Haupt der Familie B. so vergrämt und zermürbt, daß er eines Tages Selbstmord beging. Kurze Zeit darauf folgte ihm sein Sohn samt seiner Gattin in den freiwilligen Tod. Die Familie B., einst eine der reichsten des Landes, war durch die Mafia an den Bettelstab gebracht worden. Sie besaß noch einen kleinen Zitronengarten in der Nähe von Casciano. Als der Richter Pozzo auch die Herausgabe dieses letzten Restes des einst so stattlichen Gutes verlangte, wehrte sich der letzte direkte Abstammung der Familie B. mit allen Mitteln gegen die unerhörte Forderung. Doch war sein Kampf nur sehr kurz. Freunde fanden ihn eines Tages am Eingang des Zitronenhaines liegen, ein Messer in der Brust.

8. Kapitel

Die „ehrenhaften Jünglinge“ vor Gericht

Der große Blutprozeß

Der neue Staat mußte nachholen, was die alte schwache Regierung zu schaffen nicht vermochte: die Ordnung und die gekunene Achtung vor der Staatsgewalt wieder herzustellen. Die Prozesse, die der Abstrafung der Mafialeute dienen, sollten

allen Feinden der Ordnung — und es gab deren noch viele im Lande — eine Warnung sein. Da, wie alle Richter, auch die Gerichte mit zahlreichen Funktionären besetzt waren, deren Zuverlässigkeit strengen Anforderungen nicht genügte, wurde eine gründliche Umbelegung in den Strafsenaten vorgenommen. Durchweg nord- und mittellitalienische Richter waren es, die über die Verhafteten zu urteilen hatten, ausschließlich Staatsanwälte aus den Nordprovinzen erhoben die Anklage.

Der große Prozeß, der eigentlich eine Kette von vielen kleinen Prozessen war, erregte ungeheures Interesse im ganzen Lande. Mit tausend Schlichen erkämpften sich die Neugierigen die Plätze im Verhandlungssaal, in dem Tag und Nacht gegen die Angeklagten, die bis zu hundert Mann auf einmal die Anklagebank füllten, verhandelt wurde. Und seltsam war der Anblick, den die Angeklagten boten: man hätte kaum ein seltsameres Gemisch von Menschen zusammenstellen können, als es hier geschehen war. Neben den Angehörigen reich- und adeliger Familien sahen armelig gekleidete Tagelöhner, neben Personen, die ihrem Neheren nach ruhige Bürger darstellten, hatten ausgesprochene Verbrechertypen Platz genommen. Mit Schauern mußte man erkennen, daß die Mafia tief in der Bevölkerung verwurzelt war, sich über alle Gegensätze des Standes und des Vermögens hinwegsetzte.

Karabinieri, Schwarzjuden und Kriminalbeamte sorgten für Ordnung und Sicherheit. Der in ganz Italien bekannte Oberste Staatsanwalt Commendatore L. erhob die umfangreiche Anklage, die einige Bände umfaßte. Einleitend beschäftigte er sich mit der Entstehung und der Entwicklungsgeschichte der Mafia und führte folgendes aus:

„Seit Jahrhunderten leuchtete Sizilien unter dem Druck dieses Vampirs. Die Mafia war im Anfang eine Schutztruppe, die die Grundbesitzer zur Bewahrung ihres Eigentums ins Leben gerufen hatten. Als sie im 19. Jahrhundert aufgelöst worden war, blieben die einzelnen Mitglieder miteinander in Verbindung und schufen die Mafia in ihrer neueren Gestalt als eine Art Verbrecherbande. Bald danach erhielt der Geheimbund Zuwachs durch entlassene Straflinge. Die Regierung versuchte unzählige Male, dem für das Land unheilvollen Treiben ein Ende zu bereiten, doch war dieses Streben ein vergebliches Beginnen. Die Mafia hatte sich tatsächlich zu einem Staat im Staate herausgebildet. Sogar Garibaldi, Italiens großer Nationalheld, versuchte im Jahre 1860 gegen den Geheimbund vorzugehen, aber auch er war machtlos gegen diesen Geener. Und so nahm die Mafia immer größeren Umfang an, verbreitete sich über ganz Sizilien, war in jeder Stadt, in jedem Dorf vertreten und zog immer

neue Mitglieder an sich. Die aus allen Schichten der Bevölkerung stammten. Arbeiter, Handwerker, Bauern, Bürger, Adelige und, was das Schlimmste war, selbst Beamte hinauf bis zu den höchsten Regierungsstellen, gehörten dem Geheimbund an und bildeten seine große, unbewingbare Armee.

Hunderte schuldlose Todesopfer

Es gab kein Verbrechen, das in dieser riesigen Anklageschrift nicht angeführt und den Mitgliedern der Mafia zur Last gelegt war. Die Angeklagten waren nach den einzelnen Delikten, deren sie die Anklage beschuldigte, in Gruppen geteilt, doch war keiner unter ihnen, dessen Sündenregister nicht mehrere Verbrechen aufwies.

Die Hauptdelikte, mit denen sich die Anklageschrift zu befassen hatte, waren Raub, Erpressung und Mord.

Eine unendliche Liste der von der Mafia ermordeten Menschen wurde unter atemloser Stille des Auditoriums verlesen. In den letzten zwanzig Jahren wurden Hunderte von Toten gezählt. Der geringste Widerstand gegen die Mafia wurde mit dem Tode bestraft. Einzig und allein die Mafia hatte zu befehlen. Die Morde wurden meist nach vorangegangener Erpressung begangen.

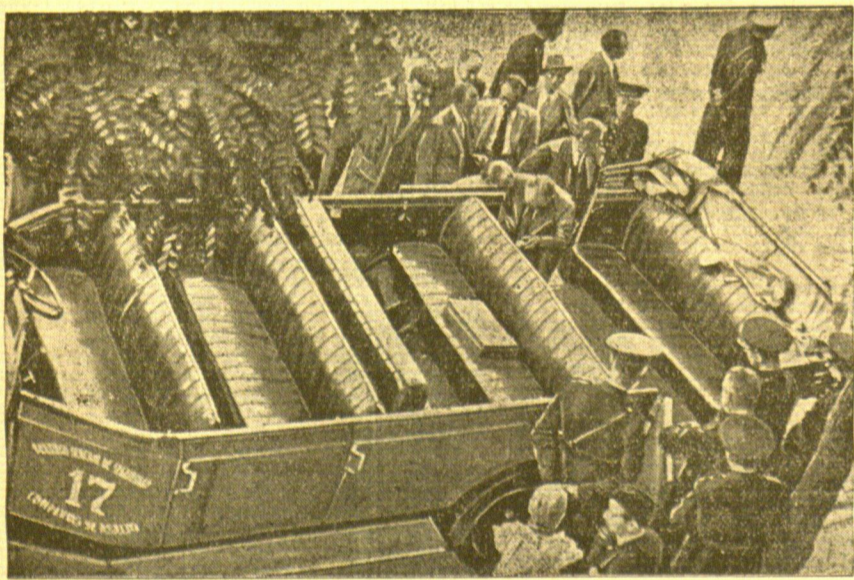
Die Macht der Mafia zwang die Bürger dazu, richtige Steuern zu entrichten. Ein Geschäftsmann wurde nach dem Umfange seines Geschäftes geschätzt und „besteuert“. Und Gnade dem, der nicht pünktlich seinen Beitrag an die Mafia leistete. Privatleute wurden häufig gezwungen, hohe Beträge abzuführen, auch Ausländer, die sich längere Zeit in Sizilien aufhielten, wurden nicht verschont. Beschwerden an die Behörden war völlig zwecklos, da die meisten Beamten entweder der Mafia als Mitglieder angehörten oder ihren Einfluß fürchteten.

Ganze Familien hat die Mafia durch ihre Erpressungen vollständig zugrunde gerichtet. Der Geheimbund ging sogar so weit, daß er die reichsten Familien zwang, ihre Töchter mit einem armen Mafiamann zu verheiraten, welcher Umstand natürlich ein weiteres Anwachsen des Einflusses der Mafia nach sich zog.

Traunng unter dem Dolch

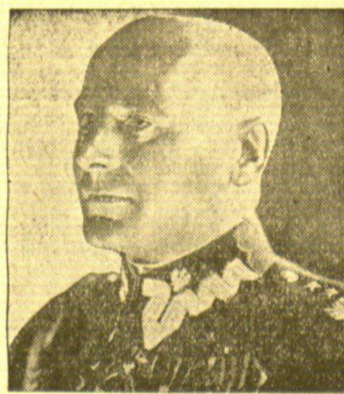
Auch die Heirat der Gräfin L. mit dem Mafialeführer Benedetto Meli war ein Werk der Mafia. Als im Juni des Jahres 1900 die Nachricht von der bevorstehenden Heirat zwischen der Gräfin L. und Meli bekannt wurde, da sprach alles von einem Skandal. Jeder wußte, daß der Bräutigam schon wegen Raubmordes in Oberitalien gefangen hatte. Viele dachten, die Gräfin und ihre Eltern hätten den Verstand verloren. Die Gräfin L. war ein hübsches Mädchen von 23 Jahren, während Benedetto Meli ein Mann von mehr als fünfzig Jahren war, dessen Gesicht durch die Malaria entstellte war. Der Pfarrer Padre Gregorio weigerte sich noch am Morgen des Hochzeittages, die Traunng vorzunehmen, die in der kleinen Kirche von Santa Maria stattfinden sollte. Als er aber im Rücken den Stich einer Messerspitze fühlte, war er gezwungen, sich dieser unzweifelhaften Mahnung zu fügen.

(Wird fortgesetzt.)



Das Auto, mit dem Sotelo entführt wurde

Nicht weniger als 61 politische Morde sind in den letzten Tagen in Spanien bekannt geworden. Das größte Aufsehen rief der Mord an dem Vorsitzenden der spanischen Erneuerungspartei, Calvo Sotelo, hervor. Man sieht hier das Auto, in dem die als Vollstafien verkleideten Mörder diesen Führer der antimarkistischen Front entführt hatten.



General Rndz-Smigly übernimmt das Erbe Pilsudskis

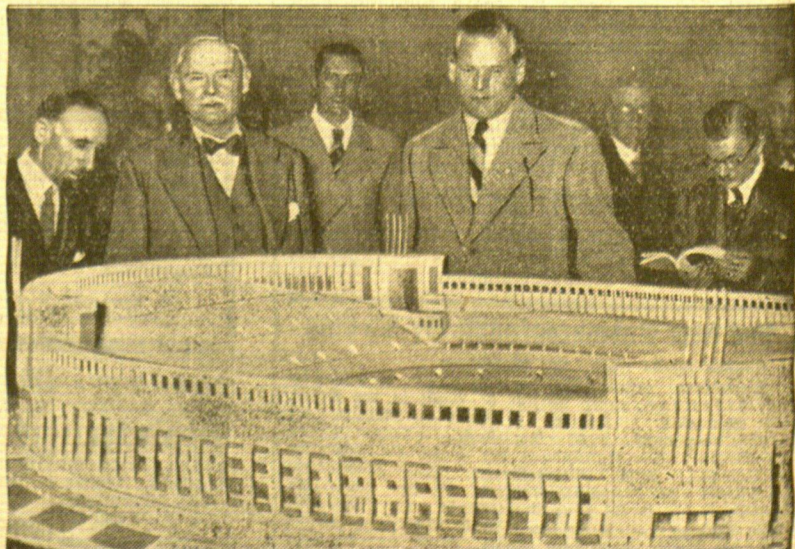
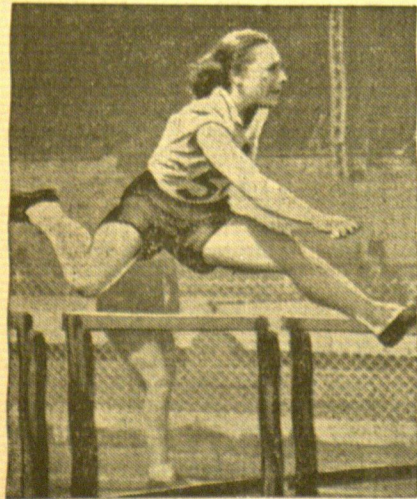
Der Generalinspekteur der polnischen Armee, General Rndz-Smigly, hat seit offiziell das Erbe des verstorbenen Marshalls Pilsudski als autoritärer Führer des polnischen Staates übernommen. General Rndz-Smigly, der bereits durch Marshalls Pilsudski zum ersten Verteidiger des Vaterlandes und zum ersten Mitarbeiter des Staatspräsidenten in der Führung des Staates bestimmt worden war, wurde auf Anordnung des Ministerpräsidenten seit offiziell in der besonderen Stellung anerkannt, die auch Marshalls Pilsudski im Staate einnahm.



Die Opfer der Explosion im größten Waffenarsenal der Welt beigesetzt

Die fünf Opfer der Explosion, die sich im Arsenal zu Woolwich, dem größten Rüstungszentrum der Welt, ereignete, wurden seit unter Anteilnahme der gesamten Belegschaft beigesetzt. Das Unglück geschah beim Ausprobieren eines neuen Granatentyps. Doch wird über die weitere Ursache größtes Stillschweigen bewahrt.

Spitzenleistungen



Links: Der Hürdenlauf der Frauen. Die Engländerin Green hat für den Hürdenlauf gute Aussichten auf eine Medaille. Sie dürfte, wenn sie ihre Form beweist, 11,8 Sekunden für die 80-Meter-Hürden erreichen. Leider fällt die deutsche Weltrekordlerin Ruth Engelhard, die 11,6 Sekunden erzielte, wegen Krankheit als Teilnehmerin aus. — Rechts: Die beste ungarische Hochspringerin als eine aussichtsreiche europäische Hoffnung. Die ungarische Leichtathletin Clak, die soeben 1,61 Meter über sprang und damit nicht nur einen neuen ungarischen Rekord aufstellte, sondern auch die beste europäische Leistung des Jahres erzielte. Die Weltrekordleistung steht auf 1,65 Meter und wurde von der Amerikanerinnen Shilen und Dittrichson erzielt. Den deutschen Rekord hält Trautwein-Korn-Riel mit 1,60 Metern.

Er nimmt gleich zwei auf einmal auf den Arm

Der ägyptische Schwergewichtler im Stemmen Nohfar Hussein gibt hier im Olympischen Dorf eine kleine Probe seiner gewaltigen Körperkräfte: mit Leichtigkeit stemmt er zwei Menschen auf einmal.

Rom baut ein Sportstadion für 150.000 Zuschauer

Die große Olympia-Runstausstellung, die im Rahmen der Olympischen Spiele eröffnet wird, wurde jetzt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Sämtliche Olympia-Nationen schicken zu dieser einmaligen Schau des Kunstschaffens Werke ein. — Erzellem L. v. a. b. Präsident des Organisations-Komitees für die Olympischen Spiele (links), mit dem Fachamtsleiter für Leichtathletik, Dr. Ritter v. Salt (rechts), vor dem Modell eines Stadions, das in Rom errichtet werden und Platz für 150.000 Zuschauer bieten soll.

Olympische Siege / Tatsachenbericht von Hermann Thimmernann

Zweite Fortsetzung

Griechenland rast vor Freude...

Um 2 Uhr nachmittags, also zur Stunde der absolut großartigsten Hitze, gab in Marathon ein griechischer Oberst, dessen Name beinahe so lang und mühevoll wie die Laufstrecke war, er hieß Papadiamantopoulos, das Zeichen zum Start.

Das Feld von 25 Läufern aus aller Welt zieht geschlossen davon.

Ungefähr in der Mitte trottet der griechische Hirte Louis. Er macht sich weiter keine Gedanken darüber, wie er die furchtbare Strecke mit seinem Tempo einteilen soll. Er macht sich überhaupt keine Gedanken. Er läuft vor sich hin, beinahe friebertig, mit seinen leichtem, zähen, nicht allzulangen Schritten. Er hat etwas in sich, was keine Stoppuhr und kaum irgend eine geistige Rucht erfassen kann, nämlich seinen unerschöpflichen natürlichen, tierhaften Instinkt, seine grenzenlose, sportliche Unbefangtheit und seine grenzenlose Zuversicht. Der staubige harte Boden solcher Straßen ist seinen Füßen vertraut. Er hat nicht einmal richtige Laufschuhe angezogen. Aber durch das dünne Zeug an seinen Sohlen spürt er die gewohnte Erde der Heimat. Er läuft, wie er immer läuft. Auch über den beispiellosen heißen Tag macht er sich keine Gedanken. Niemals ist er in einem anderen Klima gelaufen, als in diesem mörderischen des griechischen Himmels. Er braucht sich nicht besonders auf dieses Klima einzustellen. Er kennt kein anderes.

Nach den ersten zehn Kilometern aber haben schon viele der Läufer erfahren müssen, wie diese höllische Hitze ihnen die Kraft aus den Sehnen und die Energie aus dem Gehirn schmilzt.

Langsam zieht sich das Feld auseinander. Der Hirte Louis läuft in seinem gelassenen, weichen Stil weiter. Als er sich einmal umsieht, ist die Masse der Läufer weit zurückgeblieben. Nur die „Kanonen“ bremst er in seiner Nähe.

Und es passiert, daß die Kanonen der Hirten Louis überholt und dann sieht er sogar noch die Startnummer des Amerikaners Blad vor sich laufen und im letzten Staub verschwinden. Die Nerven des griechischen Hirten wackeln nicht um einen Millimeter. Natürlich interessiert es ihn ungemein, daß er von drei Läufern überholt worden ist, denn er hat sich schließlich nicht zum Marathonlauf gemeldet, um spazieren zu gehen, sondern um unter allen Umständen zu siegen.

Aber zunächst läßt er die drei ruhig davonlaufen. Und dann passiert es ihm, was ihm in den Bergen oft passiert ist: er wird müde. Daraufhin tut der Marathonläufer Louis etwas, was sämtliche Mannschaftsführer der Erdkugel in wahrer Verwirrung versetzen würde. Er tut nämlich genau daselbe, was er zu Hause bei der Herde tat, wenn er müde wurde. Er setzte sich hin.

Und weil gerade an der Straße ein Wirtshaus war, setzte er sich in das Wirtshaus.

Ein Schwarm von höchst erregten Landsleuten starrte ihn schweigend an und fiel dann mit Vorwürfen über ihn her.

Der Hirte Louis hob sie zur Seite und da er jetzt auch durstig wurde, wie er zu Hause oft durstig geworden war, tat er zunächst daselbe, was er zu Hause in solchen Fällen zu tun pflegte und bei welchem Anblick sämtliche Mannschaftsführer der Erdkugel ins Irrenhaus gekommen wären. Er kippte ein Viertel Landwein.

Dann erkundigte er sich beim Wirt, wann ungefähr die drei Läufer, die ihn überholt hatten, vorbeigekommen seien.

Als er die Zeit erfährt, sieht er auf und leert das Glas.

Und dann sagt er vergnügt zu seinen Landsleuten: „Jetzt werde ich sie einholen, darauf könnt ihr euch verlassen.“

Marshiert hinaus in die glühende Hölle und setzt sich in Trab.

Von jetzt ab sind seine Augen etwas zusammengekniffen, sein Mund ist schmaler und seine Finger liegen geschlossen in der Innenseite seiner Hände. Das Viertel Landwein hat ihn unerhört erfrischt. Der Marathonläufer beschleunigt sein Tempo.

Er verhärtet es so, daß er beim Kilometer 37 die drei Konkurrenten überholt. Der Australier Blad, der bis dahin die Spitze hatte, bricht hinter ihm ohnmächtig zusammen.

Beinahe ohne einen Tropfen Schweiß auf der Stirn, mühselos die Backenluft aus- und einatmend, mit leichtem Weinen zieht Louis davon.

Es ist ein Lauf ohne Gleichen.

Er hat die Sonne seiner Heimat über sich, die an ihm nicht zum Würger wird. Es lüftet die heiße Luft um ihn, die ihn nicht erstickt. Unter seinen schon zeretzten Schuhen rollt der Boden zurück, der ihn nicht ermüdet.

Ein junger, zäher Sohn dieses Himmels und dieser Erde von Griechenland, ein behüteter Sohn der Götter der Antike.

Im Stadion von Athen ist das ununterbrochene, unverstümmelte Geschrei der Massen auf einmal verstummt. Die Stufen auf und nieder, vom Stehplatz bis in die königliche Loge hinein wandert dafür ein sehr betrübtes Gemurmel. Die kleinen Fähnchen in den griechischen Farben, die jedermann schon bereit hielt, sind beschneidet und bestürzt unter den Sitzen verschwunden.

Griechenland zittert um den Sieg.

Es hat sich eine bittere Nachricht herumgesprochen. Der deutsche Radfahrer Goederich, der das Feld begleitet und es beim Kilometer 38 verlassen hat, bringt ins Stadion die Mitteilung, daß der Australier Blad an der Spitze liege.

Ein Australier!

Beim Kilometer 36!

Das war ein unerwarteter Schlag. Das hieß genau so viel, als ob der Australier schon vor dem Tor des Stadions angekommen sei. Der Sieg war ihm, wenige Kilometer vor dem Ziel, nicht mehr zu nehmen.

Sie erbittert ist das Gemurmel dieser riesengroßen Enttäuschung.

Da erscheint am Eingang ein Reiter, der ziemlich wild mit den Armen nach allen Seiten sucht. Es ist der Starter von Marathon, der Oberst Papadiamantopoulos. Er wirft sich mit einem hervorragenden Satz vom Pferde und läuft zur königlichen Loge. Das Stadion hält den Atem an.

Totenstille

*) Siehe „M. D.“ Nr. 166, 167.

Es hat damals weder Mikrophone, noch Megaphone, noch Lautsprecher gegeben, aber schneller als durch diese modernen Apparate, auf unbegreiflichen Wegen raste die Nachricht durch achtzigtausend Ohren, daß als erster der Marathonläufer der Griechen Louis sich dem Stadion näherte.

Als ob in der königlichen Loge der marmorne Boden geborsten und eine Springschale von dort ausgebrochen sei, so setzt jetzt von dieser Loge aus rund um den weiten Raum ein unbeschreiblicher Jubelsturm. Kaum hört man inmitten dieses Aufschreies den dumpfen Kanonenschuß, der die Ankunft des Siegers am Tore anzeigt.

Die Menschen springen auf die Sitze, umarmen sich, wie mit einem einzigen ungeheuren Handgriff sind alle griechischen Fähnchen aus den Verstärken herausgeholt worden und bilden ein wimmelndes, ätternes Meer von Farben. Die Abwehrmannschaften schnappen nach Luft, so werden sie in die Enge gedrückt, der ganze Himmel donnert von einem angedrückt, nun unterbrochen, rasenden Geschrei, von dem jedermann bis zur Fieberhitze aufgereizt wird, vom Eingang her hört man das Gedrüll, sich selber überschlagend, beinahe um eine Oktave höher schellen.

Und dann erscheint der griechische Hirte Louis. Sein weißes Oberhemd flattert lose um die Schultern, das sonnenverbrannte Gesicht ist jetzt schweißüberströmt, die dichten, schwarzen Haare hängen naß und wirr um die dunkelbraune Stirn, der Mund ist leicht geöffnet und die schneeweißen Zähne blitzen.

Mit mühseligen Schritten trabt er herein ins Stadion, wo er noch eine Runde zurückzulegen hat. Er ist noch frisch.

Ein königlicher Prinz springt aus der Loge ihm entgegen und läuft die letzten hundert Meter neben ihm her. Der König selber ist in höchster Erregung aufgestanden, hat seine weiße Mütze heruntergerissen und schwenkt sie begeistert.

Griechenland rast vor Freude, Jubel und Nührung.

Der Sieger verschwindet am Ziel in einem Hexentanz von Landsleuten, die durcheinander lachen und weinen, brüllen und schluchzen, sich

gegenständig ans Herz drücken, sich gewaltig auf die Schultern klopfen und dann versuchen, den Hirten Louis zu zerquetschen. Der steht schon längst nicht mehr auf seinen beiden zähen, waderen Beinen, sondern hängt glücklich, fellig, hilflos inmitten der Menschentraube. Risse werden ihm auf die Wangen, auf die Backen, auf die Nase, auf die Ohren, auf die Haare, in den Nacken gefaßt, wohnen sie gerade treffen. Seine Hände sind halb aus den Gelenken geschüttelt.

Von allen Seiten werden ihm Geschenke aufgedrängt, jedermann greift einfach in die Tasche, goldene Uhren, kostbare Tabaksdosen, wertvolle Ringe, Anstecknadeln, Brillen, gefüllte Briefstaschen ... was jeder gerade bei sich trug.

Der Oberst Papadiamantopoulos steht hinter ihm und schiebt ihn unter Einsatz seines Lebens weiter zur königlichen Loge. Der König umarmt diesen Sohn seines Landes, die hohen Offiziere haben grimmige Tränen der Ergriffenheit in den Augen, die Damen des Hofes haben ihr zärtlichstes Lächeln für ihn.

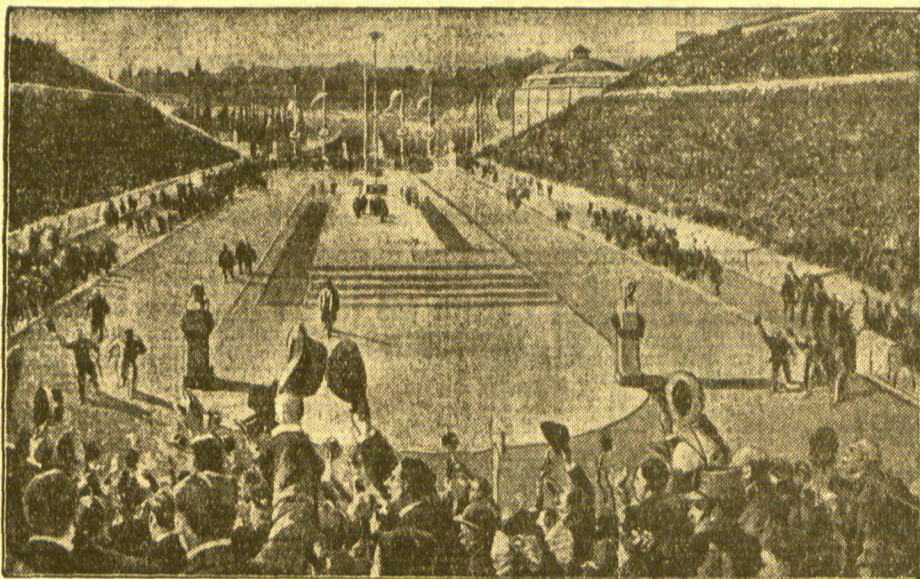
Und immer noch donnert das Siegesgedrüll von Griechenland.

Der Hirte Louis hat für die Strecke etwa drei Stunden gebraucht. Die genaue Zeit war 2:58:50. Für die damaligen Verhältnisse und Erwartungen war das eine sehr anständige Leistung.

Im übrigen hatte Griechenland gar keine Veranlassung, so heftig um den Sieg zu zittern, denn der Lauf war eine todsichere Sache für die Nation. Auch auf dem zweiten und dritten Platz liefen die Erben des antiken Vorbilds durchs Ziel. Und erst als Vierter kam ein Ausländer hinterher, der Ungar Kellmer.

Beinahe tragisch aber ist es, daß dieser griechische Sieg im ersten Marathonlauf der erneuerten Olympischen Spiele bis heute auch der letzte griechische Sieg geblieben ist. Niemals wieder bis zum heutigen Tage ist es einem Manne griechischer Nation vergönnt gewesen, in dieser Konkurrenz als Erster einzutreffen.

Einmal noch hatte Griechenland eine große Chance, nämlich beim Zwischen-Olympia im Jahre



Der erste Marathonläufer der neuzeitlichen Olympischen Spiele wird begeistert empfangen. Bei den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit, die im Jahre 1896 in Athen durchgeführt wurden, siegte im Marathonlauf der griechische Schafhirt Spiridon Louis, der sich vorher sportlich nie betätigt hatte. Den Jubel bei seinem Sieg hat dieses zeitgenössische Bild hier festgehalten.

Deutschland-Australien vom 18.-21. Juli

Das Interzonen-Finale des Davis-Pokal-Wettbewerbs zwischen Deutschland und Australien, beginnt am Sonnabend, dem 18. Juli (Australien, zuerst gemeldet, am 17. Juli) in Wimbledon. Am Sonnabend spielen im ersten Spiel Crawford und Henkel, während der australische Ranglisten-Erste Duist gegen v. Gramm tritt. Am Montag bestreiten Crawford-Duist das Doppel gegen v. Gramm-Henkel, und am Dienstag schicken sich die beiden letzten Einzelspieler Duist gegen Henkel und Crawford gegen Gramm an.

Vier Transatlantik-Jachten gesichtet

Von der vorolympischen Ozean-Regatta sind folgende weitere Meldungen eingelaufen: „Brema“, Führer Strahburg, ist am 13. Juli um 0,15 Uhr gesichtet worden bei 43 Nord und 41 West, Wind Nordwest zu Nord 4; die Besatzung meldet: „An Bord alles wohl!“ Am selben Tage um 14 Uhr wird „Brema“ wieder gesichtet. Der Standort ist nunmehr 44 Nord 38,5 West. Die Jacht läuft mit hoher Fahrt gegen Osten, die Stimmung an Bord ist aus-

Englische Schwimmerin, die in Südamerika landete

R. W. London.

An einem herrlichen Sommermorgen lief die junge und hübsche Minnie Keogh zum Strand von Teignmouth (Devon) hinunter und sprang in die warme, ruhige See. Sie war eine gute Schwimmerin, und als sie sich ein wenig von der Küste entfernte auf den Rücken wasser, um sich treiben zu lassen, waren ihre Augen voller Sonnenchein und ihr Herz voll sommerlicher Glühe. Nach einer ganzen Weile kehrte sie um und wollte heimwärts schwimmen, da machte sie die furchtbare Entdeckung, daß die Strömung sie von der Küste fortgetragen hatte und das Land ein paar Kilometer entfernt war. Zwei Möglichkeiten blieben ihr offen: entweder gegen die Strömung zu kämpfen oder sich von ihr treiben zu lassen und das Beste zu hoffen. Vor dem letzten Antriebe ihr, und so machte sie zunächst dem leichtesten Anstrengungen, die Küste zu

erreichen. Das läßt sich denken! „Brema“ hat nach den Standortmeldungen innerhalb von 14 Stunden rund 120 Seemeilen zurückgelegt und läuft somit mit 9 Knoten Fahrt dem Ziel entgegen. Die letzte Meldung über „Brema“ datiert vom 13. Juli, wo sie auf 43 Nord und 43,30 West stand. Der Standortunterschied beträgt zwischen den beiden letzten Nachrichten allerdings nur 110 Seemeilen.

Weiter sind über die „Hamburg“, Führer Kapitän Schlimbach, folgende Meldungen gemacht worden: Am 14. Juli, 9 Uhr, Ozean-Jacht „Hamburg“ gesichtet 45 Grad 32 Minuten Nord und 42 Grad 46 Minuten West. An Bord alles wohl. Wind Nordwest 3, leicht bewegte See, Kurs Ost. Hiermit ist nun eine vierte Jacht gesehen worden. „Hamburg“ war am 14. Juli, 9 Uhr, fast an derselben Stelle, die „Peter von Danzig“ 24 Stunden früher passierte hat. Von den übrigen im Rennen befindlichen Jachten fehlen noch jegliche Nachrichten.

Tennis-Länderkampf U. S. A.-England 2:1

Der Tennis-Länderkampf England-U. S. A. in Eastbourne brachte die überraschende Niederlage des englischen Davis-Pokal-Paares Hughes-Tuckey; die Wimbledon-Sieger unterlagen Dudge-Grant 4:6, 2:6, 8:10. Im Gesamtergebnis führt Amerika nach dem zweiten Tage mit 2:1 Punkten.

erreichen. Nach einer halben Stunde war sie weiter davon ab als zuvor. Da warf sie sich auf den Rücken und überließ sich den Kräften des Meeres. Drei Stunden später sah ein Segelschiff, das Kurs nach Südamerika hatte, eine treibende und völlig erschöpfte Schwimmerin aus dem Ozean auf. Das Schiff konnte nicht mehr umkehren, und so kam es, daß die Sommerfräulein aus Teignmouth, anstatt zum Lunch in ihre Pension zurückzukehren, ihre Mahlzeit mit dem Kapitän und dem Steuermann eines nach Südamerika gehenden Schoners einnehmen mußte. Minnie Keogh landete sicher in dem fernen Hafen ihrer Bestimmung, und übers Jahr war sie verheiratet. Sechs Jahre später kehrte sie in ihre Vaterstadt zurück — samt einem Gatten und zwei Kindern.

„Herzogin Cecilie“ muß aufgegeben werden

London, 18. Juli. Der Kapitän der Viermastbark „Herzogin Cecilie“, die im April an der Südküste

1900, dieselbe Strecke, derselbe vertraute heimatische Boden, dasselbe gewohnte Klima und eine zahlreiche, griechische Mannhaft. Es war ihr nicht vergönnt. Den Lauf gewann der Kanadier Schering.

In jenem Märztag 1896 aber dachte niemand in Athen und im ganzen Gande an die genaue Zukunft seiner Läufer, auch nicht an die Reformziffern kommender Olympischer Spiele.

Das Land schrie sich heiser vor Begeisterung und aus dem Tage und aus der Nacht wurde eine ungeheure nationale Feier.

Kein Mensch in Athen, weder das Olympische Griechische Komitee, noch die Teilnehmer aus allen Ländern, noch die Schiedsrichter, noch das Publikum hatte Lust, die nach dem Marathonlauf noch angebotenen Ringkämpfe zu sehen. Die Ringkämpfe fielen einfach aus.

Die Ringkämpfer selber legten angesichts des allgemeinen entsetzlichen Jubels keinen Wert darauf, ohne Zuschauer ihre Muskeln schwellen zu lassen und auch das hohe Internationale Olympische Komitee brachte es nicht übers Herz, dieses kühnen, tanzende, lachende und hingerrissene Volk an die formelle Abwicklung des festgelegten Programms zu erinnern.

Es festete alles mit. Auf dem Piräus wurde ein Fest ohne Gleichen gefeiert. Ganz endlose Fackelzüge bewegten sich durch die Stadt und auf allen Anhöhen prasselten Feuerwerke ohne Zahl in den nächtlichen Himmel. Auf den Bergen liefen lange Lichterketten entlang, die Freudenfeuer der Hirten.

Die königliche Familie, die sonst, wie alle königlichen Familien der ganzen Welt, die königliche Loge sofort nach Beendigung der vorgegebenen Veranstaltung zu verlassen und würdevoll in den königlichen Palast zurückzukehren pflegte, doch der König und die Frau Königin und die königlichen Kinder dachten gar nicht daran, heimzufahren. Sie blieben eifern und hochvergnügt mit Kind und Kegel sitzen, tranken und sangen gerührt mit ihrem Volke bis in die tiefe Nacht.

In ganz Athen aber war der Marathonläufer Louis nicht mehr aufzufinden.

Indessen über der Stadt die bunten Raketen ihre schimmernden Bahnen zogen und aus allen Ecken und Enden Kanonenschläge in die Luft donnerten, Musikkapellen ohne Zahl durch die Straßen zogen und auf allen Plätzen die nationalen Länze gezeigt wurden ... indessen war der Hirte Louis längst mit seinen Verwandten und Freunden unterwegs nach seinem Heimatdorf Amarussi. Er war schon gegen Abend bescheiden aufgebrosen. In einem Kopfschlag trug er eingehüllt den Pokal von Marathon. Sie besitzten sich sehr, denn sie legten den großen Wert darauf, den Sieg nicht in der Stadt, sondern unter den Hirten weiterzufeiern.

Diesen griechischen Mann, dessen unverwundliche, natürliche Zähigkeit und stöckige Kraft, dessen kindliche Zuversicht und unbekümmerte Energie vor vierzig Jahren seinem Lande einen unvergesslichen Feiertag bescherte ... diesen griechischen Hirten wird die Welt im August 1936 im deutschen olympischen Stadion erleben.

Man hat ihm eine große Ehre zuebedacht. Das olympische Feuer wird diesem nicht in Berlin in der großen Schale über dem Stadion angezündet, sondern es wird in feierlicher Weise aus Griechenland geholt werden. Es wird die Straßen vieler Länder entlangwandern, viele Städte durchziehen, viele Flüsse überqueren. Es wird von den Küstern aller Länder, die am Wege liegen, ehrfürchtig von Hand zu Hand weitergegeben und weitergetragen bis in das Berliner Stadion. Und der letzte Mann der langen Läuferkette, der im Eingang der Berliner Kampfstätte mit der olympischen Fackel in der Faust auftauchen und hereinkommen wird, empfangen von hunderttausend ergriffenen Menschen aller Nationen ... das wird jener griechische Hirte Louis sein, der Sieger des ersten Marathonlaufes vor vierzig Jahren.

(Fortsetzung folgt.)

von Devon im Englischen Kanal auf einen Felsen aufstieg, teilte getrennt mit, daß nunmehr der Kiel des Schiffes gebrochen ist. Die Rettungsmaßnahme für den alten Segler wird dadurch unwahrscheinlich.



Phantasia

Bei den amerikanischen Olympia-Auscheidungen der Leichtathleten wurde ein neuer Weltrekord im Hochsprung mit 2,08 Meter geschaffen. Diese Höhe überbrangen sogar zwei Sportler, und zwar Cornelius Johnson und Dave Albrighton, den unser Bild bei seinem phantastischen Sprung zeigt.

Am Freitag, dem 17. Juli d. Js., starb nach schwerem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Grosstante, Nichte und Cousine.

Fräulein Martha Siebert

im Alter von 57 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Käthe Kosney, geb. Siebert
Eilsebeth Gabel, geb. Siebert

Königsberg/Pr., 18. Juli 1936

Gertrud Picklaps
Ernst Adam
Verlobte.
Memel, den 19. Juli 1936.

Ihre Vermählung geben bekannt
Hans-Werner Pokern
und Frau Lydia
geb. Müller
Memel, den 18. 7. 36

Berreist
Dr. Dieckerl

Zurückgekehrt
Dr. S. Burstein
Rohgardenstraße 1

Königswäldchen
Dienstag
Gr. Kinderfest
Eröffnung der Tanzdielen
E. Gellschat

Missionfest
in Strandvilla
Sonntag, d. 19. Juli, nachm. 4 1/2 Uhr
Jedermann freundlich eingeladen.
Die Christl. Gemeinschaft

D. „Capella“
fährt Sonntag, 19. 7., nach Schwarzort.
Ab Memel 9.00 u. 13.00 Uhr.
Peleikis

Königswäldchen
Menu
Tomatensuppe oder Rirschen-Kaltschale
Jung. Huhn m. Gurkensalat
oder
Sammel à la Reib m. Schmorhohl
Rirschen m. Schlaghahn.
Zum Kaffee eigenes Gebäck.
Zur Kinderbelustigung: Schachlein,
Ringschnecke und Turngeräte.
E. Gellschat.

Extraangebot von
Tapeten von 0.50 Lit an
in großer Auswahl, sowie Manufaktur-
waren ganz besonders billig bei
S. Goldstein, Hohe Straße 18.

„Zur Hütte“
empfiehlt seine modern und gemütlich
ausgestatteten Räume zum angenehmen
Aufenthalt.
Anerkann gute Küche.
Gelegentlich Getränke.
Jeden Sonnabend
musikalische Unterhaltung.
Bis 5 Uhr morgens geöffnet.
Zub. Benno v. Zaborowski.

Reichsdeutsche, bilanzfähige
Kontoristin
für Königsberg von sofort gesucht. Vor-
stellungen Montag um 3 Uhr nachmittags
Hotel zur Eiche, Schwarzort.

Einen flotten, jüngeren
Verkäufer sowie
2 Verkäuferinnen
beider Landesprachen mächtig, für die
Textilwaren-Abteilung, p. 1. August od.
später gef. Ausführender Bewerber, m.
Bild, Zeugnisabschriften u. Gehaltsan-
sprüche um Nr. 86 an d. Abfertigungs-
stelle d. Bl. erb. (51)



Kurhaus
Memel-Sandkrug
Telefon 2101
Herrliche, gepflegte
Terrassen, wunder-
vollem Ausblick
Anerkann eriklaff.
Küche
Spezialität:
Kalte Büfets
Schweden- und alle
anderen
kalten Platten
in bekannter Güte zu
zeitgemäßen Preisen

Tägl. abds. 8 Uhr
Tanz
ausserl. Soupers

Jeden Sonnabend
Reunion
Fischbestellungsenerb.

M. B. „Drawöhne“
fährt täglich außer
Mittwoch u. Sonn-
abend Abi. 2 Uhr nach
Lauerlaufen

Ausfahrt
6 Uhr früh nach
Purmalen
Der Vorstand.

Schwerer
Autobus
Sonntag bei ge-
nügender Beteiligung
9.30 und 3.20 Uhr
ab Horn, Neuer Markt

Breakwagen
und **Landauer**
zu vermieten.
Szardenings
Ankerstr. 2, Tel. 2257

Damen-Mode-Atelier
Große Wasserstr. 10.
Eleg. Mod.-Jour-
nale 1937 einge-
troffen. Bitte um
frühzeitige Bestellung
amerks Unterhaltung
von Mänteln, Com-
plets, Kostümen u.
Kleidern.
Anita Geleke.

Ueberlegungen
Verlassen d. Gelichen
leder Art an sämtl.
lit. und memelländ.
Behörden. Beratung.
M. Jurgelt
Grüne Straße 14
Tel. 4669

Zwangs-
versteigerung
Montag, den 20.
d. Mts., vormitt.
10 Uhr, werde ich in
der
1 Büfett, um 11 Uhr
in der Polangen-
straße 23-24 einen
Schreibtisch, 1 Sofa
u. 1 Schreibmaschine
öffentlich meistbietend
gegen Verzählung
versteigern.
Grlgat, Gerichts-
vollzieher, Memel,
Bublarger Straße 11

Prima, trockenen
Preßtorf
zu billigen Preisen.
Bestell. u. Probe bei
H. Stables
Memel
Mannheimer Str. 5
Lieferung erfolgt nach
Wunsch.

Motorrad
A. J. S., 800 cm,
steht bill. z. Verkauf
Janischer Str. 2
Zwei tasterne
Renjundländer-
Räder
gibt ab
Przybilla
Bl. Böhms

Buchbinderei
Rahmungen
Erstklass. Ausführung,
billigste Preise
Rob. Schmidt
Börse

Dauerwellen **Neue Tapeten**
werden gut und haltbar schon für 10.- Lit
angefertigt.
Krottingen, Birutes g-v-e 7
Ch. Katzin, Vadersstraße Nr. 3

Der neue
Herren-„Waterproof“-Mantel
Original englische Qualität, wasserdicht und gut passend,
elegante und praktische Neuheit, waschbar
Lit 75.-, 95.-, 115.-
E. Millner, Fleischbänkenstrasse 2

Anzeigen lesen — heißt
über die günstigsten Einkaufsquellen unterrichtet sein

Wer möchte ein
kleines Kind
in Pflege nehmen?
Melb.
Mühlentorstr. 39

Miet-
Verträge
Italienisch und deutsch.
Sprache, hält vor-
rätlich
Buchdruckerei
„Lituanian“
Polangenstraße 23.

2-300 Str. Milch
täglich abzugeben.
Zuschritt u. 94 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Verloren
Gefunden
Obering
mit rundem blauen
Stein verloren. Ab-
zugeben
Montefstraße 18

Zeit-Prismen-
selbsther
verloren. Abgabe.
Ehoblungsheim
Euberspitze.
Belohnung 10 Lit.

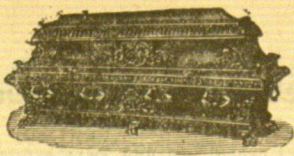
Auto-
Vermietungen

Anruf **4414**
Zwei 7-Stk.-Amoul.
E. Holdrich
Vord. Wallstr. 4

Autovermietung
Rudi Cohn
Hospitalstr. 25
2 eleg. 7-Stkiger
Telefon 3913.

Verkäufe

Motorrad
A. J. S., 800 cm,
steht bill. z. Verkauf
Janischer Str. 2
Zwei tasterne
Renjundländer-
Räder
gibt ab
Przybilla
Bl. Böhms



W. Sabrowsky
Fischermeister
Töpferstr. 21 Tel. 4458
empfiehlt bei Trauerfällen
Särge nebst Ausstat-
tungen billig
Meinen Leichenwagen mit
2 Rappen bespannt, stelle ich meiner Kundschaft zur Verfügung

Sonntag, d. 19. Juli
nachm. 3 1/2 Uhr
Grosses
Vokalkonzert
unter Mitwirkung des Kurhausorchesters
am Sandkrug.
Eintritt pro Person 50 Cent. Kinder bis 14 Jahren
in Begleitung Erwachsener, sowie Mitglieder frei.
Bei ungünstigem Wetter findet das Konzert am
 darauffolgenden Sonntag, dem 26. Juli, statt. (29)
Arbeiter-Gesang-Verein E. V.

Dauerwellen **Neue Tapeten**
werden gut und haltbar schon für 10.- Lit
angefertigt.
Krottingen, Birutes g-v-e 7
Ch. Katzin, Vadersstraße Nr. 3

Der neue
Herren-„Waterproof“-Mantel
Original englische Qualität, wasserdicht und gut passend,
elegante und praktische Neuheit, waschbar
Lit 75.-, 95.-, 115.-
E. Millner, Fleischbänkenstrasse 2

Anzeigen lesen — heißt
über die günstigsten Einkaufsquellen unterrichtet sein

Motorrad
D. K. W., Mod. 34,
6 PS, Sportmodell,
ca. 5000 km gefahren,
steht zum Verkauf.
Zu erfragen an den
Schaltern d. Bl.

Leere Flaschen
für Einmachzwecke
geben billig ab
H. Stoch & Co
Bäckerei
Vorderstraße 22-24

Herdplatten
mit und ohne Hand,
prima Auslands-
ware
empfehl. (62)
Oscar Braun
Lisauer Straße 16.

Apfelbäume
des Kreflinger Obst-
gartens sind zu ver-
pachten. Bestätigung
jeder Zeit. Telefon
Kreitinga 45

Kaufgesuche
Gebr. Drehbänke
1-2 Meter Länge,
zu kaufen gesucht.
Zuschritten u. 70 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Auto-
Vermietungen

Anruf **4414**
Zwei 7-Stk.-Amoul.
E. Holdrich
Vord. Wallstr. 4

Autovermietung
Rudi Cohn
Hospitalstr. 25
2 eleg. 7-Stkiger
Telefon 3913.

Verkäufe

Motorrad
A. J. S., 800 cm,
steht bill. z. Verkauf
Janischer Str. 2
Zwei tasterne
Renjundländer-
Räder
gibt ab
Przybilla
Bl. Böhms

Zu kauf. gesucht
1 Herren- und
1 Damenfahrrad
in gutem Zustand.
Zuschritten u. 72 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Heiraten
Berufstätiges, alt.
Fräulein m. mehreren
Tausend Lit wünscht
heiraten

Ehemeraden
bis 60 J., auch Witwer.
Zuschritten u. 72 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Geldmarkt
500 Lit
bei guten Zinsen u.
Sicherstellung von
sodort gesucht. Zuschr.
unter 91 an die Ab-
fertigungsst. d. Bl.

Teilhaber
für Industrieunter-
nehmen m. 20 000
Lit, welche zur er-
Stelle auf großem
Gelände sichergestellt
werden, gel. Zuschr.
unt. 96 an die Ab-
fertigungsstelle dieses
Blattes.

Auto-
Vermietungen

Anruf **4414**
Zwei 7-Stk.-Amoul.
E. Holdrich
Vord. Wallstr. 4

Autovermietung
Rudi Cohn
Hospitalstr. 25
2 eleg. 7-Stkiger
Telefon 3913.

Verkäufe

Motorrad
A. J. S., 800 cm,
steht bill. z. Verkauf
Janischer Str. 2
Zwei tasterne
Renjundländer-
Räder
gibt ab
Przybilla
Bl. Böhms

2000 Spermarkt
in Deutschland geg.
Spermarkt i. Litauen
einzuwechseln gel.
Zuschritten unter 60
an d. Abfertigungs-
stelle d. Bl.

Stellen-Gesuche
Tücht., deutsch-lit.
Korrespondent/in
mit fremdsprachlichen
Kenntnissen, perfekte
Stenotypistin, mit
allen Kontorarbeiten
behens vert., sucht
Anstellung bei ter-
tiärer Firma in Memel
od. Kaunas. Schrift-
liche Anfragen unter
65 an die Abfertigungs-
stelle d. Bl.

Vermietungen
Moderne, trockene
4-Zimmer Wohn.
m. reichl. Nebengelass
ab sofort zu vermiet.
Zuschritt. unt. 9704
an die Abfertigungs-
stelle d. Blattes erb.

Möbl. Zimmer
vom 1. 8. 36 oder
später zu vermieten
Bahnhofstr. 4, III

3-Zimmer-Wohn.
mögl. Mittelp., zum
1. 8. oder später ge-
sucht. Zuschr. unter
90 an die Abfertigungs-
stelle d. Bl.

2-3-Zimmer-Wohn.
vom 1. September
gesucht. Zuschriften
unter 74 an die Ab-
fertigungsstelle d. Bl.

Junges, ruh. Ehe-
paar sucht

2-Zimmer-Wohn.
mit Küche p. sofort.
Zuschritt. u. 68 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

2-Zimmer-Wohn.
Zuschritten u. 78 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

2-Zimmer-Wohn.
Suche zum 1. Aug.
oder später
2-2 1/2-Zimm.-Wohn.
mit Küche in der
Räbe Markstr. und
eigene Zufahrt u.
75 an die Abfertigungs-
stelle d. Bl.

Capitol Wochentags 6 u. 8 1/2 Uhr
Sonntag 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr
Billige Volkstage: unt. 1.-, ob. 1.50
Jan Kiepus, M. Schneider, Fritz Schulz
Das Lied einer Nacht
Dazu Jenny Jugo in
5 von der Jazzband
Sonntag 2 1/2 Uhr
Jugend- u. Familienvorstellung
Max Adalbert in
Der Hauptmann von Köpenick
Tonwoche
Erw. unt. 0.75, ob. 1.- Lit
Kind. unt. 0.50, ob. 0.75 Lit

Brockhoff
Die Werkstatt
für Uhren
Friedrich-Wilhelm-Str. 21-22

Gummi-Mäntel
für Damen, mod. Farben, auch 39-
große Weiten vorrätig Lit 45.-,
E. Millner, Fleischbänkenstr.

Wohnung
2 Zimmer u. Küche,
zu vermiet. Zuschr.
unter 87 an die Ab-
fertigungsstelle d. Bl.

2-Zimmer-Wohn.
zu vermieten.
Zu erfragen an den
Schaltern d. Blattes.

Kl. Zimmer
mit Küche an allein-
stehende Dame in
best. Hause v. 1. 8.
oder später zu ver-
mieten. Zuschr. unt.
83 an die Abfertigungs-
stelle d. Bl.

2 zusammenh.
möbl. Zimmer
sep. zu vermieten
Rippenstraße 8

Größerer
Speicherraum
sowie **Kontor**, auch
geteilt, zu vermieten.
Zuschritt. u. 66 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Meine schöne, obere
Wohnung
groß. Zimm., Kam-
mer u. Küche, möchte
ich in eine kleine,
untere **Wohnung**
tauschen. Zuschr.
unter 80 an die Ab-
fertigungsst. d. Bl.

Wohnungsberecht.
sucht
3-4-Zimmer-Wohn.
ab 1. 8. Zuschriften
unter 85 an die Ab-
fertigungsstelle d. Bl.

Moderne
3-4-Zimmer-Wohn.
ab 1. 8. oder 1. 9.
zu mieten gesucht.
Zuschritt. u. 92 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.
dieses Blattes erb.

Suche v. 1. August
oder später
4-5-Zimmer-Wohn.
mit Bad im Mittel-
punkt der Stadt. Zu-
schriften unt. 95 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

3-Zimmer-Wohn.
mögl. Mittelp., zum
1. 8. oder später ge-
sucht. Zuschr. unter
90 an die Abfertigungs-
stelle d. Bl.

2-3-Zimmer-Wohn.
vom 1. September
gesucht. Zuschriften
unter 74 an die Ab-
fertigungsstelle d. Bl.

Junges, ruh. Ehe-
paar sucht

2-Zimmer-Wohn.
mit Küche p. sofort.
Zuschritt. u. 68 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

2-Zimmer-Wohn.
Suche zum 1. Aug.
oder später
2-2 1/2-Zimm.-Wohn.
mit Küche in der
Räbe Markstr. und
eigene Zufahrt u.
75 an die Abfertigungs-
stelle d. Bl.

PKC-Schrank
„Universal“
Eiche mit Kaukas. Nuß-
baum, 155 cm hoch, 70 cm
breit, 35 cm tief, mit Glas-
tür und 4 Böden nur Lit
70
Verlangen Sie noch heute ausführliches
Angebot mit Abbildung von der Firma:
Pierach Kundt & Co.
Memel a. d. Börsenbrücke

Kammer Täglich 5 u. 8 1/2 Uhr
Volkspreise
Abschiedswalzer
Schmitz, Waag, Liebeneiner
Romanowski / Beiprogramm

Solide Qualität-
Schlaf-, Spelse-,
Herren-Zimmer und Küchen
Einzel- und Polster-Möbel
Wirklich
billige Preise
Möbel-Zentrale
Libauer Strasse 43

Die Olympischen Spiele
beginnen in Kürze.
Das größte sportliche Ereignis aller Zeiten können
auch Sie durch Vermittlung eines hochwertigen
Empfängers miterleben.

Radio-Apparate von Lit 230.-
Gelegenheitskäufe von Lit 50.- aufwärts.
Größte Auswahl, entgegenkommende Zahlungs-
bedingungen.
Radio- u. Fahrradhaus H. Jagst
Friedrich-Wilhelm-Straße 14-15. Telefon 4319.
Das Fachgeschäft für gute Qualitäten.
Grammophone und alte Empfänger werden in
Zahlung genommen.

Am Montag, dem 20. 7., beginnt unser
Saison - Schluss - Verkauf
Preise wie noch nie!
daher lohnt es, sich für diesen schönen Sommer
noch einen Strohhut anzuschaffen.
Beachten Sie bitte unsere Schaufenster!
Balt. Stroh- und Filzhut - Fabrik
Verkauf: Börsenstrasse 5

3-Zimmer-Wohn.
vom 1. 8. 36 gesucht.
Zuschritt. unter 73
an d. Abfertigungsst.
d. Blattes.
1-2-Zimmer-Wohn.
gesucht. Zuschriften
mit Preisangabe u.
71 an die Abfertigungs-
stelle dies. Bl.

WELTBERÜHMTES SCHWEFEL- UND JODHALTIGES
MOORBAD
KEMERI (Lettland) 1838-1936
Kurbetrieb vom 25. Mai das ganze Jahr hindurch.
Unübertroffene Erfolge bei Rheuma, Neuralgien, be-
sonders Ischias, Frauen-, Gelenkkrankheiten; hervor-
ragende Erfolge bei Herz-, Magen-, Darm-, Leber-,
Gallenstein-, Nieren-, Nervenkrankheiten, wie auch bei
Bronchitis, Asthma, Arterienverkalkung, erhöhtem
Blutdruck, Fettsucht, Gicht, Kinderlosigkeit.
Symphoniekonzerte, Bibliothek, Lesehalle, grandtiger
Park, herrlicher Strand, aller Art Sport, wunderbare
Erholung.
Billiges Leben ermöglicht auch Kranken mit ein-
geschränktem Mitteln eine vollwertige Kur zu maßigem
Preise durchzumachen. Auf eine Kur für 4 Wochen
kann man sich einrichten von Lit 255.- an und
teurer (inkl. Wohnung, Verpflegung, Kurmittel, Kur-
taxe und ärztliche Behandlung).
Dasselbe für 2 Wochen von Lit 160.- an und teurer.
Personen, die an Komfort gewöhnt sind, steht eine
erstklassige Kurhotel-Badeanstalt zur Verfügung. Das-
selbst werden verabfolgt: Schwefelbäder, Moorbäder
und Packungen, Darmbäder, Kohlensäure-, Sauerstoff-
bäder und andere neuzeitliche Kurmittel; Inhalationen,
Trinkkuren, Röntgen- und Kurzwellen-Apparate,
Elektrokardiograph, Laboratorien etc. [7217]
Nähere Auskunft: Lettland „Kemer“ Kurverwaltung.

Aus unserer Buchverlage empfehlen wir
Das Memelland
in seiner Dichtung
von Rudolf Naujok
Die Landschaft, insbesondere die Kurische
Nehrung, und die Menschen des Memel-
landes erfahren in diesem Buche anhand
der heimatlichen Dichtung und fast des ge-
samten auf das Memelgebiet bezogenen
Schrifttums eine reiche Charakterisierung
Das Buch ist ein Volks- u. Heimatbuch im
besten Sinne, das auch jedem Memelländer
über die besondere Wesensart seiner Heimat
u. ihrer Menschen gar Vieles zu sagen weiss
Preis 6.- Lit (Porto 30 Cent)
F. W. Siebert
Memeler Dampfdruck A. G.